

HOLTEI, KARL VON

Erzählende Schriften

12. Band - Die Vagabunden III

Trewendt
Breslau
1862

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

~~~~~

Zwölfter Band.

~~~~~

Die Vagabunden III.

~~~~~

1911. 2. 59.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1862.

# Die Vagabunden.

---

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

---

Dritter Theil.

---

Breslau,  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1862.





## **Einundsechzigstes Kapitel.**

---

Anton erreichte nach mehrtägigem Wandern eine Stadt von größerer Ausdehnung. Vor dem Thore angelangt, fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, der ihn hinter selbiger herumsührte. Denn er fühlte nicht die geringste Lust, sich in seinem Reise-Aufzuge zwischen all' die gepuzten Leute zu drängen, welche den schönen, winterhellen Neujahrstag des Jahres 182\* auf der Straße feierten, indem sie sich und ihre neuen Kleider spazieren führten. Der Thorwärter versicherte ihm, der Weg um die Stadtmauer herum sei vom gestrigen Schneesturm dermaßen verweht, daß er versinken müsse bis über die Hüften, wenn er sich beikommen lasse, ihn einzuschlagen.

Es blieb keine Wahl; er mußte in die kleine Residenz eintreten. Mit dem Bewußtsein, noch einige Goldstücke in der Tasche zu führen, tröstete er sich über den Gegensatz, den seine Kleidung zu den Weihnachts beschenkten Einwohnern, zu deren pelzverbrämten Mänteln und Röcken bildete. Er fragte nach dem besten Gasthause.

Man bezeichnete ihm mehrere. Den Elephanten erwählte der ehemalige Thierführer. Ein Bär, sprach er, wäre mir noch lieber gewesen, sollte es auch ein blauer sein; dagegen wohn' ich von nun an nicht mehr in einem Hirsch, und wenn's ein goldner wäre.

Der Elephant sah unseren Freund anfänglich ein Bißchen über die Achsel an; das schlechteste Stübchen, so unter seines Rüssels Scepter lag, öffnete sich für Anton. Ihm, der seit sechs Tagen durch Schnee und Feld, von Dorf zu Dorf sich herumgeschlagen, dünkte dies armselige Gemach mit seinem eisernen Deschen ein Prunkzimmer, sehr geeignet, einige Tage der Ruhe, der Ueberlegung zu widmen und von dort Entschlüsse für ferneren Lebenswandel mitzunehmen. Wie uneigentlich, sagte er, nachdem er trockenes Holz in den glühenden Ofen nachgelegt und sich behaglich auf das dreibeinige Kanapee gestreckt, wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meisten Menschen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilschen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Gräbe modern. Wandeln sie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch sie, und sie spüren's manchmal kaum. Ich dagegen, seitdem ich Liebenau verlassen, darf mich wirklich rühmen, einen Lebenswandel geführt zu haben, und obenein nach gewöhnlichen Begriffen einen schlechten. Aber wenn ich mich ehrlich frage, ob ich schlecht dabei geworden bin, darf ich ebenso ehrlich antworten: noch nicht! Doch will ich auch nicht ableugnen, daß es die höchste Zeit wäre, dem Dinge ein Ende zu machen; sonst steh' ich für Nichts.

Mir ist um's Herz, als wäre nun der Wendepunkt erreicht: nur noch ein Jahr bis zur Volljährigkeit!? Dann soll der ganze Mann da stehen! Ach, und ich komme mir so oft noch wie ein Junge vor! Und wenn ich an Adelheid denke, wie ein recht dummer Junge!

Wau wau! machte jetzt im anstoßenden Nebenzimmer eine derbe Hundestimme, wie wenn sie den dummen Jungen bestätigen wollte. Dann folgten weibliche Schmeicheltöne, die wieder mit allerlei Drohworten abwechselten; hernach ließ eine heisere Männerstimme sich vernehmen, die abscheuliche Schmähungen gegen Gott und Menschen ausstieß; dazwischen erklang die Weiberstimme, zornig, im höchsten Affekt und rief: Pack' ihn, greif' ihn, mein Thierchen; so schön! An der Brust! Besser! Schüttle ihn! Wirf ihn zu Boden, den niederträchtigen Mörder, zerreiße ihm den Rock! — Hier sprang Anton vom dreibeinigen Kanapee auf, nahm seinen Reisestock zur Hand und wollte schon durch kräftigen Fußtritt jene Thüre sprengen, welche ihn vom Schauplatz eines blutigen Verbrechens trennte, als ein freundliches: Bravo, mein Hundchen! ertönte, sodann harmonisches Gellapper von Tellern und Löffeln erklang, und — wie es schien — Hund, Dame, Mörder sich fröhlich und guter Dinge zum Speisen begaben.

Heute hat er's vortrefflich gemacht; heute soll er ein großes Stück Fleisch haben! Diese versöhnlichen Worte entquollen — zwischen jedem ein Löffel voll Suppe als Gedankenstrich — dem heiseren Munde des Mörders.

In Anton ging das Bewußtsein auf, abermals mit

„Seinesgleichen“ in Berührung zu gerathen. Er wendete sich fragend an die Diensthoten des Hauses und erfuhr, daß sein Nachbar Niemand anders sei, als der auf Kunststreifen begriffene berühmte Hund des Aubro de Montdidier, der die renommitestesten, auf Gastreisen umherreisenden Schauspieler in vielen Dingen übertriffe, vorzüglich aber in dem Triumphe, welchen seine Kunst über die verwöhnte, veränderungslüchtige Masse des schaulustigen Publikums davon getragen. Dieses, bei anderen Schauspielern auf häufigen Wechsel, neue Stücke, verschiedenartige Charaktere erpicht, habe für die Leistungen dieses Schafpudels eine so kindliche Pietät, daß es nicht müde werde, ihn stets nur in einer und derselben Rolle zu bewundern; daß es ihm zu Gefallen sogar den menschlichen Appendix von heiserem Mörder und edler Mutter sich gefallen lasse, weil es in Letzteren die zweibeinigen Pflege-Eltern des vierbeinigen Meisters verehere.

Kann es etwas Unbegreiflicheres auf Erden geben, als dies sogenannte Publikum?

Und dann, — so fügte der gesprächige Hausknecht des Gasthofes zum Elephanten hinzu, — dann müssen Sie auch bedenken, was für Krabalen der Hund auszustehen gehabt, bis er auf unserm Hoftheater spielen durfte! Das war erschrecklich! Der Direktor hat sich mit Händen und Füßen dagegen gestemmt. Durchaus wollt' er's dem armen Vieh nicht vergönnen. Aber die Schauspieler, die mit dem Hunde reisen, haben sich hinter die Madame Z. gesteckt, die ist gut mit unserem Gnädigsten, und die hat es glücklich durchgesetzt. Nu' hat der Hundeseind die

Direktion niedergelegt! Als ob das ein Unglück wäre! Es wird ohne ihn auch gehen, und wir haben doch den Hund gehabt, so gut wie jede andere Residenz, und brauchen uns nicht mehr zu schämen, daß wir zurückgeblieben sind!

Ist der abgegangene Direktor auch ein Schauspieler? fragte Anton ziemlich gleichgültig.

Gott behüte, erwiederte der Hausknecht; der ist ein Dichter: der — — Und jetzt hörte unser Freund einen Namen, an dessen Klang sich für ihn der zwiefache Zauber jugendlicher Liebesträume und erster poetischer Eindrücke knüpfte; einen Namen, in dessen Gefolge eine Welt von Liedern wach wurde, die nur im Gedächtniß schlummernd eines Wortes bedurften, um frisch aufzuleben; einen Namen, den Anton tausend- und aber tausendmal gedacht, ausgesprochen, seitdem er ihn kannte, ohne daran zu denken, daß er einem Lebenden gehöre; daß Derjenige, der ihn trug, überhaupt jemals gleich anderen Menschen auf Erden gelebt habe! Wenn Anton auf dem Titelblatt eines gedruckten Buches diesen Namen gelesen, war ihm stets unmöglich gewesen, denselben in seiner Phantasie mit irgend einer Persönlichkeit in Verbindung zu bringen; dieser Geist, gerade weil derselbe das rein Menschliche in allen Tiefen und Höhen durchdrungen, schien ihm so wenig an eine körperliche Form gebunden, daß Anton's Einbildungskraft sich kein Individuum dabei vorstellte. Ihm war es die Dichtkunst selbst, die zu ihm redete durch den lebensreichsten deutschen Dichter. Und jetzt sollt' er vernehmen, daß in dieser kleinen Stadt, wohin sein

Wanderspiel ihn geworfen, dieser noch als Mensch unter gewöhnlichen Menschen lebende Poet die armseligen Placereien und Qualen anderer Geschöpfe mit erdulde; daß Er es nicht verschmäht habe, dem leichtsinnigen Treiben der Bretterwelt Führer zu sein! daß ein Hund Ihn verdrängt habe! — Anton hätte den Hausknecht umarmen mögen!

Steht es also um die Götter dieser Erde, rief er aus; sind auch sie dem Elend unterworfen, Staubgebor'ne zu heißen? Nun, dann wär' es ja Zeit, zu lächeln bei eigenem Jammer und von Allem, was sich mit uns bezieht, nur die lustige Seite herauszukehren. Das will ich von nun an, -- aber sehen will ich Ihn, bevor ich meinen Stab weiter setze!

Und er sah ihn; sah ihn des anderen Morgens am Fenster stehen, es öffnen, einen Athemzug aus reiner Winterluft schöpfen, sein Auge zum hellen kalten Neujahrshimmel hinauf heben! — und nachdem Anton dies gesehen, fragte er sich: was hätt' ich noch im Elephanten zu schaffen?

Er verließ die Stadt.

Da er die nicht entfernte Grenze seines Vaterlandes überschritt und sich den üblichen und beliebten Ceremonieen des Visitirens unterwerfen mußte, machte er durch sein Erscheinen den Grenzwächtern Mancherlei zu denken. Sie konnten sich's nicht erklären, wie ein junger Bursch, den man seinem Aeußeren nach für einen wohlconditionirten Handwerksgefallen halten mußte, zu einem Pariser Legations-Paß von so unumschränkter Dauer gekommen

set. Ein Controleur richtete an ihn die halb neugierige, halb amtliche Frage, was er in benachbarter Residenz begonnen, was er dort gesucht habe. Und wie Anton erwiderte, er sei blos deshalb dort gewesen, um den Verfasser von „Wilhelm Meister's Lehrjahren“ persönlich kennen zu lernen, weil er bei diesem ein neues Buch unter dem Titel: „Anton Hahn's Wanderjahre“ bestellen wollen, so sah man ihn zweisehend an, ob er für einen Wahnsinnigen oder für den natürlichen Sohn des Herrn Astor in Amerika gelten solle, welcher Letztere sich vorgesetzt habe, von den 145 Millionen Dollars seines Vaters ein von der Bank gefallenes Millböndchen auf dieser Fußreise in Thaler zu übersezen! Um sicher zu gehen, behandelte man ihn mit Auszeichnung; doch als weder Thaler noch Dollars zum Vorschein kamen, schlug sich die Mehrzahl der Beobachter auf die Seite des Wahnsinns und gab das Kind der Liebe und der amerikanischen Millionen auf.

Um so viel leichter wanderte unser Held von dannen.

Er gelangte, einen Rückschritt machend, nach G., woselbst er unter jeder Bedingung ein Unterkommen suchen wollte. Nöthigenfalls war er entschlossen, in ein dort liegendes Regiment als gemeiner Soldat einzutreten. Wohl bekannt mit den Aussichten, die einem solchen im Frieden blühen konnten, zog er die langweilige Eintönigkeit des Garnisondienstes endlich doch der Heimkehr nach Liebenau bei Weitem vor. Er sah sich bereits, einen Stiebling seines Hauptmanns, zum Unterofficier befördert und gefiel sich gar nicht übel, wenn er zur Parole ging, und aus allen Fenstern die schönen Töchter des Landes



nach ihm blickten. Mitten in diese bescheidenen Träume hinein sprengte freilich das längst verblichene, nun wieder auflebende Bild des Kunstreiters Antoine und rief ihm zu: Unter die „Fußlatscher“<sup>1)</sup> wirst Du doch nicht gehen, Bruderherz? Wofür gäb' es Husaren, Dragoner und Kürassreiter?

Aber ihm war weder beschieden, des Reiters Säbel, des Uhlans Lanze, des Grenadiers Muskete, noch des Jägers Büchse zu ergreifen; den Violinbogen wollte sein Schicksal ihm noch einmal in die Hand legen.

Gleich nach seiner Ankunft machte er die Bekanntschaft eines alten Tanzlehrers, des Herrn Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. Als dieser sich ihm, umhüllt vom Rauchqualm des engen Gastzimmers, vorgestellt und genannt, selig, einer französisch redenden Zunge zu begegnen, erbat Anton sich die Vergünstigung, besagten Namen um Ästel abkürzen und ihn schlechtweg „Mirabel“ nennen zu dürfen, was huldreichst bewilligt wurde.

Herr Mirabel hat seine Schüler und Schülerinnen stets im Dunkel darüber gelassen, ob er ein Auswanderer, den die Revolution vertrieben, ob er ein Deserteur jener Armee sei, welche die Revolution verfolgt. Denn seine eigenen Erzählungen schwankten zwischen beiden Möglichkeiten hin und her. Ebenso unklar blieb die junge hüpfende Welt über das Lebensalter ihres Vortänzers, der von

---

<sup>1)</sup> „Fußlatscher“ nennt man hier und da spöttweise und im Gegensatz zur Cavallerie die Infanteristen.

sechzig Jahren, — und diese mag er wirklich gezählt haben, — wenn er bei guter Laune war, bis auf achtzig, neunzig, ja hundert stieg. Da gab er dann auch wohl nicht undeutlich zu verstehen, es sei nicht wahr, daß jener „erste Grenadier Frankreichs,“ der tapfere Latour d’Auvergne, im Kampfe geblieben; es gäbe noch Leute, die das Gegentheil beweisen könnten, wenn sie — und er nicht Gründe hätten, darüber zu schweigen. Er war sonst ein lustiger, gutmüthiger Mensch, der seine Menuet mit seiner Haltung strich, wobei er zierlich genug mit einer kleinen Geige aufspielte. Für große Städte war er längst aus der Mode; deshalb zog er seit Jahren im Lande umher, den Winter in Mittelstädten, den Sommer auf Dörfern zubringend, woselbst er die Töchter schwachbesoldeter Beamten in der verführerischen Kunst unterwies, wohlhabenden Bürgerstöhnen durch ihren Tanz in die Augen zu stechen. Als Anton ihn kennen lernte, befand er sich in peinlicher Verlegenheit wegen seines Orchesters, dem er bisher selbst und allein vorgestanden; was aber jetzt unmöglich wurde, weil die Gicht sich der alten Finger zu bemächtigen drohte.

Fänd’ ich nur einen Menschen von Bildung und anständigem Benehmen, der mich zu meinen Lektionen begleitete; denn mit einem Musikanten von gewöhnlichem Schlage ist mir nicht gedient. Französisch muß er sprechen, ein Ausländer muß er scheinen, sonst ist’s um mich geschehen. In den Häusern, wo ich unterrichte, können sie nichts Deutsches brauchen, eben weil sie echte Deutsche sind.

Anton ließ sich's nicht zweimal sagen. Er bot sich zum Geiger dar und versprach gebrochenes Deutsch. Hab' ich Kameele in Gang gebracht, sagte er zu sich selbst, warum sollt' ich Herrn Mirabel's Schülerinnen nicht tanzen machen?

Der Afford war bald geschlossen. Mirabel gab deutlich zu verstehen, daß er auf die Anmuth seines jungen Musikers sichere Hoffnung eines reichen Zuwachses an tanzlustigen Damen gründe. Sie wurden einig über ein Dritteltheil des Lektions-Geldes, welches dem Orchester zufallen solle.

Die neue Position wäre von allen bisher behaupteten unbedenklich unseres Helden bedenklichste geworden, hätte nicht das Erlebniß mit Küßner's Abelsheid seine Eitelkeit so tief gedemüthigt, ja, ihn fast mädchenstreu gemacht, so daß aus seinen Augen, wenn Mirabel mit Dutzenden von halb und ganz erwachsenen Mädchen sich um ihn und seine Violine umher schwenkte, kaum ein Blick der Erwiederung den unzähligen Blicken zu Theil ward, welche sich fragend nach dem interessanten Geiger wendeten. Mögen sie doch hüpfen, lächeln, kichern, erröthen — mich soll keine mehr für einen Narren halten! sagte er.

Freilich wohl plagte ihn nicht selten die Langeweile, wenn er Tag für Tag dieselben Tänze streichen mußte. Er kannte Mirabel's deutsches Wörterbuch schon in- und auswendig. Mehr grâce, mes dames! ich bitten Jhn' pour l'amour de Dieu, Sie plag' um sich mit Jhr Arm' wie Windmühl! Kopf suruck, Brust aus, Magen einwendig, linke Hinterfüße nit nachsleppe; Sie geb' nit

Achtung, Sie chagriniert' alte hundertjährige Mirabel, daß  
muß sterb' in Blüt' von sein' Jahr!

Das war der Text, den Anton melodramatisch zu begleiten hatte.

Unter den verschiedenen Gruppen hübscher und häßlicher, graziöser wie plumper Jungfräulein, die sich in verschiedenen Häusern zu verschiedenen Stunden und Tagen vereinigten befand sich eine in dem Hause einer Majors-Wittwe, die sich vor allen übrigen auszeichnete, weil dort wohlerzogene, bescheidene, niedliche Kinder mit ihren Müttern, von diesen überwacht, erschienen. Sie bildeten eine Quadrille von vier Paaren. Doch waren nur sieben Mütter bei dem Unterrichte zugegen. Das achte Mädchen, das schönste, reifste, bescheidenste von allen, hatte keine Mutter mehr, sie kam unbegleitet und allein. Sie wurde Hedwig genannt. Wer und was ihr Vater sei, blieb Anton unbekannt. Zu fragen, überhaupt von ihr zu sprechen blieb ihm untersagt. Mit wem hätte er von diesem Mädchen sprechen sollen? Mit dem alten, prahlenden, lügenhaften Schwäger, dem er diente? O nein, das wäre eine Entweihung gewesen. Er begnügte sich, sie schweben zu sehen, — denn sie schwebte, wo die Anderen sprangen oder gingen. Er begnügte sich, bisweilen eine Sylbe von ihren Lippen zu vernehmen, wenn sie wortkarg und sanft den lustigen gesprächigen Mitschülerinnen eine Antwort erteilte. Er fühlte, was er noch keinem weiblichen Wesen gegenüber gefühlt: ein beglückendes Bewußtsein ihrer Nähe, ohne die geringste Beimischung irdischer, eitler oder kecker Wünsche. Die

Entfernung von seiner im Schmutze des Lebens befleckten Persönlichkeit bis zu ihr, die ihm ein Vorbild kindlicher Unschuld und Reinheit erschien, dünkte ihm so weit, daß ein Gedanke an Annäherung nicht in ihm aufsteigen konnte. Wenn sie ihn ansah, was allerdings bisweilen geschehen mochte, schlug er beschämt die Augen zu Boden, — aber auch dann empfand er den beseligenden Zauber der ihrigen bis tief in die innerste Seele. Dann zitterten die Töne seines Instrumentes wunderbar, und er legte in die leichten, tausendmal aufgespielten Tanzweisen einen Ausdruck, wie noch kein Musikanter gethan, der je vor ihm aufgespielt hat.

Wenn man sich mit allen Kräften, Erwartungen, mit aller Sehnsucht auf eine bestimmte Stunde richtet, die wöchentlich nur zweimal schlägt; wenn man in diese sechsßig Minuten eine ganze Welt von Bewunderung, Verehrung, Begeisterung, Entzückung und — Entsagung zu drängen weiß; wenn man die übrigen Tage der Woche nur als Ergebnis leerer Stunden und Minuten betrachtet, die lediglich zu verrinnen haben, damit jene eine Stunde bald wieder erscheine . . . dann, sollte Jeder glauben, der etwas Ähnliches noch nicht durchgemacht, müsse dem ungeduldig Harrenden die Zeit fürchterlich lang werden!? Merkwürdig, dem ist nicht so. Niemals verfliegen die Tage rascher, als in solchem Zustande. Es ist, wie wenn auch die Zeit, vom Fieber des Patienten angesteckt, ihren Pulsschlag mit dem seinen verdoppelte, um nur bald wieder zu der Stunde der Weihe zu gelangen.

Was Wunder, wenn drei Monde so geschwind für Anton wechselten, daß er, als sie dahin waren, nur vierundzwanzig Stunden durchlebt zu haben wähnte! Denn vierundzwanzig Stunden hatte Herr Mirabel den jungen Mädchen im Hause der Majorswittwe ertheilt; vierundzwanzigmal hatte Anton seinen Bogen daselbst geführt; vierundzwanzigmal hat er Hedwig gesehen. Und nun schlägt die letzte dieser seligen Stunden, und drei Monate scheinen ein einziger Tag gewesen zu sein!

Sagt mir, was ihr wollt und könnt, ihr Vertreter des wirklichen, genießenden Lebens; die höchste Bonne unseres Daseins liegt doch in Dem, was wir lieben, weil es schön ist, weil wir es lieben müssen, ohne Hoffnung, ohne Wunsch des Besizes. Sehnsucht ohne Absicht — das ist Liebe. Alles Andere ist — etwas Anderes.

Als die letzte Section beendet war, überreichten die jungen Damen ihrem alten, wunderlichen Lehrer ein außerordentliches Geschenk, welches mit dem stipulirten, höchst mäßigen Stundengelde Nichts gemein haben und dem dürftigen Manne eine unverhoffte Freude machen sollte. Nachdem sie sich dieser angenehmen Pflicht mit den regelrechten Knixen, wie Mirabel ihnen dieselben scheltend beigebracht, zierlich entlediget, strackten sie alle acht die Köpfe zusammen, debattirten, näherten sich dann den sieben Müttern, flüsterten abermals, wobei man immer nur die Worte: nein, ich nicht; durchaus nicht! vernahm, bis sich diese einzelnen Verneinungen plötzlich zu einer allgemeinen Bejahung gestalteten, welche laut und deutlich ertönte: ja, ja, Hedwig!

Anton hatte schon die Thüre in der Hand, sich zu empfehlen. Da holten ihn die Mädchen zurück. Sieben Hände faßten seine Arme, seinen Rock mit jugendlicher Lustigkeit, und sie geleiteten ihn, wie in einem erzwungenen Triumph, zum Halbkreise der sieben Mütter, vor welchem Hedwig, ein in Papier gehülltes Päckchen in zitternden Händen haltend, sehr verlegen und ängstlich stand.

Wir wollen Ihnen danken — für Ihre Mühe, . . . und wir wünschen, daß diese Uhr Ihnen unterhaltendere Stunden zeigen möge, als unsere Tanzstunden Ihnen gegeben.

Mit dieser furchtsam gestotterten Anrede übergab sie ihm das Päckchen und zog sich eiligst zurück.

Anton vermochte gar Nichts zu erwidern, verbeugte sich stumm, verließ das Haus, welches jemals wieder zu betreten er keine Aussicht hatte, rannte nach seinem Stübchen, schob die Uhr gleichgültig fort und prüfte nur die in ein zweites Papier gehüllte seidene Schnur, die, kunstreich geschlungen, ohne Zweifel von den zarten Fingern einer dieser Schülerinnen herrührte.

Wenn ich wüßte, ob Hedwig — — ?

Er ergriff noch einmal das Blatt. An der äußersten Ecke desselben, kaum leßbar, in kleinsten Schriftzügen, stand ein H . . .

Anton küßte das Blatt, legte es in seine Brieftasche, hing die Schnur um seinen Hals, steckte die Uhr, daran befestiget, in die Westentasche, ging einige Male heftig auf und ab und sagte dann: Jetzt ist es Zeit, auszubrechen und diese Stadt zu verlassen.

---

## Zweiundsechzigstes Kapitel.

Mirabel kam Anton's Wünschen zuvor. Der Frühling trieb ihn ohnehin aus der Stadt, auf ländliche Weide. Sie schlossen einen neuen Vertrag, erneuerten vielmehr den alten und sagten dem lieben E. Valet.

Von ihrem Leben auf den Landschlössern, in den Beamtenhäusern, die Beide nun wechselnd bezogen und nach vierwöchentlichem Aufenthalte wieder verließen, ist wenig zu berichten, was unsern Anton angeht. Immer die alte Feier: gedankenloses Hergeigen der alten Tanzmelodien; dann aber, sobald dieses überstanden: Einsamkeit im Feld, im Freien, im Grünen. Da lebte der junge Mann recht eigentlich seiner männlichen Entwicklung; da lernte er denken, indem er verglich, erwog und sinnend an sich bildete.

Was ihn umgab, ließ ihn gleichgültig. Was er durchlebt hatte, galt ihm nur insofern noch für wichtig, als er die Eindrücke zu erforschen strebte, welche Vergangenheit ihm bleibend hinterlassen. Was er noch durchleben werde, glaubte er mit Fassung erwarten zu dürfen.

Es ist gleichviel, meinte er, was mir begegnet; nur darauf kommt Alles an, wie ich dem Unvermeidlichen begegne, wie es mich findet!

Es gelang ihm, jener einförmigen, leeren Existenz, mit welcher, um des lieben Broterwerbs Willen, die schöne Jahreszeit gleichsam vergiftet wurde, eine heitere Stirn entgegenzustellen, seine Verpflichtungen gegen



Mirabel und dessen Schülerwelt zu erfüllen, wie wenn er sie noch so gern erfüllte, und Niemand durch trübe Mienen oder mürrißches Wesen entgelten zu lassen, daß er nicht mehr in Hedwig's Nähe lebte.

Wenn jemals ein junger Mann den Beinamen „der Liebenswürdige“ verdiente, so war dies unser Freund, jetzt, nachdem er im Feuer der Leidenschaften, des Grames, der Entsagung dreifach geläutert, jene männlich heitere Ruhe gewonnen, die durch milden Ernst so wohl thut, die uns an erfahrenen Weltmännern bezaubert, die aber bei Jünglingen, welche erst im Begriff stehen, Männer zu werden, unter die seltensten Vorkommenheiten gehört, — und zwar aus einfachen, natürlichen Gründen! Schade nur, daß Anton's gegenwärtige Stellung so wenig Gelegenheit darbot, diese seine Liebenswürdigkeit in ihr volles Licht zu setzen: Diejenigen aus den ländlichen Umgebungen, mit denen sein Verhältniß ihn in Verkehr brachte, wußten das nicht zu würdigen, was an ihm außerordentlich war; und Diejenigen, die befähigt gewesen wären, ihn zu erkennen, kamen mit dem Geiger des Herrn Mirabel durchaus nicht in Berührung, sie begnügten sich zu sagen: Aus welchem Wasser muß doch eine so lächerliche Personage, wie unser alter Tanzmeister, diesen Musikanten geißcht haben? Der junge Mensch sieht manchmal d'rein, als ob er Jemand wäre!

So rückten die Hundstage heran mit ihrer drückenden Hitze.

Jean Paul, in ich weiß nicht welchem seiner humo-

ristischen Stillleben, segnet das Andenken des braven Mannes, der die Schulferien dieser glühenden Tage erfand, und möchte seinen Schädel küssen. Wir selbst wissen uns auf den Werth derselben gar wohl zu besinnen, und wenn wir sie als Schüler uns vergönneten, so vergönnen wir sie in reiferen Jahren zwiefach den armen, gepeinigten Lehrern. Mirabel sollte sie nicht genießen. Im Gegentheil, für ihn wurden sie Tage doppelter Anstrengung. Denn aus den geschlossenen städtischen Schulen ergossen sich freigelassene Schüler in Strömen nach allen Richtungen ihrer ländlichen Heimath; und war es den wilden Knaben zu heiß gewesen, im engen Raume des Gymnasiums über alten Autoren zu sitzen, so konnte die glühendste Sonne doch keine Temperatur zu Stande bringen, welche das bewegliche Völkchen verhindert hätte, sich mit Mühmchen, Basen und Schwestern herumzuschwenken. Die Tanzlektionen kamen nun erst recht in Gang. Monsieur Mirabel hatte alle Hände und Füße voll zu thun. Diesen gewaltsamen Anstrengungen war der alte Herr nicht mehr gewachsen. In einer Nachmittagsstunde, wo das Thermometer nach Réaumur einundzwanzig Grad über Null im Schatten bellirte, rührte den Unermüdlichen der Schlag. Der Dorfbarber ließ das Blut des wohlbeleibten Greises zwar schonungslos fließen, — doch vergebens. Herr Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne verhauchte sein hundertjähriges Leben im Kreise stauender Schuljungen, die ihn mit feuchten Augen umstanden, denn sie hatten den alten

Narren gern gehabt. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „main droite! main gauche! les cavaliers en avant! — et vive l'Empere . . .!“

Sie ließen ihn begraben.

Aber die Welt hat es an sich, daß sie auch auf Gräbern tanzt. Und es ward an Anton die Frage gerichtet, ob er nicht zu den künftigen Tanzstunden weiter aufspielen wolle. Man werde versuchen, sich ohne Lehrer zu üben. Anton, als Knabe in Liebenau schon für einen guten Tänzer bekannt; Anton, von Laura's zärtlicher Aufmerksamkeit gebildet; Anton, mit Mirabel's ganzer Schulweisheit bis in die kleinsten Flüche hinein vertraut, warf sich ohne Weiteres zum Erben des Verbliebenen auf. Da konnten Eltern, Knaben und Mädchen sich nicht genugsam verwundern und konnten es nicht genügend loben, wie der unbewegliche Geiger, der bisher Nichts gerührt als Arm und Bogen, jetzt mit Einem Male Leben gewann, Lebendigkeit, Ausdruck und Sprache! Wie so ganz anders, denn Herr Mirabel, er dem Tanze Sinn und Bedeutung verlieh; wie die Grazien auf seinen Ruf erschienen, der tobenden Schaar Ordnung und Mäßigkeit beizubringen. Anton war wieder ein Antoine geworden, allen früher gefaßten Vorsätzen zuwider; und hätte nicht Hedwig's Schnur auf seinem Herzen gelegen, sich sanft an die Brust schwingend, wer weiß, ob Antoine sich unter den Schülerinnen nicht eine Laura herausgefunden.

Anton fand keine, weil er keine suchte. Dagegen ergöhte ihn die Beobachtung, wie in dem jungen heranwachsenden Völkchen sich Alles zeigte, — wenn auch in

verkleinertem Maßstabe, — Alles, was diese Erde und ihre Bewohner in Haß und Liebe, in Edelmuth und Neid bewegt. Er wurde, ohne darnach zu streben, der Vertraute jener halb schon verderbten, halb noch schuldblosen Neigungen, die das Mädchen zum Knaben zogen, die den Knaben in Feindschaft gegen einen kleinen Nebenbuhler entbrennen ließen.

Ein Tanzlehrer — man lächle nicht! — ist für die sich entwickelnde Jugend vielleicht der wichtigste von allen Lehrern. Nicht, daß er auf edle Gefühle großen und nützlichen Einfluß üben könnte! Wohl aber, indem er, leichter wie jeder andere Lehrer, durch Wort, Beispiel und That die schädlichste Einwirkung auf seine Schüler wie Schülerinnen geltend zu machen Gelegenheit findet. Deshalb, sag' ich, ist er wichtig; das heißt: es ist für Eltern und Erzieher wichtig, zu wissen, wem sie ihre Pflegebefohlenen anvertrauen, wenn es auch sonst nach Vieler Ansicht höchst unwichtig scheinen möchte, ob das Tanzen überhaupt gelehrt werde oder nicht. Anton hatte diese Bemerkung schon gemacht, während er nur Orchester war, und hatte deshalb das Benehmen der sieben Mütter in E., welche stets als Observationscorps zugegen gewesen, höchlichst billigen müssen. Desto mehr glaubt' er sich wundern zu dürfen, jetzt auf dem Lande in recht vornehmen und vornehm thuenden Familien wie auch in minder anspruchsvollen Häusern eine bis an Leichtsinns grenzende Gleichgültigkeit zu finden. Man überließ die junge Welt sich selbst und ihm bei den Pktionen.

Wie gut, daß er Hedwig's Schnur auf dem Herzen trug!

Es befanden sich unter den Schülerinnen einige Mädchen, die schon erwachsen und bei all' ihrem adeligen Hochmuth herablassend genug waren, den zum Tanzlehrer beförderten Violinspieler auf eine fast zudringliche Weise auszuzeichnen. Anton that hier zum ersten Male in seinem Leben Blicke in die wirkliche „vornehme Welt,“ — denn was ihm zu Bärbel's Zeiten davon vor Augen gekommen, konnte nicht dafür gelten.

Da man ihn mit den Hausofficianten speisen ließ, war auch dafür gesorgt, daß er über Alles, was er gesehen, und was ihm etwa noch dunkel geblieben wäre, weil seine angeborene Ergebenheit ihn verhinderte, das Schlimmste zu glauben, die unumwundensten Auslegungen empfing.

Nun, sagte er manchmal des Abends, wenn er von Stundengehen und Musikmachen ermüdet sein Lager suchte, mag es sonst sein, wie es will, in der hohen Gesellschaft, Eins steht fest: bei Guillaume's ging es in gewissen Punkten kaum so toll zu. Und was die stolzen Damen hier herum betrifft, sind unsere Reiterinnen im Vergleich mit ihnen wahre Tugendspiegel gewesen, — der armen Adele gar nicht zu gedenken.

Es war schon spät im Herbst, da er nach Beendigung aller vom seligen Mirabel abgeschlossenen und auf ihn übergegangenen Engagements in dieser Gegend einige Meilen weiter auf eine große Besitzung verschrieben ward, wohin man ihn mehr seiner angenehmen Erscheinung und seines entsprechenden Betragens halber, als wegen seiner Talente für den Tanz bestens empfohlen. Er dankte dem guten Glücke, aus all' den Schlingen, die Alt und

Jung, von der Gnädigsten bis zur Kammerkage herab, ihm legen wollen, mit heiler Haut und unausgekratzten Augen entkommen zu sein, und begab sich nach dem Orte seiner neuen Bestimmung, wo er im Oktober anlangte.

Hier wehete ihm ein anderer Geist entgegen. Von Frivolität, wie er sie kürzlich kennen gelernt, schien hier keine Spur zu entdecken; vielmehr waltete eine fast herrnhutische Neigung zu frommelnder Strenge vor, in welcher aber durchaus keine Heuchelei zu bemerken war. Der ernste Ton des Hauses reichte bis auf die Dienstboten, die sämmtlich ein wenig erstaunt d'rein blickten, einen Jünger sündlicher Tanzlust aufnehmen zu müssen. Das Räthsel lösete sich doch bald. Die mittlere Tochter des Gutsherrn (Anton fand sich durch die Dreizahl der Töchter an Liebenau erinnert, wiewohl sonst nicht die geringste Aehnlichkeit der Verhältnisse auffiel) sollte Braut werden; der Bräutigam wurde, wie die Dienstboten sich ausdrückten, auf Braunschau erwartet. Und da diese Verbindung des unseligen Geldes wegen erwünscht, — ja nothwendig erschien, so hatten sich die frommen Eltern entschlossen, von ihren religiösen Ansichten einmal abzugehen und den Töchtern in aller Eil' einen Anhauch von weltlichem Firniß zukommen zu lassen. Binnen drei Wochen — denn nach Ablauf dieser Zeit wurde „Graf Louis“ erwartet — verlangte man, daß Antoine Wunder gewirkt und den Schwestern, hauptsächlich der zum Opfer ausgewählten, beigebracht haben solle, was bis auf diesen Augenblick wie unnütze, vielleicht sträfliche Ländelei gar nicht geübt worden war. Er selbst nannte die Unterrichtsstunden,

die er — natürlich in Gegenwart von Mutter und unterschiedlichen alten Tanten — den linkischen, verlegenen, bleichsüchtigen Mädchen täglich dreimal zu ertheilen hatte, eine Pferde-Arbeit. Und er mußte sich häufig über dem sündlichen Wunsche ertappen, daß es ihm vergönnt sein möge, nur ein Bißchen von den frivolen Anlagen seiner kürzlich verlassenen Schülerinnen auf die unbewegliche, leblose Kälte der jetzigen zaubern zu können, — sollt' es auch mit Gefahr für der Letzteren Sittsamkeit geschehen!

Hedwig war doch gewiß ein Musterbild von jungfräulicher, züchtiger Jugend. Aber wie gewandt war sie dabei, wie grazios, — die beste Tänzerin von allen acht! Diese Drei tanzten wie bleierne Vögel. Gott verzeih' mir's, ich glaube, sie haben krumme Beine, weil sie so viel auf den Knien beten müssen!

Durch dergleichen Betrachtungen versuchte sein Unmuth sich Luft zu machen. Doch die Erleichterung blieb nur gering, und er sehnte sich sehr ungeduldig nach der baldigen Ankunft des verheißenen Brautwerbers, die ihn seiner Lehrwürde entbinden und ihm gestatten würde, nach E. zurückzukehren, wo er ebenfalls versuchen wollte, die Erbschaft Mirabel's zu übernehmen. Denn in E. lebte Hedwig, und wenn er auch sie nicht mehr als Schülerin rechnen durfte, war es doch schon ein Glück, in einer Stadt mit ihr zu weilen, — ihr vielleicht bisweilen zu begegnen, — ihr vielleicht gar zeigen zu können, daß die schwarze Schnur . . . . Wenn nur der junge Graf schon in's Schloß führe! stöhnte er von einer Tanzlektion zur andern.

Und wie wenn sein Stöhnen das Geschick erweicht hätte, der Ersehnte traf wirklich um eine Woche früher ein, als man darauf gerechnet; kam so unerwartet und überraschend, daß er zum Schrecken der Mutter, zum Schauer beider Tanten mitten in eine Tanzstunde plagte.

Bitte sich nicht stören zu lassen, meine Schönen — hier hielt er inne. Es ist schwer zu entscheiden, ob er den Faden dieser etwas nach Billardzimmer und Reitstall schmeckenden Anrede abriß, weil er die Schönen nicht schön fand, oder ob er verstummte, weil er einen ferngeglaubten, tödtlich gehaßten Gegner in Anton vor sich erblickte.

Anton erkannte seinerseits auf den ersten Blick das einst in B. mit Adelsens Fahnenstock gezüchtigte Gräslein. Er begriff sogleich, daß hier seines Bleibens nicht sei, benützte den günstigen Vorwand der unterbrochenen Tanzlektion, um sich zurückzuziehen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Schreiben an den Herrn des Hauses aufzusetzen, worin er sich entschuldigte, daß er genöthigt sei, plötzlich abzureisen und so den Unterricht abzukürzen. Als er dies Briefchen einem alten Diener übergab, konnte er nicht umhin, an denselben noch eine Frage zu richten, ob den wirklich dieser kindisch aussehende, wüste Jüngling als künftiger Bräutigam erschienen sei. Der Alte, eingeweiht in die Familien-Verhältnisse, bestätigte es und gab Gründe dafür an: Von Seiten seiner Herrschaft die schon erwähnte Nothwendigkeit, Geldbrücksichten zu nehmen; von Seiten der Eltern Louis' die Hoffnung, daß ihr leichtsinniger Sohn in so ernsten und strengen Umge-



bungen auf die Bahn der Frömmigkeit und Tugend zurückgeführt werden solle! Anton konnte sich kaum so weit beherrschen, daß er ein lautes Hohngelächter unterdrückte; er verließ den treuherzigen Betbruder in Eivree und begab sich nach dem Dorfe, wo er ein Fuhrwerk mietete, welches ihn und seinen Kram noch an diesem Nachmittage fortschaffen sollte; er bestellte dasselbe, um kein Aufsehn zu machen, an eine Hinterthür des Gartens, schlich sich dann auf sein Zimmer, wo er zusammenpackte, rief einen Hausknecht zu Hilfe und machte sich mit diesem und seinem Gepäck auf den Weg, um den bestellten Wagen unbemerkt zu erreichen. Leider mußten sie hinter einem Bosquet vorüber, in welchem Louis mit den Damen, welche die letzten Strahlen einer matten Herbstsonne genießen wollten, beim Theetisch saß. Der alte Diener hatte kurz vorher Anton's Scheidebrief überreicht; es wurde darüber geredet. Anton hörte seinen Namen, winkte dem Hausknecht weiter zu gehen und blieb einen Moment lauschend stehen. Er hörte, wie Mutter und Töchter, ihn lobend und seinen raschen Entschluß bewundernd, keine Ursache dafür zu finden wußten. Graf Louis, in übermüthiger Laune, in welche er durch die Entfernung eines Feindes versetzt war, der, wenn er hier blieb und redete, ihm sehr schädlich werden konnte, meinte sich berufen, eine Ursache anzugeben, und wähnte diese Gelegenheit zur Herabsetzung des Abwesenden und zur Erhebung seiner eigenen Tapferkeit benützen zu dürfen. Er gab alsobald ein Märchen zum Besten, welches ihn als glorreichen Sieger über Anton darstellte, den er mit

dem Beinamen eines Bagabunden, lächerlichen Herumtreibers, durchgeprügelten Händelmachers reichlich beschenkte. Anton vergaß seine guten Vorsätze, sich durchaus nicht zwischen diese Personen stellen zu wollen; von verzeihlichem Zorne übermannt, trat er vor und führte ohne Schonung gegen einen prahlerischen Lügner die Vertheidigung seiner Ehre, indem er die reine Wahrheit erzählte. Dieser gegenüber blieb Graf Louis stumm; sein Schweigen wurde zum Ankläger und Richter für ihn in der Meinung der Damen.

Welche Folgen diese Scene gehabt und künftig haben sollte, werden wir im weiteren Verlauf unserer Erzählung erfahren. Für jetzt genügt uns, Anton's nächste Schicksale zu verfolgen, und wir geleiten ihn nur bis zu seinem ländlichen Stuhlwagen, in welchem er ohne Weiteres die Reise nach E. antrat.

---

### Dreiundsechzigstes Kapitel.

---

Mit der festen Absicht, sich um eine Erlaubniß für Tanz-Unterricht bei der Behörde zu melden, traf Anton in der Stadt ein, aus welcher vor einem halben Jahre Hedwig's Bild und Andenken ihn begleitet. Zuerst aber fand er es angemessen, jener Majordawittwe, in deren Hause er so schöne Stunden — in Anschauen und fromme Bewunderung versenkt — durchlebt, seinen Besuch zu machen, ihr seinen Plan mitzutheilen und um ihren

guten Rath zu bitten. Daß die Hoffnung, über Hedwig Etwas zu erfahren, im Grunde des Herzens schlummernd, ihn hauptsächlich zu diesem Besuche antrieb, entdeckte er selbst erst, als von ihr die Rede war. Doch welch' ein Gefühl durchdrang ihn, da er vernehmen mußte, der alte Hauptmann, ihr Vater, in Folge schwerer Wunden zum fernern Dienste völlig untauglich, sei verabschiedet worden, habe E. verlassen und sich in eine andere kleine Stadt — man wußte nicht, welche — begeben, um sich einzuschränken und sparsamer hauszuhalten. — Hedwig war fort. Er sollte sie nicht mehr sehen. Seine Pläne löseten sich in Rauch auf. Er entdeckte nun gar nicht erst seiner Gönnerin, daß er im Sinne gehabt, den Winter über als Tanzlehrer in E. zu verleben; er empfahl sich ihr und schied für immer, meinte auch E. an selbigem Tage zu verlassen! Doch mit nichts.

Er ging, nur an Hedwig's Abreise denkend, niedergeschlagen und entmuthigt durch die Gassen — da fiel sein Blick auf den an der Ecke eines Hauses klebenden Anschlagzettel, welcher die Darstellung einer „Genovesa, Pfalzgräfin in Trier“ verkündigte. Dieser Anblick brachte das Gefühl in ihm hervor, wie wenn man beim Aufräumen in irgend einem alten Kasten irgend ein altes Spielwerk aus der Kinderzeit findet und dadurch an unzählige Begebenheiten erinnert wird, die, längst vergessen und begraben, mit wehmüthigem Lächeln wieder aufstehen, uns geisterhaft zu begrüßen. Bei näherer Betrachtung sah er, daß die Vorstellung der Genovesa gestern stattgefunden. Auch war es ein Puppentheater. An der nächsten

Straßenede fand er den heutigen Zettel. Dieser verkündigte das Schauspiel: „Der verlorene Sohn.“ Obſchon er ſich von einem Puppenspiele nicht viel verſprach, beſchloß er dennoch den verlorenen Sohn zu hören. Waltete doch ein Geſchick über ihm, worin auch ſo Etwas vom verlorenen Sohne ſich entdecken ließ, wenn gleich ſehr verſchieden von dem bibliſchen Bagabunden. Bei meiner Heimkehr, ſprach er betrübt, würde Niemand ein fettes Kalb ſchlachten; Niemand in Liebenau; ſogar Tietlutke nicht.

---

Je geringer die Ansprüche geweſen, die Anton in das Marionettentheater des Herrn Dreher mitgebracht, deſto größer war ſein Erſtaunen, dieſelben in jeder Art übertraffen zu ſehen; nicht zu reden von dem überraschenden Mechanismus der meiſterlich geführten Figuren, von der zierlichen Ausſtattung der kleinen Bühne, wirkte hauptſächlich die Dichtung ſelbſt ſo gewaltig auf unſeren Freund, daß ſein poetiſches Gemüth völlig davon bezaubert wurde.

In reizend naiver Einfalt hat das alte Volkſchauspiel jenen ewigen Stoff aufgefaßt und behandelt. Was ein Dichter von modernem Zuſchnitt wie allegoriſche Andeutung genommen haben würde, das tritt hier mit kindlicher Treuherzigkeit als wirklich und wahr vor die Sinne. Wenn der verlorene Sohn in Folge ſeiner wilden Ausſchweifungen ſo tief geſunken iſt, daß er als Schweinehirt in wüſter Gegend Mangel dulden muß, da verwandelt

sich das Brod, womit er seinen Hunger stillen möchte, unter den zitternden Händen in harten Stein; da grinsen ihm statt jener Aepfel, die er vom Baume zu pflücken trachtet, kleine Todtenköpfe entgegen; da rinnt aus dem Felsenquell, der ihn laben soll, sobald er sich dürstend naht, flüssiges Feuer hervor; — Alles dies, weil der Fluch gekränkter Eltern ihm folgt. Und wie er nun matt und kraftlos zur Erde taumelt, in einen Schlaf, der Ohnmacht scheint, zu versallen, da naht ihm ein Unge-  
thüm, welches aus dem Boden steigt, hält ihm die Reihe seiner Vergehungen vor und raunt ihm krächzend in's Ohr: Ich bin die Verzeihung! Dann windet sich der Glende, erwacht aus Traumes Qualen, fleht den Himmel reuig um Gnade an, — und alsobald verschwindet die schwarze Verzeihung, die Erde schlingt sie ein, und von Rosengewölck getragen schwebt ein freundlicher Engel herab, der lächelt liebevoll: Ich bin die Hoffnung! Und kaum hat der verlorene Sohn diese tröstende Stimme vernommen, fühlt er Kraft, sich zu erheben, den Heimweg anzutreten und zu den Füßen der Eltern Vergebung zu suchen.

Wie in allen Puppenspielen, ist der ernsthaft gemeinten Hauptfigur auch in diesem Stücke Kasperle als Begleiter beigegeben; der Chorus der Romantik, der mit derben, treffenden, ironischen Witzworten gleichsam die Moral der Fabel explicirt. Er ist der treue Diener; macht alle dummen Streiche des Herrn mit, obgleich er sich und ihn verspottend warnt; besucht mit ihm willige Dirnen; bleibt nicht zurück, wo der Spieltisch lockt; läßt sich beim

Schenken den Becher füllen und klagt nur, daß es ein schlechtes Haus sei, weil man ihnen „besoffenen Wein“ gereicht; hält sich aber, Dank sei es seiner humoristischen und dabei ferngefunten Hanswürsten-Natur, stets über Wasser und bewahrt auch im größten Unglück, wie er's mit dem scharf getadelten, dennoch geliebten Gebieter theilt, heitere Laune genug, aus allem Jammer das Lustige herauszuwinden. Ja, Kasperle ist es zuletzt, der den heimkehrenden, in Lumpen gefüllten Bettler bei den Eltern anmeldet, diese schonend vorbereitet und ihnen sogar den tiefsten Grad vergangenen Glendes schalkhaft beschreibt, indem er ihnen vertraut, ihr Herr Sohn sei „auf der Insel Sumpfus König einer wilden Völkerschaft gewesen, die in niederen Hütten gewohnt habe und höchst wahrscheinlich aus Frankreich abstamme, weil sämtliche Unterthanen, wenn das Horn des Herrschers zur Weide rief, stets mit oui! oui! geantwortet.“

War nun im Wiedergeben der tragischen Personen Manches mangelhaft, weil es bei nur zwei hinter den Gardinen redenden Darstellern an Stimmenwechsel fehlte, so wurde doch der Kasperle mit einer Vollkommenheit gesprochen, und der unsichtbare Sprecher wußte zugleich der sichtbaren, beweglichen, possierlichen Puppe so entsprechende Leitung dabei angedeihen zu lassen, daß Anton einen glücklichen Abend zubrachte. Er vergaß Hedwig und seine fromme Sehnsucht nach ihr. Er versenkte sich mit Seele und Leib in die Action der Puppen; er glaubte an sie. Ja, selbst das falsche Pathos, das Herr Dreher seinem zärtlichen Vater, seinem ruchlosen Sohne ange-

beihen ließ, mußte der begeisterte Bewunderer dieser ihm neuen Kunstgattung preisen; er fand das nothwendig für ein Marionettenspiel. Dagegen durchrieselte ahnungsvoller Schauer sein Herz, wenn die Weiberstimme eintrat. Die Klage der Mutter um den verlorenen Sohn erschütterte ihn, wie Nichts ihn erschüttert, seitdem er Ludwig Devrient's Schewa vernommen; er zürnte mit seinen Nachbarn, die dumm lachten, wo ihm Thränen in's Auge traten. Bei den Worten: Ich bin die Hoffnung! überkam ihn eine Rührung, die er kaum bemeistern konnte, und die seine nächsten Umgebungen bei einem Marionettenspiel komisch fanden, die aber auf ihn selbst so nachdauernd wirkte, daß er sich nicht von E. trennen mochte, ohne wenigstens noch einer Vorstellung im Puppentheater beigewohnt zu haben. Ich bin ein wunderlicher Mensch, gestand er sich ehrlich ein; Spontini's große Oper mit aller Macht und Pracht hat mich kalt gelassen, wiewohl ich auch ein Stückchen Musiker bin; — und diese Belustigung, Dienstmägden und kleinen Kindern zunächst gewidmet, regt mich auf, wie wenn es eine Tragödie wäre. Einen guten Theil zu solcher Exaltation trägt freilich auch die weibliche Stimme bei, die da mit hinein redet; sie klingt, als ob sie einer alternden Frau angehöre, und doch ist mir noch keines schönen Mädchens oder Weibes Stimme so innig zu Herzen gedrungen — (Hedwig's immer ausgenommen, wie sich von selbst versteht). Ich muß diese Stimme wieder hören und muß die Frau kennen lernen, die mit wenig schlichten Tönen

so viel Wirkung auf mich hervorbringt. Wahrscheinlich wird es Madame Dreher sein.

Zu rechter Zeit besann er sich, daß Puppenspieler doch unbezweifelt zu den Bagabunden gehören, und daß es ihm frei stehe, sein Recht als solcher benützend, das Handwerk zu begrüßen. Herrn Dreher fand er nicht zu Hause; der Mann, dessen Dialekt schon den Altbayern verrieth, — besonders wenn er seinen Kasperle sprach — zeigte sich auch insoweit der Heimath getreu, daß er fleißig „zu Biere“ ging, obgleich er keinen Krug leerte, ohne jammervoll sehnsüchtige Klagelieder zu stöhnen; denn das „bayerische Bier“ war dazumal noch nicht in's Ausland gedrun- gen; der „Fortschritt“ war noch nicht so weit gebiechen. Er klagte also, er sehnte sich, — aber er trank . . . und blieb nicht beim Biere stehen.

Madame Dreher saß am Nähtisch, ein Purpur- gewand mit goldenen Borten zu schmücken für ihren zwei Schuh langen Kriegs-Dristen, den weltberühmten Herrn Holofernes; es sollte die „Belagerung von Bethulia“ auf- geführt werden. Wie Anton eintrat, sprang sie auf, als ob sie gewaltig vor ihm erschrocken sei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen großen Augen erglühten in unheimlichem Feuer; sie betrachtete den Ein- tretenden mit peinlich scharfen Blicken, als wollte sie, nachdem sie nun erst überzeugt, daß er es wirklich sei, sich auch versichern, ob er nicht augenblicklich wieder ver- schwinden werde. Theils diese krankhafte Aufmerksamkeit auf jede seiner Bewegungen, theils eine unbestimmte



Erinnerung, die kranke, elend aussehende Frau schon einmal irgendwo begegnet zu haben, ohne doch im Entferntesten zu ahnen, wie, wo und wann: dies machte Anton so verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er diesem die wichtigsten Mittheilungen zu bringen hätte.

Mein Mann kommt erst eine Stunde vor Beginn der Vorstellung heim; wenn Sie sich so lange gedulden könnten . . .

Und bei diesen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwiedern werde.

Sie scheinen sich sehr übel zu befinden, sprach er; vielleicht ist es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um später nachzufragen. Ich habe durchaus kein Geschäft mit Ihrem Manne. Mich führte Nichts hierher, als die Freude, die ich gestern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, diese Freude dem Schöpfer derselben mitzutheilen.

Vielleicht würde mein Mann nicht verstehen, was Sie damit sagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge sich Spott hinter Ihrer Theilnahme. Für den Mechanismus seiner kleinen Figuren gelobt zu werden, ist er gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er selbst für albernes Zeug und würde sich, fürcht' ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegentheil zu sagen.

Nicht möglich! Wie ist er dann im Stande, so vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen solchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?

Mit dem Kasperle ist es ein Anderes; der geht ihm von Herzen; das ist der eigentliche Ausdruck seiner eigenthümlichen, vaterländischen Verbtheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle sprechen hörten, höre ich ihn selbst stündlich mit mir sprechen. Dagegen sind ihm die ernstesten Personen unserer Schaustücke zur Last; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen soll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauspieler, der diese Parteen übernommen und durchgeführt. Dieser Mann jedoch ist ihm entlaufen, hat ihn bösslich verlassen und seine erste Frau bei Nacht und Nebel mit sich genommen. An die Stelle der Letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragischen Schauspielers ist noch nicht ausgefüllt. Ich wünschte sehr, daß sich Jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß sich schwer anstrengen; die Führung und Lenkung der Puppen ist keine Kleinigkeit; sie nimmt alle Körperkräfte in Anspruch, und daneben so viel zureden greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe siebenzig Jahren ist das zu viel. Ich bin so leidend und schleiche so matt und hinsäfflig einher, daß ich wenig thun kann, seine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin ich besorgt, wie es gehn wird; ich befand mich schon den Tag über schlechter, als bisher, und dann ist noch — — noch ein unerwartetes Ereigniß dazu gekommen, welches mich sehr ergriffen hat. Nun soll ich, weil in dem heutigen Stück verschiedene Figuren zugleich erscheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich gar nicht ver-

stehe, und was er leicht ohne Beihilfe abmachen könnte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit zugleich auf die vielen Nebenpersonen, die er sprechen lassen muß, in Anspruch genommen wäre.

Anton, der sich anfänglich vor den großen, starren, auf ihn gehefteten Augen ein wenig entsetzt, wurde nach und nach durch die heisere, umschleierte, vielleicht eben deshalb so tief in sein Herz dringende Stimme der kranken Frau für sie gewonnen. Jene Wehmuth, die ihn gestern Abend berührt, da sie im Namen der figurirenden Puppen geredet, stellte sich jetzt wieder bei ihm ein, wo sie in ihrem eigenen Namen zu ihm sprach. Er bot sich freundlich dar zu der gewünschten Aushilfe und erklärte sich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Israeliten, möchten es Kriegshelden sein aus der Truppe des Holofernes, so man seinem geringen Darstellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Thränen an.

Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie sich heute mit sich — und mit uns machen wollen, oder verbirgt sich hinter Ihrem Anerbieten eine Absicht für die Zukunft? Sie müssen diese letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch sogar nicht, wen ich die Ehre habe bei mir zu sehen, und inwiefern Ihre Verhältnisse diese meine unbescheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietens gestatten. Wär' es möglich, daß Sie —

Hier stockte ihre Stimme, von Thränen bedrängt. Zugleich strahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid verfallenes Gesicht in freudiger Verklärung, so daß Anton

auf's Neue in Schrecken gerieth und, die voreilige Aeußerung fast bereuend, schon wieder an schnellen Rückzug dachte.

Da trat im rechten Augenblick Herr Dreher ein.

Gegenseitig fanden Erörterungen Statt; das Gespräch wurde fortgesetzt, nur auf andere Weise, indem es aus dem Gebiete des Ueberschwänglichen auf irdischen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimniß daraus, daß er ohne Ziel und Zweck sei; daß er die Tanzmeisterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlassung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er gestand ehrlich, daß er bei seinem Besuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können; daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang gethan, alte, verflungene Träume von poetischer Theaterlust in ihm erwachten; daß er es um so leichter fände, sie — wenn auch nur versuchsweise — zu erfüllen, weil er als Puppenspieler nicht mit seiner eigenen Person bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, sich ungeschickt oder unbegabt, wie einen schlechten Darsteller, Preis zu geben.

Lassen Sie mich, rief er aus, gleich heute mein Probestück ablegen; vertrauen Sie mir einige Rollen an. Wo ist das Buch, aus welchem Sie spielen? Ich will's eiligst überlesen, und dann mögen Sie entscheiden, ob Sie mich gebrauchen können.

Ein Buch? antwortete Herr Dreher; ein Buch, mein Lieber, giebt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein ander Stück ist aufgeschrieben. Wir

Puppenspieler sind eine alte Kunst, ein Ueberbleibsel aus „die finstre Zeiten!“ Bei uns erbt sich's von Vater auf Sohn, Einer lernt vom Anderen auswendig, und hernach trägt man die ganze Geschichte im Kopf mit sich herum. Jeder von uns hat müssen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederschreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jegund leben unserer vielleicht noch vier, oder drei, von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgestorben sind, sterben unsere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müssen wir halten. Bei mir findet sich nach meinem Tode auch nicht eine Enlbe vor, nicht gedruckt, nicht geschrieben. In Berlin freilich haben sie einen Kollegen von mir garstig betrogen. Da sind die Gelehrten hinterd'rein gewesen und haben sich den Doctor Faust so oft vorspielen lassen, daß sie endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und Einer — Horn, glaub' ich, war sein Name, hat's gar drucken lassen. Das nenn' ich gestohlen. Uebrigens hat auch ein gewisser Goethe einen Faust gemacht, aber das ist gar dummes Zeug: reim' Dich, oder ich freß' Dich; lauter unverständlicher Bombast; und nicht einmal der Kasperle kommt in selbigem Goethe vor. Der ist aber da am allernöthigsten; denn wann ich keinen Kasperl nicht hab', wer soll mir dann die Teufel necken, ihnen Sessel und Tisch in's Gesicht schleudern, sie auf die Schwänze treten, wann er's nicht thut? Das sind meine allerschönsten Scenen! Aber was ich sagen wollt' wegen Ihnen, Herr Hahn, sehn Sie, das müssen wir uns reis-

lich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium darf kein Fremder einen Blick thun; das ist wider unsere Zunftgesetze. Wollen Sie sich ganz und gar zum Puppenspieler machen; wollen Sie einen Eid ablegen, sich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden sehen. Einen Sohn hab' ich nicht . . . wie gesagt, wir werden sehen. Morgen reden wir mehr davon; heute schauen Sie wieder zu . . . und Du, Kettel, mach' Dich zurecht und geh' an die Kasse, es ist Zeit, daß wir uns richten!

Die „Belagerung von Bethulia“ machte bei Weitem keinen so großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn gestern gethan, denn das elegisch-sentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding schien ironisch gemeint von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über, und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Dchsofernes,“ nachdem Judith diesem das Haupt abgesäbelt, vom Blute triefend erblickt und die Ansicht hegt: „der Alte habe zu viel rothe Wein g'soff'n!“ so mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einstimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder sein Herz, doch wollte, seitdem er die vom Tode schon gezeichnete Trauergestalt der Sprecherin gesehen, deren heroischer Kraftaufwand ihm weniger zusagen. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerksam auf dieselben gemacht, und dachte sich, während er sah, hörte, beobachtete, mehrmals an den Platz hinter den

Decorationen, fest überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieser Mängel zu beseitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieser Zuversicht entwickelte sich allmählich der Wunsch, in Dreher's Kunst aufgenommen zu werden. Mit diesem Wunsche ging er schlafen, wie mit einem Spielwerk, welches dem Kinde mit in's Bett gegeben wird, und über Nacht war dem großen Kinde der Wunsch an und in das Herz gewachsen. Als Anton erwachte, mußte er sich verwundern über seinen innern Zustand; er vermochte nicht sich Rechenschaft darüber zu geben; aber ebenso wenig vermochte er ihn zu ändern. Ihn zog das Puppenspiel mit seinen poetisch räthselhaften wie kindisch albernen Mysterien mächtig an; ihm war zu Sinne, als winkte ihm, dem Heimathlosen, im Halbdunkel jener buntbemalten Leinwandstreifen eine Heimath; als wären die kleinen, an Drähten schwebenden Zerrgebilde lebendige Geschöpfe, die ihm entgegenriefen: komm', Bruder, spiele mit uns, wir sind Deine Geschwister; leih' uns Wort und Hand, wir führen Dich zur Mutter nach Hause!

Unerforschlicher Zauber der Phantasie, wenn kaum verstandene, dunkle Ahnungen aus dem Herzen aufsteigen, den zweifelnden Verstand irre zu machen, daß er sich endlich gefangen giebt und glauben lernt an — er weiß selbst nicht, was! So glaubte Anton, es würde eine angestrengte Beschäftigung als Puppenspieler die Leere ausfüllen können, die ihn quälte. In seiner Vorliebe für diese seine Idee überschätzte er auch den literarischen und ästhetischen Werth jener alten Dichtungen, die ihm wie Gesänge des Homer dünkten, weil sie nur durch lebendige

Tradition von Munde zu Munde forterbten. In dem fleißigen Erlernen dieser Dramen, in der Förderung mechanischer Geschicklichkeit, die er zu seines neuen Meisters Unterstützung erwerben wollte, in dem Umgange mit der franken, ihm so rührend zu Gemüth redenden Frau, welche auch für ihn ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte; endlich aber in trotziger Verbissenheit gegen Weltlauf und Erden-Geschied, zurückgezogen hinter den Tummelplatz der Puppen, geschützt und verdeckt gegen den Anblick Neugieriger, spottend, scheltend, den Menschen derbe Wahrheiten zu sagen in Anderer Namen — in all' diesen Ausichten und Erwartungen erblickte der Wanderer sein Heil, träumte sich so tief in das bevorstehende Glück, daß er fest entschlossen wurde, Dreher's Gegeneinwendungen zu bestegen, möchten sie noch so gründlich sein.

Er fand eine treue, wirksame Bundesgenossin an der Frau. Für sie schien Anton's Eintritt in das Geschäft, mithin auch in die Zunft, ein unerläßliches Bedürfniß, wenn sie weiter leben, wenn man von ihr verlangen wolle, daß sie fernerhin dafür arbeiten solle.

Sie erklärte geradezu, daß sie von der unbedingten Aufnahme des jungen Mannes, von seinem Zusammenleben und Sein mit ihnen ihre eigene weitere Theilnahme abhängig mache, wobei denn, obgleich nur andeutungsweise, zur Sprache gelangte, daß Frau Dreher keineswegs die Gattin des Herrn Dreher sei. Letzterer wußte zu wohl, was er und seine Puppen an der armen sanften Dulderin besaßen. Sie bekleidete seine Könige und Bettler mit Geschmack und Fleiß; sie hielt die Lampen in



Ordnung; sie sorgte für's Hauswesen, und sie sprach sämtliche Frauen- und Mädchen-Rollen mit jenem rührenden, zitternden, verklärten Tone, der jedes Hörers Herz bewegte.

Ihr, die keine Freude mehr hatte, noch suchte; die keine Forderung machte, Herr: Dreher sonst in Allem gewähren ließ, ihr konnte die einzige, erste an ihn gerichtete Bitte nicht verweigert werden. Anton wurde, nachdem er den uralten Eid abgelegt und unverbrüchliches Schweigen beschworen, in die altböllische Junfr deutscher Puppenpieler als Lehrlinge aufgenommen.

Sieben Wochen darauf vollendete er, indem er seinen fünfenzwanzigsten Geburtstag beging, sein vierundzwanzigstes Lebensjahr. Ein volljähriger Lehrling!

An diesem Tage, als am heiligen Abende, spielte das Puppentheater nicht.

Herr Dreher hatte sich nicht abhalten lassen, auch das Christfest im Bierhause zu feiern. Anton saß bei der „ranken Frau,“ — (nicht anders redet er von ihr in seinen Tagebüchern) — und sie ging mit ihm einige Rollen aus dem Gedächtniß durch, die er in dem Schauspiel „Don Juan, der steinerne Gast“ übernehmen sollte, welches auf den ersten Feiertag angelegt war. Das Gedächtniß des Lernenden gab jenem der Lehrenden wenig nach. Sie hatte in der kurzen Frist von etwa zehn Monaten, die sie mit Dreher verlebte, sein ganzes Repertoire vollständig erlernt; Anton behielt jede Tirade, wenn er dieselbe aus ihrem Munde zweimal vernommen, wörtlich in der Erinnerung, so daß ihm keine Sylbe fehlte. Die

Vorbereitungen für Don Juan bedurften also wenig Zeit. Dann bei Einbruch der Dunkelheit begannen die vertraulichen Mittheilungen, die Anton's Vergangenheit betrafen, zu welchen die kranke Frau seit seinem Eintritt in's Puppenspiel den jungen Mann auf unwiderstehliche Weise veranlaßt hatte. Sie wurde nicht müde, ihn um die kleinsten, scheinbar wichtigsten Ereignisse seines Lebens zu befragen, ihn auszuforschen bis auf den Grund seiner Seele. Und sie that dies mit so theilnehmender Lebhaftigkeit, mit so bescheidener Freundschaft, mit so liebevoller Würde, daß jede Falte in unseres Freundes Herzen sich vor dieser innigen Milde öffnete, daß er die geheimsten Regungen und Gedanken offenbarte. Wenn von seiner Mutter die Rede war, — und nur dann, — machte der Zuhörerin Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf den Erzähler. Denn während die kranke Frau Mitleid, Nachsicht, billige Verzeihung und christliche Theilnahme allen Persönlichkeiten angedeihen ließ, die Anton's Lebensweg durchkreuzt haben, gegen seine arme Mutter kannte sie kein Erbarmen; für ihr unmütterliches Betragen zeigte sie weder Schonung, noch Rechtfertigung. Sie sagte das Härteste von ihr; mit desto schärferer Zunge, je lebhafter Anton die Vertheidigung der Verstorbenen übernahm, so daß es ihm bisweilen vorkam, als vermehre sie die Anklagen nur, um den Vertheidiger immer wärmer zu machen. Wenn er aber dann sich selbst tadelte und die Anklagen gegen sich richtete, daß er denn doch nicht energisch genug verfahren sei, um den Aufenthalt der Carina zu erkunden und jene Spuren zu verfolgen, auf denen er

etwas Näheres von seiner Mutter und ihrem Ende vielleicht erfahren haben würde; — dann bedeutete man ihn alles Ernstes, dieser Vorwürfe und Selbstquälereien sich zu ent schlagen, da es keinem Zweifel unterliege, daß die übel zusammengeworfene Sängergesellschaft, mit welcher die Carina ihr letztes Heil versuchte, gleich nach ihrer Ankunft in Deutschland aufgelöst und verbrennt worden, die Carina jedoch elend zu Grunde gegangen sei. Dies, versicherte die kranke Frau, wisse sie mit unumstößlicher Gewißheit durch glaubwürdige Zeugen; er möge ihrem an heiligen Eides Statt gegebenen Worte vertrauen, jede Bemühung, die Gesuchte anderswo aufzufinden, müsse fruchtlos bleiben.

An dem Abende, den wir zunächst schildern, war Anton, von seiner Zuhörerin geleitet, wieder in die ersten Tage seines Lebens, bis zu seiner Geburt zurückgegangen. Was er aus den Mittheilungen der Mutter Gotsch erfahren, das erzählte er nun, ohne daran zu denken, daß heute wiederum heiliger Abend sei. Die Dunkelstunde trat ein. Die Fenster in der schmalen Gasse glänzten im Widerschein unzähliger Lichter auf grünen Bäumen und Pyramiden. Anton kam in seiner Erzählung auf die Stelle, wo die gute Frau Hahn den Angstschrei ihrer Tochter herab bröhlen hören, wo sie den ehrlichen Cantor bei seinem Weihnachts-Aufbau im unteren Zimmer allein gelassen, wo sie sich in Todesangst zu ihrer Tochter hinaufbegeben, — und wo sie ihn gefunden, den kleinen, kleinen Anton: das Kind der Liebe, des Grames, der Verzweiflung!

Heute vor vierundzwanzig Jahren! sagte die kranke Frau.

Ein eifriger Frost ging bei diesen Worten durch Anton's Glieder.

Es ist kalt im Zimmer, soll ich Holz nachlegen? fragte er.

Nein, Anton, erwiderte sie. Ich friere, weil mein Leben langsam erlischt, der warme Ofen kann mir nicht helfen. Lassen Sie mich frieren und sterben. Aber gehen Sie, suchen Sie Ihr Kämmerlein. Ich habe Ihnen Abendbrot und Wein hinüber gestellt und eine kleine Gabe von uns zum Christfest. Sie haben mir den ganzen Tag geschenkt; verderben Sie sich nicht auch den heutigen Abend mit mir. Schreiben Sie drüben, lesen Sie; unterhalten Sie sich, wie es Ihrem Geiste angemessen ist, den ich würdige und erkenne, — wenngleich meine Bitten Theil daran gehabt, Sie in diese geringe Umgebung zu verlocken. Glauben Sie mir's, lieber Anton, ich hätte das nicht gethan, wenn ich nicht wüßte, daß es nicht lange dauern würde. Mein Tod ist nahe, der alte Dreher kann ohne mich nicht mehr weiter. Es geht zu Ende mit diesem Leben — und mit diesem Puppenspiel, die sich beide sehr ähneln. Daß ich Sie an mich zu fesseln suchte, geschah nicht allein aus Eigennutz, der von Ihrem Umgange Trost, letzte Lebensfreude hoffte und empfing. Es geschah nicht allein für mich — es geschah auch für Sie, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück, für Ihrer Seele Frieden! Das klingt Ihnen jetzt noch wie Faselereien einer Fieberkranken? — Mag sein! Wenn

mein Auge geschlossen, wenn dieser Mund stumm ist, wird Ihnen deutlich werden, was heute Wahnsinn scheint. O mein guter Anton, Sie schreiben nicht allein Memoiren; die kranke Frau schreibt auch welche. Ja, lachen Sie nur. Diese Krizelei wird Ihr Erbtheil von mir sein. Und Sie werden, wenn Sie darin blättern, mehr wie einmal ausrufen: Nun ist mir's doch lieb, daß ich der Ärmsten den Abend ihres düstern Lebens freundlich erleuchtet habe. — Gute Nacht, lieber Anton.

---

### Vierundsechzigstes Kapitel.

---

Der Aufenthalt in E. ging mit den Weihnachtsfeiertagen zu Ende. Anton verließ sehr gleichgültig eine Stadt, in der Hedwig längst nicht mehr weilte.

Sie schlugen ihr Theater jetzt abwechselnd in verschiedenen kleineren Orten auf. Der alte Herr nahm zu-  
sehends ab; es war, als ob mit dem täglichen Erlöschen von seiner Frau Lebenskräften auch die seinigen dahinschwänden. Er ließ Anton stündlich mehr gewähren; bald lenkte dieser die Fäden des ganzen Puppenspiels, sprach die meisten ernsthaften Rollen, — nur seinen Kasperle ließ sich der graue Meister nicht nehmen, und diesen hätte auch Anton ihm streitig zu machen nimmer gewagt. Aber wie nutzbar der neue Zunftgenosse sich zeigte, wie umfassend seine Kenntniß des mechanischen und geistigen Apparates in wenig Monden geworden, dennoch gab es

zwischen ihm und dem Lehrherrn häufig Streitigkeiten, sobald der Jüngling den Meister meistern, Aenderungen machen oder Neuerungen einschwärzen wollte. Ihm war unter Anderem auch die Besorgung der Anschlagzetteln anvertraut, die er natürlich auf Grund der alten, schon vorhandenen drucken ließ. Auf einem derselben befand sich im Personenverzeichniß ein Priester aufgeführt mit der Bezeichnung: „Musti, Oberbramine in Rom!“ Diese Zusammenstellung dreier höchst getrennter Kirchen in Eine schien dem Schüler des wohlwürdigen Pastors von Liebenau denn doch gar zu kühn, aber als er sich Einwendungen dagegen erlaubte, wurde Herr Dreher sehr ungehalten: so hat es bei meinem Vater geheißen, rief er zornig aus, und ich bin nicht siebenzig alt geworden, um mich von meinem Lehrbuben corrigiren zu lassen!

Vergleichen Zwistigkeiten, die stets durch weibliche Vermittelung ausgeglichen wurden, abgerechnet, ging Alles friedlich und still seinen Weg fort. Die kranke Frau, wie sie von Tage zu Tage an Körperkraft und Gesundheit verlor, gewann ebenso von Tage zu Tage in Anton's Meinung und Anhänglichkeit. Je genauer und vertrauter sein Verkehr mit ihr wurde, desto aufrichtiger lernte er ihr Gemüth, ihren Verstand, ihr Wissen verehren. Lieb freilich wäre es ihm gewesen, hätte sie sich offener gegen ihn erweisen, hätte sie ihm, der ja doch sein ganzes Leben ehrlich und rücksichtslos vor ihr entfaltete, auch bisweilen einen Blick in ihre Vergangenheit gönnen wollen; eine Vergangenheit, die gewiß höchst interessant und von bedeutenden Erlebnissen, Erfahrungen,

Schicksalen voll war. Doch darin blieb sie unerbittlich; sie wich jeder Mittheilung darüber aus und verwies den Fragenden stets auf ihren baldigen Tod. Dann, pflegte sie zu sagen, wenn ich auf der Bahre liege, wird mein Leben klar vor Anton's Blicken liegen; eher nicht, lieber junger Freund! Sie sollen mir gut sein und bleiben, so lange ich noch athme. Wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn Sie mein Dasein genau durchschauten! Gönnten Sie der Kranken den Schleier, der ihre traurigen Geheimnisse birgt. Bin ich erlöst von der Last meines gebrechlichen Leibes, bin ich todt, so werden Sie, das weiß, das hoff' ich, mir und meinem Andenken eine Thräne des Mitgeföhls widmen, und diese Thräne wird jene schwarzen Flecken verlöschen, welche meine Schriftzüge enthüllen sollen. Bis dahin halten Sie mich für eine Bedauernswürdige, die viel gefehlt hat, die schwer büßen mußte, die Ihnen aber treu, mütterlich zugethan bleibt bis zum Grabe und über's Grab!

Darauf ließ sich Nichts mehr sagen; sowohl Bitten als Forderungen mußten da verstummen. Anton begnügte sich, seiner lebensfatten Freundin die Versicherung zu wiederholen, daß er um jenen von ihr gestellten Preis niemals etwas Näheres von ihrer Vergangenheit erfahren möge.

O dennoch, dennoch! rief Sie aus. Sollten Sie Ihre Jugend in den Thorheiten verderben, denen Sie jetzt obliegen? Das wäre ja fürchterlich für Sie und noch fürchterlicher für mich, die den größten Theil der Schuld trägt, daß Sie bei uns blieben. Nein, Anton,

Ihnen winkt eine bessere Zukunft. Wie ich Sie kennen und erkennen gelernt, sind Sie der Mann, sich Bahn zu brechen, wohin ich Ihnen durch meine Handschrift den Weg zeigen darf. Es soll mein Testament sein!

Mit Testamenten, äußerte Anton sehr kleinlaut, hab' ich kein Glück, wie Sie wissen. Möchten Sie lange leben!

Leben — flüsterte die kranke Frau. Ja leben! Wenn man lebte!? Nennen Sie das Leben, was ich führe?

Darauf blieb er die Antwort schuldig.

Und er begab sich hinter die Bühne, sie setzte sich an den Kassentisch.

---

Das neue Jahr hatte übel begonnen für Dreher's Kasse. Im Städtchen, wo sie nach E. zuerst ihr Glück versuchen wollen, war es gar nicht gegangen; im nächsten, wo sie jetzt weilten, ging es schwach; der Zuspruch blieb sehr gering. Eines Abends stand Anton, der hinter der Scene bereits alle Utensilien zurecht gelegt und also bis zum Beginn des Schauspiels noch eine müßige Viertelstunde hatte, am Eingange des Saales, die sparsam erscheinenden Ankömmlinge musternd. Ein Officier, an einem Krückenstoß mühsam fortkinkend, kam langsam die Treppe herauf; ihn führte forsfältig ein junges Mädchen. Die Beleuchtung war so schwach, daß unter dem engen Winterhute die Züge der Dame nicht zu erkennen waren. Aber ihr Wuchs, ihre Gestalt, ihre Bewegung, — Alles erinnerte Anton an Hedwig. Er sagte sich: Sie ist es



nicht! Sie kann es nicht sein; wie käme sie hierher? Wenn sie im Städtchen wohnte, würde ich es längst wissen; nein, sie ist es nicht!

Dennoch zitterte er, als sie, die ihm keinen Blick zuwendete, weil sie nur für den verstümmelten Vater Augen zu haben schien, mit diesem und diesen unterstützend an ihm vorbeiging.

Madame Dreher rief von der Kasse zu ihm hinauf, er möge Sorge tragen, daß der Herr Hauptmann in der ersten Reihe gute Plätze finde. Dies geschah in französischer Sprache, die sie immer anwendeten, wenn sie vor Fremden Etwas mit einander zu sprechen hatten. Anton erwiderte, es sei kein Platz mehr leer, doch wolle er eiligst Stühle herbeischaffen, und bat den Hauptmann, sich so lange zu gedulden. Als er nun die Stühle brachte, und als der ehrwürdige Invalide sich niedergelassen und ihm freundlich gedankt hatte, knüpfte derselbe noch ein Gespräch mit ihm an, ihn befragend, wie er doch zu der vor trefflichen französischen Aussprache gekommen, und ob er vielleicht gar ein Franzose sei.

Das nicht, sagte Anton, aber ich bin viel mit Franzosen umgegangen, — habe auch einige Zeit in Paris verlebt, setzte er seufzend hinzu.

Da sprach der Officier: Sie könnten einem alten, armen Haudegen große Freude machen, junger Mann, wenn Sie ihn morgen besuchen wollten. Ich habe eine Bitte an Sie zu richten.

Anton erklärte sich gern bereit, bat sich des Hauptmanns Adresse aus, da ertönte Herrn Dreher's Glocke

hinter dem Vorhang als Anfangssignal für's Orchester, und der Gehilfe fand eben nur noch Zeit, zu versprechen, daß er sich morgen gegen Mittag einfinden werde. Er mußte auf seinen Posten eilen, ohne entdeckt zu haben, welch' niedliches Gesicht hinter dem häßlichen Winterhute verborgen sein möchte.

Die Vorstellung dieses Abends wurde mehrmals unterbrochen und nur kümmerlich zu Ende gebracht, weil die kranke Frau förmlich zusammensank. Man kann denken, mit welchem Herzen sie und der alte Dreher die Scherze vorbrachten, welche der aufzuführenden Posse gehörten. Auch Anton war vom herzlichsten Mitleid für seine leidende Freundin bewegt und rannte noch bei Nacht einen Arzt herbeizuholen, der nach langem, vielfältigem Ausfragen, Pulsfühlen und Bedenken mit bedenklichem Kopfschütteln davon ging, ohne sich bestimmt auszusprechen. So viel stand am nächsten Morgen fest auch ohne eines Arztes Ausspruch, daß die Kranke, die sich so lange Gewalt angethan und sich mühselig herumgeschleppt, nun außer Stande sei, ferner dergleichen zu versuchen; daß sie darnieder liegen, und daß für's Erste jede Hoffnung aufgegeben werden müsse, die Puppen-Darstellungen fortzusetzen. Anton ging, die für diesen Tag schon fertigen Zettel aus der Druckerei zurückzuholen. Dann rüstete er sich zu dem Besuche, den er gestern Abend zugesagt; — Herr Dreher begab sich in's Bierhaus, um seinen Kummer zu ertränken. Die kranke Frau blieb allein mit einer Magd.

Der sogenannte Hauptmann, eigentlich ein Rittmeister,

erwartete schon gestiefelt und gespornt Anton's Ankunft und ging ihm so rüstig, als die zusammengeschossenen und gehauenen Gliedmaßen gestatten wollten, entgegen. Ohne lange Vorrede kam er auf den Zweck dieses Gespräches: Sehen Sie, mein Lieber, ich bin als Rittmeister verabschiedet, stehe jedoch auf halbem Lieutenants-Sold, denn weiter hat mich's der Feind nicht bringen lassen; und daß ich als solcher kein Vermögen zurückgelegt habe, werden Sie begreifen. Nun hab' ich ein einziges Kind, eine Tochter, dieselbe, die mich gestern begleitete; die ist so arm wie ihr Vater, und wenn ich sterbe, ist sie noch ärmer. Da sind wir denn einig geworden, sie und ich, sie soll versuchen, eine vortheilhafte Stelle als Gouvernante in einem großen, guten Hause zu erhalten. Dafür hat sie sich ausgebildet. Bei ihrem Fleiße, ihrer Umsicht, ihren Anlagen wird ihr das leicht. Sie weiß auch Französisch, so gründlich, wie man's nur aus Büchern erlernen kann, und beim Schreiben wird sie gewiß keinen Fehler machen. Aber mit dem Sprechen, — da sitzt's! Hier in dem verfluchten kleinen Neste, wo ich der Ersparung wegen zu leben gezwungen bin, versteht kein Teufel Etwas davon, und der einzige Sprachlehrer, der hier herumläuft, hat eine Aussprache, wie eine spanische Kuh. Ich selbst, obgleich ich lange genug in Frankreich umhergeworfen wurde, habe mehr mit dem Säbel geredet, als mit der Zunge, und gerade nur so viel gelernt, um zu hören, ob Einer gut oder schlecht ausspricht. Die Aussprache aber ist für eine Gouvernante die Hauptsache. Mag es mit Rechtschreibung und Grammatik noch so schwach bestellt

sein, wenn sie nur den „Pariser Accent“ hat, so steht sie gleich hoch in Ehren. Sie reden, das hab' ich gestern vernommen, wie ich jemals an Ort und Stelle habe reden hören; das kann ich Sie versichern. Ich hätte Sie, als Sie Ihrer Madame an der Kasse zuriefen, Sie wollten Stühle für uns besorgen, gleich am liebsten hinter die Ohren geschlagen, so vortrefflich redeten Sie, und so fest war ich für den Augenblick in der Täuschung befangen, ich befände mich in Paris, und Sie wären Einer von unseren Feinden. Nun, sehen Sie, geht mein Wunsch dahin, Sie möchten, so lange Sie sich in diesem Neste aufhalten, meiner Tochter täglich einige Parlirstunden ertheilen, mit ihr schwätzen und sie schwätzen machen und ihr dabei sagen, wo sie fehlt. Fordern Sie dafür, was Sie wollen; ich werd' es erschwingen; die Sache ist mir zu wichtig, und eine solche Gelegenheit findet sich nicht wieder.

Herr Rittmeister, sagte Anton, meine Forderung kann gar nicht in Betracht kommen; ich bin reichlich bezahlt durch Ihr Vertrauen und bin gern bereit, ihm zu entsprechen. Auf einen langen Aufenthalt in diesem kleinen Städtchen hatten wir freilich nicht gerechnet. Seit gestern Abend jedoch scheint er sich unerwartet verlängern zu wollen. Die Frau meines Prinzipals ist gefährlich erkrankt, an Weiterreisen ist nicht zu denken. Wer weiß, wie weit sich das hinauszieht. Ich werde folglich hier ohne Beschäftigung sein und stehe immer zu Diensten.

Es thut mir leid um Ihre Prinzipalin, doch da ich ihr nicht helfen kann, so ist mir's herzlich lieb, daß sie hier krank wurde, statt in einem anderen Neste. Das ist ein

wahres Glück für uns. Komm' heraus, Hedwig, Du kannst Deine Uebungen sogleich beginnen.

Bei dem Namen Hedwig sprang Anton vom Stuhle auf, den der Rittmeister ihm dargeboten. Der Vater hätte in des jungen Mannes Gesicht lesen können und müssen, was in ihm vorging, wenn er nicht gerade, nach der Thür des Nebenzimmers gewendet, die Tochter wiederholt gerufen hätte. Hedwig war in der Küche beschäftigt, deshalb erschien sie nicht auf den ersten Ruf. Unterdeß fand Anton Zeit, sich zu sammeln. Er beschloß, sein Verhalten von dem der jungen Dame abhängig zu machen und nur dann ihrer früheren Bekanntschaft zu denken, wenn sie es thue. Aber gleich bei ihrem Eintritt überzeugte er sich von zwei Umständen: erstens, daß sie dem Vater gegenüber die Tanzstunden in G. oder vielmehr den Gehilfen des seligen Mirabel ignoriren wolle; zweitens, daß sie ihn erwartet, ihn gestern schon erkannt, ihn wahrscheinlich schon seit seiner Ankunft bemerkt und vielleicht nur deshalb den Vater veranlaßt hätte, das Puppenspiel zu besuchen, worauf der gute Herr sonst wohl nicht gerathen sein würde.

Wäre sie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten, hätte sie unbefangen ausgerufen: Ei, Monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder? dann dürfte er des heimlich empfangenen Uhrbandes nur wie einer mädchenhaft kindischen Gabe gedacht und keine ferneren Folgen daran geknüpft haben. Weil sie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton sich zugestehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder

geblieben sei. Sie berechtigte ihn, ein Geheimniß mit ihr vor ihrem Vater zu hegen; sie liebte ihn!!

Welch' ein reizendes Leben nun für unseren Helden begann, das wag' ich nicht beschreiben zu wollen. Man mußte jung sein und all' der süßen Thorheiten noch fähig, die da getrieben wurden. Der Rittmeister, in seinem Lehnstuhl mehr liegend als sitzend, gab sich beim Beginn jeder Sprechstunde das Ansehn eines aufmerksamen Zuhörers; eines Kritikers nicht allein, auch eines Censors, der prüfen wolle, was für Gegenstände die jungen Leute mit einander abhandelten. Diese, so lange er die Augen offen hielt, trugen bestens und schlau genug — (denn auch das reinste, sittsamste Mädchen wird in solchen Fällen listig und schlau!) — dafür Sorge, ihn vollkommen sicher zu machen. In solchem Gefühle der Sicherheit, klatsch gelangweilt von ihren eaden Diskursen, schlief der tapfere Krieger regelmäßig ein, und wenn sie ihn schnarchen hörten, wenn seinem Halse die unharmonischen Töne entquollen, die ihr Flüßtern überboten, — welche Melodie, welcher Nachtigallengesang wäre ihnen dann anmutbarer erschienen? Dann tauschten sie Erinnerungen, Gedanken, Gefühle gegenseitig aus. Dann zog Anton zehnmahl in einer Minute seine Uhr hervor, ohne sie anzublicken, nur um die schwarze Schnur an seine Lippen zu pressen. Dann erzählte Hedwig unzählige Mal, und immer wieder auf's Neue von ihm dazu aufgefordert, wie sie ihn gleich am ersten Tage seiner Ankunft durch ihre Thüre schreiten sah; wie sie nicht Ruhe gefunden, bis sie erfabren, wo und warum er hier weile. Ach, sie dachten nicht der

Gegenwart, nicht des Betruges, den sie an einem angebeteten Vater übten; sie gedachten nicht der Zukunft, die ihnen, menschlichen Ansichten und Erwartungen gemäß, nur Gram verhieß; sie lebten Beide nur in der Vergangenheit, in der unschuldigen Sehnsucht, die sie sich aus der Ferne bewahrt, die aber Nichts an ihrer Unschuld eingeblüht, seitdem sie sich täglich gegenüber saßen.

Wenn sodann der Vater aufwachte, zuerst mit fragenden, weit aufgerissenen Augen umherstarrte, als wollte er das Terrain recognosciren; wenn er dann fragte: Hab' ich geschlafen? und die Tochter lächelnd erwiderte: Ein Wenig, lieber Vater! wenn Anton sich ehrerbietig empfahl, dringend aufgefordert, sich morgen Nachmittag wieder einzufinden! . . . eine Aufforderung, die wahrlich unnütz war! . . . wenn er nun hochbeglückt heimging und einen Himmel im Herzen vor das Lager der kranken Frau trat! . . . Welch' ein Gegensatz!

Und dennoch weilte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des schon entstellten Angesichtes redete. Dennoch hörte die Sterbende mit regem Antheil seine Geständnisse, begleitete jedes Wort, welches ihr über Hedwig gesagt wurde, mit aufmerkamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn sie, scheidend von dieser Erde, einen Bund segnen wollte, den sie nicht mehr mit leiblichen Augen sehen, dessen sie sich vielleicht in einer andern Welt geistig freuen durfte. Sie war es, die mit fieberheißen Lippen Anton Trost und Hoffnung zusprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglückendes Ende für seine Liebe erwarten könne,

weil er ein Ausgestoßener, ein heimathloser Bastard, ein armer Bagabund sei.

Geduld, Geduld! rief sie dann bisweilen, und Anton wußte nicht, ob dieser Zuruf ihm und seiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten solle, die ihn an sich selbst richtete.

Er hielt treulich bei ihr aus, pflegte sie liebevoll und heiter, so daß sie oft mit ihren brennenden Händen die seinigen ergriff, dankbar zum Munde führte und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zu ihm sagte: Was Du mir gethan, hast Du Dir selbst gethan! Diese Nächte, Anton, werden Sie, wenn ich todt bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.

Er aber dachte bei sich: sie phantasirt!

So getheilt zwischen Krankheit und frische Jugend, zwischen Tod und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einnahme von seinem Ersparten zehrend; den Verlust der Frau, die ihm für sein Geschäft, in welches sie sich so rasch eingerichtet, unentbehrlich war, voraussehend; selbst von Alter und Schwäche gebeugt, gab sich der unglücklichen Leidenschaft des Trunkes nun zwiefach hin, um in schwerem Rausche sein Glend minder zu spüren; er lag von früh bis zur späten Nacht in den Schenkstuben. Für ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. Laßt ihn, sprach sie, wenn Anton seine Verirrungen bedauerte, laßt ihn gewähren; auf diese Weise beschleuniget er seinen Tod, und daran thut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch Nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und sterben!

Schon konnte man im Monat März Vorboten des



Frühlings wahrnehmen; schon plauderten Hedwig und Anton von Schneeglöckchen, Veilchen und Aukeln; da fingen die Narben des Rittmeisters auch zu mahnen an, daß der Winter sich zum Abzuge rüste. Das war, wie er versicherte, seit acht Jahren um diese Zeit immer geschehen, doch niemals noch so heftig als heuer. Sichtliche Anfälle gesellten sich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, sein Schlafgemach zu verlassen, und die französischen Sprechübungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor sich. Dieses Alleinsein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären Beide schon beim Beginn ihrer Zusammenkünfte sich selbst überlassen gewesen. In einem unbedingten Vertrauen, welches der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gefunden und erkannt haben, niemals auch nur mit einer Sylbe aus den Grenzen verehrender Resignation heraus zu gehen. Doch weil der Rittmeister sich als Wächtposten aufgestellt hatte, weil Anton sich beargwohnt sah, — was Wunder, daß er wie Hedwig den Schlaf des Wächters benützten und sich Dinge sagten, die Beide vielleicht in deutscher Sprache zu sagen nicht Muth gehabt hätten, die aber jetzt, wo sie „als Uebung im Reden“ galten, immer weiter führten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton selbst erschrak, da er zum ersten Male ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig ist auch nicht mehr das reine Kind, wie wir es im einundsechzigsten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo sie einen so kühnen Schritt wagte, dem

namenlosen Geiger ihres Tanzmeisters heimlich ein Geschenk von eigener Hände Arbeit zuzustecken, hatte sie mit diesem Schritte einen bedenklichen Uebergang aus der Unschuld ätherischer Träume in die Gefahr der Wirklichkeit gethan. Länger als ein halbes Jahr hatte sie Zeit gehabt, die freudlosen Tage, die ihr an der Seite eines vereinsamten, lebensmüden Vaters dahinschlüpfen, mit Anton's Bilbe auszufüllen. Nun war er selbst gekommen, und Alles war gekommen, wie wir's gelesen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen seiner sechszehnjährigen Schülerin knieend finden, ihr gestehend, daß er durch sie erst wahre Liebe kennen lernte; daß er nur sie im Herzen trage, seitdem er sie gesehen; daß er ohne sie nicht weiter leben wolle; und wie denn all' jene stets wiederkehrenden Versicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmer, der Liebenswürdige mit Anmuth, der Plumpe tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Hinterlistige schlau, Jeder auf seine Weise vorbringt, ohne daß ein besonderer Unterschied bei Einem oder dem Andern zu bemerken wäre.

Der erste Kniefall wurde mit gebührendem Entsetzen ab- und zurückgewiesen. Eine stumme Geberde deutete mit beredter Drohung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachlustigen Schweigen auf. Man trennte sich kalt, verstimmt.

Der zweite Kniefall war von stummen Handküssen begleitet. Er brachte schon nicht mehr die abschreckende Wirkung von gestern hervor.

Der dritte ging in eine Umarmung über, die ursprünglich bestimmt gewesen war, ein tragisches Schreien, Aufspringen, Entfliehen zu werden, die aber den armen Kindern unter den Händen umschlug.

Nun war es aus! Vorbei mit Anton's Beiseitenheit, vorbei mit Hedwig's Zurückhaltung. Sie kam vom Schmerzenslager des Vaters, er vom Sterbebett der kranken Frau; Beide gerührt, erarrt, erregt durch den Anblick des bittersten Leidens, Beide aus düstern Krankengemächern in ein kleines, freundliches Stübchen, wo sie aufathmeten, Herz an Herz!

Als sie fragten nicht mehr, was aus ihnen und ihrer Liebe werden solle. Sie behielten nur Sinn für das, was sie sich waren. Ihre Liebe blühte aus den traurigen bedrückenden Umgebungen ihres Daseins empor, wie eine weiße, strahlende Wasserlilie auf trübem Sumpf. Und wenn die französische Zunge dienlich gewesen, ihnen fortzuhelfen über die peinliche Verlegenheit der ersten Bekanntschaft, so konnte sie doch nicht mehr ausdrücken für das Bedürfniß der Seelen, die sich sehnten, in einander aufzugehen, eine Seele zu werden. Denn sie sprachen Deutsch mit einander. Die Laut: der theuren Mutter'sprache mußten ihnen verkünden, was Eines für das Andere fühlte. Ich liebe Dich! hieß ihr Kosungswort. Und an dieses knüpfte sich eine Fülle anderer Worte, reich an Wohlklang und Kraft, wie nur die Liebe sie erfindet, die aber arm und kalt klingen, wenn eine Feder sie nachschreiben will.

Sie stirbt; weiß Gott, sie stirbt! Sie will ihn noch

einmal sehen; ist er hier? Dieser fürchtbare Ausruf schreckte eines Tages die Glücklichen auseinander. Mit wahn-sinnigen Blicken eines aus seinem Taumel aufgestörten Trunkenkoldes posterte der greise Puppenspieler durch die eine Thür in's Zimmer. Anton, Hedwig in seinen Armen haltend, fuhr auf und sah jetzt erst, daß auch die andere Thür offen stand. In seinen Soldaten-Mantel gehüllt, einen Säbel in der Rechten, schwankte der Rittmeister herein. Er hatte unbemerkt das Geipräch der Liebenden belauscht.

Glender, schrie er, den Säbel zückend, nach Anton gewendet; Verräther, Verführer! Du verdienst den Tod; doch verdienst Du nicht von der Hand eines Braven zu sterben. Und Du, Hedwig, wähle: Du ziehst mit ihm und hast keinen Vater mehr! Oder Du folgst mir, kehrtst ihm den Rücken, und er betritt nimmer diese Schwelle!

Hedwig wand sich schweigend aus Anton's Armen und neigte sich demüthig vor ihrem Vater.

Anton folgte dem Puppenspieler.

---

## Fünfundsechzigstes Kapitel.

---

Es war, wie Dreher gesagt: die kranke Frau lag im Sterben. Sie streckte sehnüchtig beide Hände ihm entgegen, da er eintrat. Zürne mir nicht, daß die kalte Hand des Todes Dich abbrust aus dem Arm der Liebe,

guter Anton! Von ihr gesegnet, wirst Du glücklicher in jenen zurückkehren.

Nie mehr, erwiderte Anton.

Er wollte Nichts weiter sagen, doch drang die Lebende in ihn, wörtlich zu erzählen, was vorgefallen sei. Ich werde, sprach sie, den Tod so lange noch zurückdrängen; ich will so lange leben. Stebe!

Nachdem Anton den letzten Auftritt zwischen ihm und Hedwig's Vater in wenig Worten geschildert, richtete sich die Sterbende empor:

Verzweifle dennoch nicht! Bleib' ihr treu und hoffe: Rath und Hilfe zeigt Dir mein Testament. Und nun keinen Abschied, keine Schwäche mehr; ich will stark sein im Tode; sei Du's im Leben! Wenn ich kalt bin, streife diesen Ring von meinem Finger und trag' ihn, bis Du Dich mit Hedwig verbindest. Dann mag sie ihn tragen. Denn sie wird Deine Gattin, Anton! obgleich Du Dich von diesem Ort entfernen mußt, sobald ich begraben bin, — ich, und Jener da, der mir bald folgen wird. Siehst Du, wie stumpf und verloren er vor sich hinbrütet? Bönn' ihm für seine letzten Stunden mitleidige Fürsorge; um meinethwillen!! Was ich für Dich niedergeschrieben . . . liegt in einem hölzernen Koffer, . . . noch andere Papiere dabei, die für Dich von Wichtigkeit sind . . . gieb mir die Hand . . . ich danke Dir! Ich segne Dich! Glücke nicht Deiner . . .

Sie schwieg. Anton beugte sich zu ihrem Munde, um weiter zu hören. Sie redete Nichts mehr. Immer fester umschloß sie mit ihren zuckenden Fingern seine Hand;

— immer schwächer wurden ihre Athemzüge; . . . noch ein tiefer wehklagender Seufzer . . .

Und er lösete seine Finger aus denen des Leichnams, mit denen sie sich verschlungen hatten, trat von der Seite zu Füßen des Lagers, blickte das verfallene Angesicht theilnehmend an . . . und wie ein Zauber schien ihm jetzt erst aus den Zügen, welche der letzte Augenblick umgewandelt, die Erinnerung aufzudämmern, daß er diese Frau gekannt habe, früher schon, ehe er noch den Puppenspieler aufgesucht! Dieses Antlitz mahnte ihn an Paris! Nur daß die Krankheit mit ihren Qualen es bis zur Unkenntlichkeit entstellt, nur daß der Tod mit seiner Veröhnung es wieder kenntlich gemacht: ja, die Gesuchte, Erwartete, Verheißene lag vor ihm; es war die Carina!

Sogleich stürmte er, Hedwig's Vater, sogar Hedwig und die Trennung von ihr vergessend, mit Fragen in den armen Greis, der, von Gram und Trunk gebeugt, gleichgültig auf die Hülle der Gefährtin stierte. Dieser schüttelte nur das graue Haupt und brummte: Sie ist hin; todt ist todt! Kein Rasperle mehr!

Weiter war Nichts herauszubringen.

Erst wollte Anton zornig werden über die thierische Stumpfsheit des alten Menschen. Bald jedoch dachte er wieder an der Dahingegangenen Bitte, für die letzten Stunden dem Hilflosen mitleidige Fürsorge zu gönnen; er bezwang seinen Widerwillen und brachte den Puppenspieler zu Bette.

Dann rief er Leute aus dem Hause herbei und traf Anstalten, wie sie in ein Todtenzimmer gehören. Unter-

dessen war die Leiche kalt geworden. Er legte seine Hand auf ihre Stirn . . . Desdemona! sprach er, jenes Abends gedenkend, wo Theodor grausam genug die Feindseligkeiten wider eine gemißhandelte Sängerin neu hervorgerufen. Desdemona, jetzt können sie Dir keine Schmach mehr zufügen; und er, Dein Gegner, ist auch dieser Welt der Feindschaft entrückt. Werden Eure Seelen sich begegnen in der Welt des ewigen Friedens?

Er blieb nachdenklich bei der Leiche stehen, — nun fiel ihm wieder ein, daß er ihren Ring an sich nehmen solle, wenn sie kalt sei; — mit leichter Mühe streift' er ihn vom abgemagerten Finger. Es war ein schwerer, doch einfacher goldener Reif, ohne jede Verzierung, außer einem Plättchen, welches sich öffnen ließ. Zuwendig waren Lettern eingegraben. Anton hielt ihn an das Licht. Er las: „Eva.“

Einige Minuten hindurch blieb Anton unter dem Gewicht dieses Namens in diesem Ringe gleichsam erdrückt, ohne zu denken, ohne denken zu können. Erst allmählich, eines um das andere, stiegen einzelne Bilder, Menschen, Erinnerungen, Worte in ihm auf, die sich an einander reiheten und ihn zurückführten auf den Abend, wo Großmutter Gotsch ihm zum ersten Male die Geschichte seiner Mutter mitgetheilt. Der Ring, den der Kantor Hahn seiner geliebten Tochter geschenkt, zum Andenken, zum Lohn für ihren Gesang im Oratorium!! „Eva“ — hatte er hineingraben lassen!

Und diese Carina, durch welche mir Kunde versprochen ward von meiner Mutter? Diese kranke Frau, zu der ich

von unerklärlicher Gewalt mich hingezogen fühlte; die mir immer sagte, nach ihrem Tode würd' ich mein Glück preisen, sie gepflegt zu haben? Was zög' ich noch? Ihre Papiere! Ihr Testament!

Mit zitternden Händen erbrach er den Koffer, ergriff die bezeichneten Papiere und las die Bestätigung dessen, was der Ring ihn ahnen lassen.

---

### Sechshundsechzigstes Kapitel.

---

Der unbarmherzige Brief, den Deines Vaters Mutter, die stolze Gräfin, mir gesendet, hatte meinen tiefen, demüthigen Schmerz in wilden Zorn verwandelt. Mein gerechter Stolz erhob sich gegen die unwürdige Anklage, die mich hinstellte, als hätte Eigennuß mich Deinem Vater in die Arme geführt. Ich eilte zu den Bildhauerleuten, um bei diesen meinem Herzen Luft zu machen und zu erforschen, in wie weit sie meine Liebe für den jungen Grafen benutz und ihn auf meine Rechnung und in meinem Namen betrogen haben könnten. Die Leute staunten nicht wenig, da sie mich bei dem nächtlichen Unwetter eintreten sahen, und die Christine sagte mit frechem Lachen zu ihrer Mutter: Jetzt wird der Graf auch nicht weit sein! Ich aber rief: Vom Grafen ist jetzt nicht die Rede, lediglich von mir und Euch, und welchen Handel ihr mit mir und ihm vorgehabt. Ist es wahr, was mir seine alte stolze Mutter schreibt? Und nun hielt ich ihnen vor, daß



sie von Guido Geld und Geschenke genommen, die für mich erbeten und bestimmt gewesen wären, fragte sie, ob sie diese Frechheit wirklich begangen hätten. Sie leugneten gar nicht. Die Bildhauerin meinte: Wofür denn sonst hätt' ich kuppeln sollen, wenn ich's nicht für's Geld gethan; und weil meine Christel Dir den Junker ließ, so durfte sie wohl die Geschenke statt Deiner nehmen. Etwas mußte sie doch haben!

Gut, sagt' ich, wenn Ihr denn schamlos genug seid, Eure eigene Schlechtigkeit zu gestehen, so verhehlt die Wahrheit nicht vor der alten Gräfin; gebt mir eine Schrift, worin Ihr erklört, daß Nichts von Allem, was durch Eure Hände ging, jemals in die Meinigen kam; bestätigt mir, daß ich auch nicht die geringste Gabe, nicht das kleinste Geschenk vom Grafen Guido erhielt. Da müßten wir sehr dumm sein, nahm nun der Bildhauer das Wort, wenn wir eine solche Schrift ausstellen wollten; die könnte uns schlecht bekommen; was geschenkt ist, ist einmal geschenkt, und kein Wort mehr davon! Zugleich wies er mir die Thür.

Christine bat, sie möchten mich bei dem fürchtbaren Regengusse nicht fortschicken. Je' och ich ging; eh' ich das Zimmer verließ, wendete ich mich noch einmal nach den drei Leuten um und schrie mit dem Sammertone meiner Verzweiflung: Seid verflucht vor Gott und Menschen, Ihr schlechtes Volk!

Sonach taumelte ich hinaus, stieg die steile Ufertreppe empor, und wie ich auf der Brücke angelangt war und vernahm das Rauschen der steigenden Fluth, hörte die

Wogen anschlagten gegen die steinernen Pfeiler, und rings umher herrschte tiefe Nacht, so überfiel mich eine rechte Sehnsucht, Ende zu machen mit diesem Leben voll Kummer und Schmach. Dich, mein Anton, wußt' ich geborgen in den Händen Deiner Großmutter. Und die Wellen, je höher sie anschwellen und stiegen, desto lauter schienen sie mir zuzurufen: finde Ruhe in unserem Schooß! Nur die großen Eisschollen, die krachend an wankenden Holzblöcken sich brachen, entsetzten mich, daß ich nicht gleich zu springen wagte. Man hörte Nichts, als das Brausen des Flusses, das Rauschen des Regens, der in Strömen goß. Kein menschliches Wesen ließ in den öden Gassen sich spüren; in den Häusern verlöschten Feuer und Lichter; außer wo sie tiefer unten am Ufer wohnten, hielten sich Leute wach aus Besorgniß wegen der Fluth. Nur da, wo sie es am nöthigsten gehabt hätten, auf der Wache zu sein, weil sie am tiefsten gelegen waren, bei'm Bildhauer, machten sie Nacht; ich sah den letzten Schimmer an ihren Fenstern verlöschen und rief ihnen noch einmal meine Verwünschungen als Schlaflied von der Brücke hinab! Der Gedanke, daß sie, die mich so elend gemacht, ruhig schlafen mochten, gab mir neuen Grimm gegen mich und mein Schicksal. Ich schwang mich auf das Brückengeländer hinauf, gerade neben dem katholischen Steinbilde, welches den heiligen Nepomuk darstellt. Ich umfaßte den nasskalten Johannes und schrie in ihn hinein, wie ich es oftmals aus Christinens heuchlerischem Munde vernommen: Heiliger Johannes von Nepomuk, bitte für mich! Dies ausgerufen, nahm ich einen Ansaß und wollte mich in

den Tod stürzen . . . da erscholl der Klang eines Posthorns die Gasse entlang, die zur Brücke führt. Ich wußte, daß um diese Stunde kein Postwagen abging; dennoch hörte ich deutlich das Rassel der Räder durch den betäubenden Lärm des Wassers. Ein Posthorn, bei der Nacht ertönend, hatte für mich von Kindheit auf immer etwas Verlockendes; der Trieb zu reisen, andere Länder zu sehen, verband sich dabei mit einer unbeschreiblichen Wehmuth. Es war mir, wie wenn dieser alte, liebe Ton mich zurückhielte im Leben, wie wenn er mir zurief: suche den Tod noch nicht, du bist noch zu jung! Der Postillon kam heran; es war der alte Christian, seit länger als dreißig Jahren im Dienste beim Posthalter. Ich rief ihm zu: Christian, wohin fahrt Ihr? Mein Gott, rief er, steht ein menschliches Wesen auf der Brückenmauer bei dem Wetter, oder ist es ein Geist? Ich bin es, sagt' ich, des Kantors Kettel, und wohin fahrt Ihr? Nicht fahren, sprach er, ich bin eine reitende Staffette, aber weil mein Brauner auf dem Rücken wund gedrückt ist, hat der Posthalter erlaubt, daß ich in die Briefkarre einspanne; ich muß schnell fahren — reiten wollt' ich sagen — denn ich soll rascher in G. sein, wie das große Wasser, weil ich's ihnen unten anmelden soll, daß es kommt, und im Briefe vom Herrn Landrath steht's auch geschrieben, daß sie's weiter hinunter melden lassen, in's flache Land hinein. Aber Kettel, was wollen Sie beim heiligen Nepomuk? Sie haben gewiß schlechte Gedanken!

Ja, Christian, die hab' ich; rette mich, nimm mich mit Dir!

Und ich sprang zu ihm auf seine Karre, der Braune griff aus, wir flogen in die Nacht, in den Thausurm und die Regengüsse hinein.

Mir war eingefallen, daß über G. der Weg nach Erlenstein führt, wo Guido's Eltern hauseten. Zu denen trieb mich mein beleidigtes Ehrgefühl. Seiner Mutter wollt' ich die Antwort auf ihre schriftlichen Anklagen und Verleumdungen mündlich bringen; dann erst wollt' ich sterben.

Als wir vor dem Thore von G. anlangten, ließ der alte Christian mich absteigen. Ich war so durchnäßt und meine Kleidung so feucht und schwer, daß sie mich fast darniederzog. Christian versprach, der Mutter Nachricht von mir zu geben, ihr zu sagen, wohin ich gegangen, und daß ich bei Zeiten heimkehren wolle. Er hat sein Versprechen nicht erfüllen können; denn auf dem Rückwege nach N. ist er an einer tiefen Stelle der Straße, die schon unter Wasser stand, als wir kamen, sammt seinem Braunen ertrunken. Die Kunde von diesem Unglücksfall gelangte nach G., bevor ich es verließ. Ich hatte daselbst ein Unterkommen für die Nacht gefunden, wo ich mich wärmen und Wäsche wie Kleider trocknen durfte; es war in der Vorstadt bei einem Gerber Namens Karich. Er und seine Frau hatten Mitleid und Erbarmen für mich, obgleich sie nur Einiges von meinem traurigen Schicksal durch mich erfuhren. Sie nahmen Theil an einer Familie, die durch ihr Kind Kummer erlebte, da ihr Sohn ihnen auch Kummer machte; er war vor einigen Jahren entlaufen, und die armen Eltern hatten Nichts mehr von

ihm vernommen. Der Vater beklagte fast noch mehr, als den Verlust des Sohnes, die Schande, die derselbe über seinen Namen gebracht. Meinen Bruder, den Herrn Pastor, rief er weinend aus, den trifft es gar zu hart! Er meinte Niemand anders, als den guten Prediger in Liebenau, welcher Dir, mein Anton, späterhin Unterricht ertheilte. — Wie doch die verworrenen Fäden irdischer Schicksale so häufig von einem Vereinigungspunkte ausgehen, ohne daß wir selbst es wissen! und wie sie nach langer Sonderung sich dann wieder zusammenfinden, ohne daß wir es ahnen. Du sollst weiter lesen.

Der niedergebeugte Mann hatte bei seinem eigenen Gram immer noch Theilnahme für den Gram Anderer. Deshalb hielt er mich in seinem Hause fest, bis das Unwetter einigermaßen ausgetobt; seine Frau versorgte mich mit reiner Wäsche, und er geleitete mich dann am dritten Tage selbst auf den Weg nach Schloß Erlenstein.

Unterwegs vernahmen wir schon die Zerstörungen, die das rasende Wasser in N. angerichtet; ein reisender Silberhändler, der Heilige und Rosenkränze verkaufte, erzählte mir, wie das Bildhauer-Häuschen von Fluthen und Eisschollen zerstört worden sei, wie die Bewohner umgekommen wären und sammt ihnen die Tochter des ehemaligen lutherischen Kantors, die solche Strafe des Herrn für ihre Kezerei auf die unschuldigen Bildhauerleute herabgerufen.

Du kannst denken, was Deine Mutter dabei empfand.

Nachdem der arme Gerber Karich einige Meilen mit mir gegangen war, übergab er mich der Fürsorge eines

hausirenden Glasers, der von Ort zu Ort zog, um zerbrochene Fenster Scheiben herzustellen, den er als ehrlichen Mann kannte, und den sein Weg in die Nähe des Schlosses führte. Neben diesem wandelte ich, voll Dank im Herzen für den ehrlichen Karich, schweigend und ernst dahin. Er trug unter der Last seines schweren Kasten mit Glasplatten; mich bedrückte die Last, die auf meiner Seele lag. Gegen Abend wies der Glaser mit seinem Stabe in einen langen offenen Waldweg, der aus dem dunklen Grün der Nadelhölzer in's Freie führte, und sprach: dort liegt das Schloß! Man sah Lichter aus der Ferne herüberschimmern. Er ging gerade aus, — ich bog in den Seitenweg ein. Je näher ich dem prachtvollen Gebäude kam, desto verzagter wurden meine Schritte; endlich blieb ich gar stehen. Ich überlegte mir noch einmal recht genau, was ich sagen wollte, und weil ich dabei die ganze Geschichte meines Jammers in der Erinnerung durchmachen mußte bis auf den kürzlich empfangenen Brief der alten Gräfin, fand ich meinen gerechten Zorn, mit diesem auch meinen Muth wieder. Ich gelangte durch zerstreute Gärten und Häuser, in denen gräfliche Beamte zu wohnen schienen, bis in eine Art von Vorhof, dessen eiserne Gitter noch offen standen. Große Hunde sprangen mir entgegen, aber ehe ich noch Zeit gewann, meine entsetzliche Furcht vor diesen ungeheuren Thieren durch einen Angstschrei kund zu geben, schmiegen sie sich schon an mich und zeigten sich so zärtlich, daß mir alle Angst verging. Sie führten mich gleichsam, während sie bald voranliefen, bald wieder zurückkehrten und an mir empor sprangen,

wodurch sie mich fast zu Boden geworfen hätten, bis an eine mit Säulen umgebene freie Marmortreppe, deren breite Stufen zum Haupteingang zu führen schienen. Oben an der offenen Hausthür stand ein Diener in Livree. Ich zögerte, weiter zu gehen. Ein schwarz gekleideter Mann mit gepudertem Haar trat zu dem Diener und fragte: was giebt's? Eine Bettlerin, Herr Haushofmeister, war die Antwort. Dieser Irrthum regte mich auf. Nein, keine Bettlerin, sagte ich; wenn auch eine Bittende.

Gleichviel, erwiederte der Haushofmeister, kommen Sie nur herauf!

Ich folgte dieser freundlichen Aufforderung, wurde gemeldet und ohne Aufschub in ein Vorzimmer gerufen, wo der Haushofmeister mich warten hieß, bis die Frau Gräfin erscheinen würde. Es brannte helles Feuer in einem hohen Kamin, wodurch das große Gemach in so weit erleuchtet ward, daß man die Züge des Gesichtes nothdürftig unterschied, mehr nicht. Der alte Mann warf mir forschende Blicke zu, schien aber doch nicht recht klar zu sehen, denn er zeigte sich ungeduldig, bis ein Lakai mit eisernen Armleuchtern eintrat. Darauf wurde ich von oben bis unten betrachtet, und ich merkte dem Beobachter ab, daß er für sein Leben gern mich über den Zweck meines Hierseins ausgefragt hätte, was er aber nicht wagte, weil es ihm wie allen andern Dienern des gräßlichen Hauses streng untersagt war. (Das erfuhr ich später beim Gärtner.) Fast entschlossen, seiner Neugier zuvor-

zukommen, wollt' ich mich ihm entdecken, da kam der Sakai zurück, öffnete rasch die zwei Flügel einer Seitenthür und rief dem Haushofmeister zu: die Excellenz-Frau. Und nun erblickt' ich sie, die Mutter Deines Vaters, Anton! Die gefürchtete, stolze, herzlose Frau, die ich zu finden erwartet hatte, wie ihr Brief sie mir im Geiste gezeigt: majestätisch, kalt, vornehm, in seidenen Gewändern einherrauschend, unzugänglich für den Armen, unerbittlich! Doch was erblickten meine Augen? Eine etwas gebückte, mehr kleine, als große, freundliche Dame von etwa fünfzig Jahren, einfach und schlicht gekleidet in ein graues Gewand, um Kopf und Schultern einen schwarzen Spitzenschleier hangend, wie man es häufig auf alten Bildern sieht. Was willst Du, mein armes Kind? sagte sie, nachdem sie mich mit einem Wink der Hand begrüßt. Diese im sanftesten Tone an mich gerichtete Frage, der Gedanke, daß es Guido's Mutter sei, die mich „mein Kind“ anredete, . . . ich sank zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, sie zu küssen. Diese entzog sie mir heftig und murmelte dabei: Nicht knien, hübsch aufstehen und ruhig mit mir reden; ich liebe solche Scenen nicht, sie erwecken mir Argwohn, als ob ich's mit Comödianten zu thun hätte. Dein ehrliches, blasses und verkümmertes Gesicht wird besser zu meinem Herzen sprechen, wie Fußfälle und solche Albernheiten. Sage mir, was Du bei mir suchst.

Gerechtigkeit, erwiderte ich.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, gleichsam



ahnend, wer ich sein könne. Sie mußte sich erst fassen, bevor sie wieder zu reden vermochte. Dann fragte sie weiter: Bei mir? und gegen wen?

Gegen die Mutter des Grafen Guido, sprach ich bescheiden, doch fest; gegen ihre grausamen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.

So ist Sie die Cantors-Tochter!? sagte die Gräfin.

Und der Haushofmeister, näher zutretend, sprach: Ich habe mir's gedacht, Excellenz.

Der Lakai war nicht mehr im Zimmer.

Sie muß überaus frech sein, hob die Gräfin wieder an, oder Sie muß ein sehr gutes Gewissen haben, daß Sie sich bis zu mir wagt. Rede Sie, ich will Sie hören!

Nun machte ich Gebrauch von dieser Erlaubniß im weitesten Sinne des Wortes. Von dem ersten Blicke, den Dein Vater mit mir gewechselt, wo ich im Tratorium gesungen, bis zu meinem nächtlichen Besuche im Bildhauerhäuschen, wo ich die schlechte kupplerische Sippenschaft verflucht und Gottes Strafe über sie herabgerufen, stellte ich der Gräfin das aufrichtigste Bild meines Lebens dar. Als ich an die Kunde kam, wie fürchterlich rasch mein Fluch in Erfüllung gegangen, und wie die Familie unter den Trümmern des Hauses, welches meine Schande aufbaute, durch die Fluth umgekommen sei, bebt die Dame und verbarg ihr Gesicht in beide Hände. Wir schwiegen lange Zeit. Ich hörte den alten Haushofmeister leise schluchzen. Erst als ich diesen Ausbruch gehöret, Mitgefühl vernahm, fand auch ich eine Thräne.

Die Gräfin weinte nicht. Sie ergriff wieder das Wort: Du lügst nicht, Antoinette; das ist gewiß. Sage mir jetzt offen und ehrlich: Hat er Dir die Ehe versprochen, bevor er Dich verführte?

Ich antworte: Vorher und nachher, Euer Excellenz, so wahr ein Gott lebt.

Übermals bedeckte sie ihr Gesicht mit ihren Händen, und jetzt weinte sie auch. Ich habe Dir Unrecht gethan, Mädchen, ich bitte Dich um Verzeihung. Leider trag' ich keine Schuld. Leider! Ich möchte sie lieber auf mich nehmen, anstatt Dir sagen zu müssen, daß Graf Guido mich getäuscht hat. Mein Schreiben an Dich war nur die Folge seiner falschen, entstellenden Erzählungen. Die Mutter kann jetzt Nichts mehr thun: Deine Sache gehört vor die Männer. Du magst entscheiden, ob ich meinen Gemahl zum Richter aufrufen soll. Ich will Dir nicht verschweigen, daß er krank, sehr krank ist; daß die Aerzte für sein Leben fürchten. Er ist aber auch heftig und streng; er ist gerecht und im Punkte der Ehre unerschütterlich. Hat unser Sohn Dir sein Wort gegeben, so wird der Vater ihn nicht davon entbinden. Das schwör' ich Dir! Es wird meines Gatten Tod sein, — doch das kann auch mich nicht hindern, Dir Dein Recht werden zu lassen. Höchstens kann ich mit ihm sterben, und das will ich gern. Bestimme Du, was geschehen muß!

Ich sagte Nichts weiter, als: Graf Guido hat zu bestimmen, nicht ich!

Ruft meinen Sohn, Haushofmeister; oder nein, — laßt ihn rufen. Ihr bleibt hier und seid Zeuge von jeder Sylbe, die zwischen ihr und mir gewechselt wird.

Der Haushofmeister zog eine Glocke, ein Diener trat ein.

Die Gräfin befahl ihren Sohn aus seinen Gemächern herabzurufen.

Während wir ihn erwarteten, ging sie mit verschränkten Armen raschen Schrittes in dem großen Gemache auf und ab.

... Ich sollte ihn sehen! ...

Wie ich seine Spuren klirren hörte, fing ich an zu zittern; ich meinte, ich müsse umsinken. Der Haushofmeister wollte mich stützen, doch die Gräfin wies ihn von mir, faßte meinen Arm, führte mich dem Gänge zu, und als Dein Vater eintrat, rief sie ihm entgegen: Guido, wer hat mich betrogen, Du oder dieses Mädchen?

Dein Vater, mich an seiner Mutter Seite erblickend, schien einen Augenblick zweifeln zu wollen, ob Wirklichkeit sei, was er sah. Doch die Gräfin wiederholte ihre Frage noch eindringlicher und drohender wie zuvor:

Ich will wissen, wer gelogen; sie oder Du?

Ich, meine Mutter, erwiderte Dein Vater mit niedergeschlagenen Augen.

Dann hab' ich für's Erste nicht mitzusprechen, und Ihr Beide müßt Eure Sache mit einander abmachen. Wie sie dies gesagt, ließ sie sich vom Haushofmeister einen Sessel zuschieben, und in diesem Platz nehmend, wendete sie sich an mich, indem sie auf den grauköpfigen Mann

deutete: Vor ihm haben wir kein Geheimniß, er gehört zum Hause, hat schon meinem seligen Vater gedient.

Guido's Niedergeschlagenheit war so traurig anzusehen, daß ich dabei fast meines eigenen Glends vergaß und nur Mitleid empfand für ihn. Ich machte ihm also gar keine Vorwürfe, sondern fragte nur, warum er mich bei seinen Eltern in ein falsches Licht gestellt und die Reinheit meiner Liebe für ihn durch unbegründeten Argwohn niedrigen Eigennuzes befleckt habe.

Das war niederträchtig von mir, gab er zur Antwort, und ich schäme mich meiner feigen Lüge. Rechtfertigen kann ich mich nicht, aber ich will jetzt wenigstens die Wahrheit eingestehen. Seitdem ich mich von Dir getrennt, habe ich erfahren, daß meine Empfindung für Dich nichts Anderes gewesen ist, als jugendliche Täuschung der Sinne; ich habe jetzt erst die wahre Liebe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Die junge Dame, welche ich mit Bewilligung ihrer und meiner Eltern Braut nennen darf, wäre niemals die Meinige geworden, wenn mein Vater geahnet hätte, daß frühere Versprechungen und Gelübde auf mir lasten. So adelsolz mein würdiger Vater immer sein mag, stehen doch sein Gerechtigkeitsinn und sein Ehrgefühl über seinem Stolze. Er würde mir, wenn er gewußt, wie niederträchtig und falsch ich an Dir handelte, Antoinette, nur freigestellt haben, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen oder Dich zum Altare zu führen. Meine Liebe für Comtesse Julie ist so rein, so innig, so unbesieglich, daß ich, nachdem einer Deiner Briefe in meines Vaters Hände fiel,

„Ich keinen andern Rath wußte, als dies Verhältniß zu Dir wie eine flüchtige, leicht erkaufte Liebelei darzustellen, für welche man geneigt war, mir Verzeihung zu gönnen. Das konnte nicht geschehen, ohne Dich schmähslich zu verleumden; das habe ich gethan. — Du kommst, Dich zu rächen? Thu' es. In Deiner Macht liegt es, meines Lebens und meiner Liebe Glück zu vernichten. Folge Deinem gerechten Zorn. An meinem Leben liegt mir Nichts ohne Julie; meine Liebe zu dieser kann nur mit meinem Leben erlöschen.

So sprach Dein Vater.

Sobald ich erst wußte, daß ich nicht geliebt sei, fand ich mich selbst wieder. Ich war, für den Moment wenigstens, vollkommen ruhig. Hätten Sie, Herr Graf, sagte ich, sich die Mühe nehmen wollen, mir dies Bekenntniß schriftlich abzulegen, so würden Sie mir einen beschwerlichen Weg, Ihrer Excellenz eine schlimme Stunde und sich selbst eine große Beschämung erspart haben. Ich kam durch Sturm, Regenströme und Nacht hierher, weil ich wähnte, Ihr Herz gehöre mir, und es werde Ihrem Herzen wohlthun, die Geliebte wider kränkenden Argwohn gerechtfertigt zu erblicken. Da Sie mein Ankläger waren, — gegen wen möcht' ich mich jetzt noch rechtfertigen? Sie wollen mich los sein? Ihr Wunsch ist erfüllt. Da Sie mich nicht lieben, sind Sie frei! Ich wende Ihnen auf ewig den Rücken, und verflucht sei . . .

Hier fuhr die alte Gräfin schreiend von ihrem Sessel auf. Sie gedachte meiner vor wenig Minuten vernom-

menen Erzählung, wie mein Fluch an den Bildhauerleuten in Erfüllung gegangen.

Mit gefalteten Händen beschwor sie mich, inne zu halten.

Ich sagte zu ihr: Fürchten Sie Nichts, Frau Gräfin; nicht Ihrem Herrn Sohne, nicht Ihrem Hause sollte es gelten. Verflucht sei, wollte ich ausrufen, die Stunde, wo Sie mir gesagt, daß Sie mich liebten; verflucht die Stunde, wo ich eitel genug war, an Ihre Liebe zu glauben, an Ihr Herz, an Ihr Wort! Das wollt' ich Ihrem Sohne zurufen. Aber der Fluch sollte auf mich, auf mein eigenes Haupt zurückfallen. Und mit diesem Fluche belastet verlass' ich das Schloß, nicht, um in unsere Hütte, in unsere Heimath zurückzukehren. Ich sehe die Meinigen nicht mehr wieder, mein Kind nicht wieder —

Dies Kind, sein Kind, es soll das meinige sein, sprach die Gräfin; ich will Sorge tragen —

Das werden Sie nicht, unterbrach ich sie fest; Sie werden Nichts für dieses Kind thun. Aus ihren Händen wird ihm keine Gabe zugewendet werden. Ich, ich, seine Mutter, untersage das. Ghe ich dulde, daß Sie sich des armen Geschöpfes annehmen, eher stirbt es durch mich!

Schauernd wendete sich die Gräfin ab. Dein Vater warf sich zu ihren Füßen . . .

Ich ging; ich ging, kräftig durch meinen Zorn, mit hoch aufgerichteten Haupte aus diesem Gemach, aus der Vorhalle des Schlosses. Draußen begrüßten mich wieder

die großen Hunde; sie geleiteten mich freundlich bis an das eiserne Gitter. Dort kehrten sie um, und ich war allein.

Ich starrte lange in die fliegenden, zerrissenen Wolken, die der Abendwind vor sich her trieb; starrte hinein, ohne zu denken. Mein erster Gedanke war, da mir wieder Gedanken kamen, an Dich, Anton! Ach, und daß ich es Dir eingestehen muß, ich fühlte Haß gegen Dich! Das Bild Deines Vaters vermischte sich in meiner kranken Seele mit dem Deinigen. Verzeihe mir, Anton!

Was ich wollte? Was ich beginnen sollte?

Ich wußt' es selbst nicht. Ich wußte nur, daß ich entschlossen sei, nie mehr heimzukehren, nie mehr meine Eltern, nie mehr mein Kind zu sehen. Ich schämte mich, eingestehen zu müssen, daß er mich verrathen, verlassen habe; daß sein freier Wille, nicht seiner Verhältnisse Zwang, ihn von mir geschieden. Ich hatte keinen Willen sonst, keine Absicht, keinen Wunsch, keine Hoffnung, . . . nur ein Bedürfniß empfand ich, ein unabweisliches: die junge Gräfin, seine Braut, zu sehen, die er Julie nannte, die ihn belehrt, was wahre Liebe sei!

Warum? Warum ich sie sehen wollte? Um, einem wilden Thiere ähnlich, wüthend in ihr Antlitz mich zu stürzen und ihr die Augen auszureißen, die meinem Verderben gelehrt? — Oder um ihre Kniee zu umfassen, mich im Staube vor ihr zu winden?? Fast galt Beides mir gleich, wenn ich sie nur sah!

Während ich noch stand, kam ein kleiner, freundlicher Mann auf mich zu, ging einige Male um mich herum

und flüfterte mir dann zu: Sie sind's ja doch, Mamsellchen, die ich suche; der Herr Haushofmeister schickt mich, daß ich nach Ihnen sehen soll und Sie in mein Häuschen führen; wir kriegen noch schlecht Wetter auf die Nacht. Ich bin der Gärtner.

Er faßte meine Hand, und ich ließ mich ohne Widerstand von ihm nach seiner Wohnung führen, wo eine kleine Frau, noch viel kleiner als er, uns empfing und auf ein leise gesprochenes Wort von ihm mir sogleich ein Kämmerchen neben ihrem niedern, von altem Geräthe überfüllten Wohnstübchen anwies. Es wurde mir ein Lager zurecht gemacht, sie brachten mir eine warme Weinsuppe, und nachdem die kleine Frau mich auch mit Wäsche versehen, zog sie sich eiligst zurück in ihr Gemach, wo ich sie mit ihrem Manne lange noch eintönig plaudern und murmeln hörte. Aus dem mir angewiesenen Kämmerchen führte noch eine andere Thüre als jene, durch welche wir vom Wohnzimmer herein gekommen waren: eine Glasthüre. Ich blickte durch die Scheiben und sah in ein großes, unermesslich langes Orangen-Haus mit einem hoch zur Decke grünenen Wald von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen. Draußen kämpfte der bleiche Mond mit wilden Regenschauern und streifenden Schneewolken, — da drinn war es so still, so heimlich, so blüthenduftig. Es zog mich hinein wie in ein gelobtes Land. Das ist Stalien, rief ich aus und wandelte unter den herrlichen Bäumen. Der Mond schimmerte bisweilen durch's dunkelgrüne Laub.

Ich habe mir vorgesetzt, Dir, meinem Sohne, eine



Beichte abzulegen in diesen Zeilen, Dir Nichts zu verschweigen, Anton! Deshalb muß ich auch hier die Wahrheit gestehen. Sie wird Dir unglaublich scheinen.

Kannst Du es fassen, daß in meine Verzweiflung, in die Vernichtung, die vor einer Stunde über mich herein-  
gebrochen, jetzt schon neue Lebenslust mit nie geahnten Hoffnungen und Regungen blickte, — dem Monde gleich, durch zerrissenes Gewölk? Ja, indem ich verstoßen, elend, heimathlos, ein irrender Flüchtling umherschwanfte; vom Geliebten verleugnet, von den Eltern geschieden durch meinen trotzigcn Entschluß, von meinem Kinde unmütterlich getrennt durch sträflichen Ingrimm; indem ich nur Mangel, Gefahr, Tod vor mir sah, wehte mich aus den Düsten dieses Pracht Hauses eine üppig verlockende Lust mit Zauberhauche an, rief mir eine lüsterne Stimme zu: Auch Du wirst noch leben und lieben!

Das ist der entzückende Leichtsinn der Jugendkraft, die mich damals durchströmte; den ich heute, wo ich, ein sterbendes Weib, diese Zeilen mühselig zu Papiere bringe, selbst nicht mehr begreife. Doch seiner zu erinnern vermag ich mich noch; vermag ich mich noch so deutlich, daß ich sagen möchte: diese fürchterlichste Nacht meines Lebens war zugleich die göttlichste. Das klingt wahnsinnig, Anton, und dennoch ist es wahr.

Erst als ich vor Ermattung, im strengsten Sinne des Wortes, nicht mehr stehen konnte, suchte ich mein Lager und versank sogleich in todähnlichen Schlaf; und als ich aus diesem spät am Tage aufwachte, war die nächtliche

Bezauberung verschwunden; ich erwachte zum ganzen, unverhüllten Jammer der Wirklichkeit.

Die Gärtnerleute schienen beauftragt, mir allerlei Anerbietungen zu machen. Ich wußte ihnen auszuweichen und wies jede Annäherung, insofern sie goldene Entschädigungen betraf, so stolz von mir ab, daß ich Beide gänzlich einschüchterte. Dagegen wurd' es mir leicht, den ehrlichen gutmüthigen Menschen abzufragen, wo Deines Vaters Braut lebe. Es war nicht weit von Erlenstein; kaum drei Meilen entfernt. Nun wußte ich genug, und ich machte mich auf den Weg, verwildert und wüß, wie ich aussah, eine rechte Landläuferin. Der kleine Gärtner und seine Frau wagten nicht, mir Widerstand zu leisten. Sie entließen mich mit Achselzucken und Thränen, als wollten sie sagen: sie rennt in ihr Verderben, sie ist verrückt!

Ich langte in Sophienthal wieder mit der Abenddämmerung an. Das Dorf besteht aus einer langen Gasse, in deren Mitte die Kirche liegt. Das herrschaftliche Schloß, mitten in einem waldartigen Park befindlich, war nicht zu erblicken. Vor einem hübschen Hause, der Kirche gegenüber, stand eine junge Frau, welche, da sie mich erblickte, mir schon von Weitem entgegenrief: Sind Sie es, Gräfin Julie? Ich gab keine Antwort. Als ich mich näherte, wich sie erschrocken zurück. Ich glaubte in ihr die Gattin des Predigers zu erkennen, weil sie das stattlichste Haus und so nahe der Kirche bewohnte; deshalb redete ich sie an: Frau Pastorin, fliehen Sie

nicht vor mir; es ist keine zubringliche Bettlerin, die vor Ihnen steht. Gönnen Sie mir nur zwei Worte.

Augenblicklich faßte sie wieder Muth, sowie sie meine Stimme vernommen. Sie betrachtete mich erstaunt und fragte, womit sie mir dienen könne.

Mein Wunsch mag Ihnen albern erscheinen, wie mein Erscheinen verdächtig. Dennoch wag' ich Sie zu bitten. Wer ich bin, was mich hierher führt, — und so, und jetzt, — das sind Fragen, die nur mich berühren, die Ihnen durchaus gleichgültig sein können. Ich habe nur ein Ziel: dieses ist, jene junge Dame von Angesicht zu sehen, welche Sie zu erwarten scheinen. Gestatten Sie mir, bei Ihnen zu verweilen, bis Gräfin Julie kommt? Versprechen Sie mir, mich als eine Verwandte, die Ihnen unerwartet auf kurzen Besuch von irgendwo in's Haus kam, vorzustellen? Geben Sie mir Gelegenheit, die Comtesse reden zu hören? Sie erweisen mir dadurch eine große Wohlthat, eine Wohlthat, von deren Bedeutung Sie keinen Begriff haben können! Mir und vielleicht der jungen Gräfin auch. (Ja, blicken Sie mich nur forschend an.) Sie sind eine Freundin Juliens?

Die Pastorin sprach angstvoll: Ich liebe sie wie eine Schwester, verehere sie wie eine Mutter! Droht ihr Gefahr?

Vielleicht, erwiderte ich rasch. Vielleicht hängt ihr Schicksal an diesem Augenblick. Vielleicht bin ich es, wie arm und bemitleidenswerth ich Ihnen erscheine, die über die Zukunft dieser jungen, reichen Erbin zu entscheiden hat. Alles hängt von dem Eindruck ab, den ihre Persön-

lichkeit auf mich macht. Ist es ein abstoßender, verletzender, spricht aus ihren Zügen kein Herz, aus ihren Worten keine Seele, dann steh' ich für Nichts; ebenso wenig, wenn ich sie nicht kennen lerne; denn ich hasse sie aus guten Gründen, ohne sie zu kennen. Sie müßte mich erst zwingen, sie zu lieben, damit ich liebend ihr weiche! —

Die Pastorin ahnete vielleicht, welch' ein Dämon mich treibe. Sie hatte wohl gar Kunde von meinem Dasein. Das weiß ich nicht. Aber so gewiß war sie ihrer Sache, daß sie augenblicklich auf meinen Vorschlag einging. Treten Sie ein, sagte sie; mein Mann ist glücklicherweise verreiset; Comtesse Julie will, wenn sie mit einigen Krankenbesuchen im Dorfe fertig ist, auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich erwarte sie hier. Sie mögen uns im Wohnzimmer erwarten. Ordnen Sie Ihr Haar, nehmen Sie mein Mäntelchen um, welches auf dem Bette liegt, setzen Sie sich mit meiner Strickerei an's Fenster. Sie sind meines Oheims Tochter, Louise; sind ein schüchternes Mädchen, verlegen, ohne viele Worte; besuchen mich auf einen Tag — für das Uebrige wird der liebe Gott sorgen. —

Ich schlüpfte in's Haus und that, wie mir geboten. Raum saß ich, den Strickstrumpf in der Hand, auf dem mir angewiesenen Stuhl am Fenster, so ging die Thür auf, und die Pastorin trat ein mit der Erwarteten, — Gefürchteten. Wahrscheinlich hatte mich die Beschreibung, welche von „Muhme Louise“ schon draußen im Hausflur gemacht worden, jeder Annäherung Seitens der jungen Gräfin überhoben. Sie nahm Platz neben

ihrer Freundin auf dem Sopha, nachdem sie mich freundlich begrüßt und weiter nicht beachtet hatte. Ohne sich durch meine Anwesenheit stören zu lassen, setzte sie das Gespräch mit der Pastorin fort, welches nur Armen-Angelegenheiten des Dorfes betraf. Sie sagte unter Anderem: Ich kann Ihnen das Alles nicht ersparen, liebe Auguste, und Sie müssen mich geduldig anhören; vielleicht ist die Zeit nicht fern, — (hier hobte die sonst so feste, klare Stimme ein Wenig!) — wo ich mein liebes Sophienthal verlasse. Wer weiß, wie oft oder wie selten es mir vergönnt sein wird, aus den neuen, größeren Kreisen, in welchen ich mich künftig bewegen soll, hierher zu entfliehen! Aber meine Schützlinge, wenn sie mich auch bisweilen vermissen werden, wie ich hoffe, sollen darum doch Nichts entbehren, und Sie, gute Auguste, haben mir nun einmal versprochen, für mich einzutreten. Folglich darf ich Ihnen kein Detail erlassen. —

Und nun ging sie mit bewundernswürdiger Kenntniß aller kleinen häuslichen Bedürfnisse auf die Zustände der armen und kranken Familien ein, denen sie ihre Fürsorge geweiht. Ich kann Dir nicht mit Worten ausdrücken, Anton, welche Macht in dem Klange ihrer Stimme lag. Ich lauschte jeder Sylbe mit Entzücken und vergaß völlig, daß es meine beneidete, zwiefach beglückte Nebenbuhlerin sei, die solches Entzücken in mir hervorbrachte. Zweimal wollte die Pastorin aufstehen, um Licht zu holen; die Gräfin untersagte dies und lobte die Anmuth der traulichen Dunkelstunde. Schon befürchtete ich, sie würde ausbrechen, ohne daß ich ein deutliches Bild von ihr mit

mir nehmen könnte. Aber da brachte glücklicherweise eine Magd mit der Meldung, daß ein Diener vom Schlosse „auf die gnädige Comtesse“ warte, zwei dicke, brennende Kerzen, die sie auf den Tisch vor dem Sopha stellte. Nun hatte ich den ganzen Anblick einer Schönheit, wie ich sie auf Erden nicht für möglich gehalten. Ich kann sie nicht anders bezeichnen, als durch: Verklärung! Wenn es jemals ein weibliches Wesen gab, dem nur zwei Seraphs-Flügel fehlten, um ein reiner strahlender Engel zu heißen, so war es diese Julia. Sie sehen und im Innersten empfinden, daß diesem Wesen gegenüber jede eitle Eifersucht Verbrechen sei, — das war Eins. Ich hatte nur ein Gefühl: wenn Guido vielleicht eine bessere, klügere, mehr gebildete Gattin verdiente, als ich ihm werden könnte, so verdiente dieses Mädchen einen anderen Gatten; Ihrer war er nicht würdig, das muß' ich mir eingestehen, wie heiß ich ihn auch geliebt. Ich habe niemals ein solches Weib gesehen, und als ich sie nun sprechen sah! — Als dem seelenvollen Tone, der mich während der Dunkelstunde schon begeistert, jetzt auch die lieblichen Züge entsprachen, des Auges mildes Feuer, des zartgeformten Mundes Lächeln, da muß' ich wohl an mich halten, daß ich nicht wirklich anbetend vor ihr nieder sank, ihre Kniee zu umfassen. Sie wünschte mir mit holdseliger Güte glückliche Reise und ging am Arme der Pastorin. Welch' ein Gang! So gehen irdische Menschen nicht! —

Wie die Hausfrau zu mir wiederkehrte, fand sie mich in heißen Thränen. Sie hatte zarten Sinn genug, zu

schweigen und mich weinen zu lassen. Dann bot sie mir ein Nachtlager. Das nahm ich an und bat um Feder und Papier, welches die Magd mir brachte. Ich schrieb folgende Zeilen:

Graf Guido!

Gräfin Julia hab' ich gesehen; — Sie sind gerechtfertiget. Ich begreife, daß mich nicht mehr lieben kann, wer eine Lust mit ihr geathmet.

Sie haben mein Lebensglück zerstört; Gott verzeihe Ihnen! Ich vermag es nur dann, wenn Sie von nun an keinen andern Gedanken hegen, als Diejenige glücklich zu machen, die sich Ihnen geben will. Darf ich dies glauben, so sterb' ich versöhnt mit Ihnen. Antoinette.

Dieses Blatt gab ich am nächsten Morgen der Pastorin, nachdem sie es erst gelesen und ich es hernach versiegelt, zur Besorgung an den Grafen Guido von Erlenstein.

Wollen Sie sich umbringen? fragte mich, bleich vor Schreck und Angst, die zitternde Frau.

Ich will weder in einen Fluß springen, entgegenete ich ihr, noch ein Messer in meine Brust bohren, noch dies Tüchlein um meinen Hals schnüren, noch sonst gewaltsam meinem erbärmlichen Leben ein Ende machen; das darf ich Ihnen geloben. Nicht weil mir die Lust dazu fehlt, — nein, nur der Muth. Aber ich will weiter ziehen und mich sterben lassen, — sei's, wo es sei. Fragen Sie nicht, wohin ich mich wende! Ich weiß es nicht. Die

Erde ist groß, und überall, wo ein Sterblicher endet, findet sich ein Grab. Gott segne Sie — und er segne — Julien!

Die Pastorin küßte mich auf die Stirn, und ich verließ ihr Haus.

---

Ich bin bis hierher sehr ausführlich gewesen in meinen Bekenntnissen. Theils weil ich Dir deutlich darstellen wollte, mein theurer Anton, wie es geschah, daß der Entschluß, für todt zu gelten, so feste Wurzel in mir fassen konnte; theils weil ich Dich hinweisen wollte auf jenes himmlische Wesen, welches Deinem Vater Gattin wurde, und durch dessen Vermittelung — das ist's, was mich auf meinem Sterbelager mit tröstender Zuversicht erfüllt — Du Dich mit ihm vereinigen kannst.

Von nun an werde ich eilen müssen, will ich an's Ende dieser Schilderung gelangen, bevor mein Ende mich erreicht.

Von jenem ausflodernden Lebensmuth, der in der duftigen Nacht des blühenden Glashauses sich regen wollen, war Nichts mehr übrig geblieben. Meine Eitelkeit, mein Selbstvertrauen hatten, Gräfin Julie gegenüber, einer trostlosen Entsagung weichen müssen. Mit ihr verglichen kam ich mir niedrig, unerzogen, gemein vor. Fragst Du, ob ich in Wahrheit die Absicht gehegt, „mich sterben zu lassen,“ so kann ich heute keine bestimmte Antwort mehr darauf ertheilen. Ich fürchtete den Tod, dennoch wär' er mir willkommen gewesen. Ich haßte



das Leben, dennoch knüpfte ich von Stunde zu Stunde wieder unklare Hoffnungen an seine Fortdauer. Für's Erste eilt' ich nur heftigen Schrittes, aus dem Bereiche jener Orte zu gelangen, deren Bewohnern ich für eine Abgeschiedene gelten wollte; das war mein nächster Wunsch. Ich hatte ein unbestimmtes Vorgefühl, daß es anderer Gegenden bedürfe, sollt' ich ein neues Dasein beginnen, fremden Himmels, fremder Sitten, eines fremden Namens für mich. Die Cantorstochter, die Geliebte des Grafen Guido, die Mutter des kleinen Anton — (o ich bedauernswerthes Weib!) — mußte wirklich gestorben sein, Allen, die von ihr wußten, wenn Dasjenige, was in mir noch lebendig waltete und strebte, sich auf irgend eine Art geltend machen wollte.

Mittlerweile war ich der Landesgrenze immer näher gekommen. Von der Nothwendigkeit eines schriftlichen Ausweises über meine Person hatte ich ebenso wenig Kenntniß, als Du mein Sohn gehabt, da Du bei der Simonelli anlangtest, wie ich aus Deinen eigenen Erzählungen weiß. Du konntest, wenn Du mir von Deinem Leben berichtetest, wohl nicht ahnen, mit welch' eigenthümlichen Empfindungen die Mutter allen Momenten lauschte, wo das Schicksal des Sohnes Ähnlichkeit mit dem ihrigen zeigte.

Mir wurd' es nicht so gut, den Paß eines Entjenen zu erben, wie Du jenen des nach Rußland überetzten Antoine. Ich hatte noch schwer zu leiden, be- ich diese kleinliche Noth überwunden. Ich machte der Landstraße die Bekanntschaft zweier böhmischen

Harfenmädchen, die, von einem jungen Menschen begleitet, durch's Land zogen. Sie redeten mich an wie ihres Gleichen, und in meiner völligen Rathlosigkeit nahm ich ihre Anerbietungen an, mit ihnen zu gehen. Sie machten mich in einem Dorfwirthshause, wo sie anhielten, singen, nachdem ich ihnen entdeckt, daß ich in Musik und Gesang aufgewachsen sei. Ihre Freude über meine Stimme und Vortrag war unverstellt, wenn auch nicht uneigennützig, denn sie setzten mir dringend zu, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten. Zu diesem Zweck suchten sie aus ihren Reisebündeln allerlei hervor, wodurch meine Tracht der ihrigen möglichst ähnlich wurde, begrüßten mich sodann als Cameradin und zwangen mich, — wenn Bitten und Versprechungen Zwang genannt werden dürfen, — sie ferner zu begleiten. Unter ihrem Schutze kam ich freilich ohne Schwierigkeit von einem Ort zum anderen, weil sie, überall bekannt und vertraut, gar nirgend angehalten oder befragt wurden. Doch muß' ich diesen Schutz theuer genug erkaufen, da Männer jedes Alters und Standes gegen mich denselben freien Ton annehmen wollten, den sie bei meinen Gefährtinnen gewöhnt waren. Diesen Letzteren schien es zu gefallen, daß ich jede Zudringlichkeit mit Ernst und mürrischem Stolge abwies, nur meine Lieder sang, übrigens aber schwieg und mich in gar Nichts mischte. Sie gestanden mir nebst meinem Uebergewichte als Sängerin auch dasjenige eines sittlichen anständigen Benehmens zu, weil es mit ihrem gewöhnlichen Treiben sich so am besten vertrug. Die beiden Schwestern, denn dies waren sie, hielten sich zurück, wenn

rohe Frechheit das Aeußerste von ihnen begehren wollte; bis dahin jedoch erduldeten sie so ziemlich Alles und von Jedem, und zwar mit dem schamlosen Eingeständniß, für jeden heuchlerischen Blick, für jeden gestohlenen Händedruck ein Geschenk zu erwarten. Ihr Begleiter galt zugleich für ihren erklärten und begünstigten Liebhaber; merkwürdig nud unbegreiflich, für den Liebhaber beider Schwestern, die beide, während sie ihm nicht gestatteten, mit andern Mädchen ein Wort zu wechseln, gegenseitig keine Eifersucht auf einander zeigten. Nepomuk — so hieß der junge Mensch — durfte schön genannt werden; eine wilde, sonnenverbrannte, schwarzlockige Schönheit, die jedem Frauenzimmer von zarterem Gefühl Angst und Grauen einjagen mußte. Er trug, gleichwie er ohne Murren und mit eiserner Körperkraft die schwere Last eines Reisefackes neben der Harfe schleppte, schweigend, ohne Lächeln, düsteren Blickes, — so auch die Liebes-  
Tyrannei der beiden Schwestern. Sie behandelten ihn wie einen Sklaven; er duldete dies ohne Vorwurf, ohne Klage; dennoch entging mir nicht, daß er zuletzt der Herr und Gebieter sei, dem die frivolen Mädchen sklavisch untergeben waren. Das Verhältniß in seiner unerhörten Seltsamkeit wäre für den beobachtenden Menschenkenner höchst lehrreich geworden; mir konnt' es natürlich nur Schauder abgewinnen. Aber ich mußte mich für's Erste fügen. Auch wurd' ich gut und rücksichtsvoll behandelt, so daß ich keine Ursache zu klagen fand.

Mucki — oder Muzi, wie Nepomuk abwechselnd von den Schwestern gerufen ward, schien sich am wenigsten

um mich zu bekümmern und trug eine kalte Gleichgültigkeit gegen mich zur Schau, die ich bisweilen gerade ihrer Absichtlichkeit wegen für erkünstelt zu halten geneigt war. Mein Vorgefühl hatte mich auch nicht getäuscht.

Wir befanden uns schon weit in Böhmen auf dem Wege nach Prag, da geschah es, daß eines Abends ein heftiger Zank zwischen ihm und den beiden Mädchen ausbrach, dessen Veranlassung mir verschwiegen blieb, weil er in ihrer Sprache geführt wurde, von der ich nur wenige, einzelne Worte verstand. Wie gewöhnlich suchten die Drei ihr Nachtlager auf einem Heuboden, mir ein Kämmerlein im Hause überlassend, und ich war doppelt froh, nicht in ihrer Nähe weilen und nicht Zeugin ihres Unfriedens bleiben zu müssen. Es mochte eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang sein, als Mucki bei mir eindrang, mich zu erwecken, mir zu melden, daß die Schwestern in Folge des mit ihm gehabtten Zwistes ihm, während er schlief, verlassen hätten, daß er seine Hefigkeit bereue, daß er entschlossen sei, sie wieder einzuholen, daß wir ihnen nachzueilen wollten, und daß ich rüsten solle, mit ihm zu gehen.

Ich folgte ihm.

Es fiel mir nicht auf, daß er Wagen und Pferde im nächsten Orte für uns miethete; vielmehr fand ich begreiflich, daß er die Flüchtigen so rasch wie möglich zu erreichen wünschte. Was mich aber bald befremdete, war sein Benehmen auf der Landstraße: er blickte weder rechts, noch links; er sah nach denen, die er zu suchen vorgab, sich nicht um; er ließ an keinem Wirthshause still halten, um nach

ihnen zu forschen; er fragte keinen Begegnenden, ob man sie gesehen. Er saß unbeweglich mir gegenüber, und wie wenn er nachholen wolle, was er bisher, von den Schwestern beobachtet, versäumen müssen, starrte er mich auf eine Weise an, die mir bald keinen Zweifel mehr ließ über seine wahren Absichten: Es waren nicht die beiden Mädchen, die ihm entlaufen waren; er selbst war es, der ihnen entfloß und mich entführte. So war ich also in eines ungebildeten, leidenschaftlichen Menschen Gewalt gegeben. Doch glücklicherweise mißbrauchte er dieselbe nicht. Er gab mir deutlich zu verstehen, daß er gar wohl den Unterschied anerkenne, welcher zwischen mir und den Verlassenen statfinde; daß er sich von Jenen getrennt habe, mehr aus Rücksicht für mich und um mich ihrer Gemeinschaft zu entziehen; daß er mich ebenso verehere, wie er die Schwestern geringschätze; daß ich mich niemals über seine Zudringlichkeit beklagen solle, und daß er es einzig und allein in meinen freien Willen stelle, ob ich ihm jemals nähere Rechte auf mich einräumen würde oder nicht. Für's Erste begnügte er sich, mein Diener zu sein, nicht mein Begleiter. Sobald ich erst, darüber beruhiget, mich vor seiner Zärtlichkeit nicht zu fürchten brauchte, fand ich mich sehr zufrieden, des Umgangs mit übermüthigen Weibern enthoben zu sein. Ich ließ mir genügen an der augenblicklichen Verbesserung meiner Lage, ohne der Folgen zu gedenken, welche doch über kurz oder lang nicht ausbleiben konnten. An reichen Gaben, die meiner Erscheinung wie meinem Gesange gern gespendet wurden, fehlte es nirgends. Wo ich mich, von Nepomuk's Harfe

begleitet, hören ließ, gab man zu erkennen, daß eine ähnliche Harfenistin noch nie gehört worden sei.

Wir erreichten das Karlsbad, wo es trotz drohender Kriegstroubulen von Badegästen wimmelte. Das furore, welches ich dort hervorbrachte, war unerhört, und wenn ich unterwegs oftmals gewünscht, ich möchte Nepomuk's Gesellschaft mit Ehren erhoben sein, so lernte ich sie hier um desto dankbarer schätzen, weil sie mich vor den allzu fecken Anerbietungen reicher und vornehmer Herren doch einigermaßen sicherstellte.

Es befanden sich vielerlei Musikanten und anderweitige Vagabunden in dem angefüllten Bade-Orte. Unter letzteren zeichnete sich eine Venetianerin aus, die in der Kunst des Glasblasens den höchsten Grad der Fertigkeit erreicht hatte und die artigsten Spielereien in buntem Farbenspiel an ihrem kleinen Blasebalg im Nu hervorzubringen verstand. Ihr Gatte ließ sie nicht allein Geld erwerben; auch er verschaffte sich hübsche Einnahmen, indem er sogenannte Panoramen vorwies, die auf Deutsch gesagt in nichts Anderem bestanden, als in einem großen Guckkasten mit verschiedenen Gläsern. Sein Schauplatz war von jenem der Glas Spinnerin abgefondert, in einem anderen Hause befindlich. Immer erst am Feierabende fanden sich die den Tag über getrennten Eheleute zusammen, um sich und ihre Kassen zu vereinigen. Mein Schicksal wollte, daß Nepomuk mich einige Male in dem Speisesaale des Gasthauses singen ließ, wo die Venetianer zu Abend speiseten. Beide wurden aufmerksam auf meinen Gesang; sie suchten sich mir zu nähern, doch meines

Holtei, Die Vagabunden. III.

Begleiters Unfreundlichkeit schreckte sie zurück. Diese seine Härteigkeit war mir, wie bereits erwähnt, sehr willkommen, wenn sie mich von saden Galanterieen befreite; hier verwünschte ich ihn, denn mein Gefühl sagte mir, daß die Italiener etwas Gutes mit mir im Sinne hatten.

Vielleicht würde die Abhängkeit von meinem Führer, worein ich nothwendigerweise gerathen mußte, mich über kurz oder lang doch in seine Arme gezogen haben, wäre nicht die Stunde der Rettung von so schmählischen Banden unerwartet gewaltsam hereingebrochen. Die um meinetwillen verlassenen Schwestern, durch Nepomuk ihrer schriftlichen Ausweise beraubt, waren in Prag, bis wohin sie unsere Spur vergeblich gesucht, festgenommen worden. Ihre Aussagen hatten eine Art von Steckbrief zur Folge, welcher zwar Nepomuk zunächst, mich aber, als seine Gefährtin, mit berührte. Er wurde gefänglich eingezogen. Mich würde dasselbe Loos betroffen, und man würde mich, als Ausländerin, in meine Heimath zurückgeliefert haben, wenn nicht bereits mein Talent mir als Fürsprecher gegolten. Unter denen, die an meinen Fiedern Freude gefunden, war der im Bade-Orte angestellte Polizeibeamte einer der Wohlmeinendsten. Er sprach mit mir, wie nur ein gütiger Vater sprechen kann, und ohne in meine traurigen Geheimnisse dringen zu wollen, gab er mir doch Muth und Vertrauen, daß ich ihm so viel erzählen konnte, als genügte, meinen Abscheu gegen erzwungene Heimkehr geltend zu machen. Vielleicht würde dennoch seine Beamtenpflicht über sein Mitgefühl gesiegt haben, wäre nicht die Glasbläserin mit ihrem Gat-

ten vermittelnd dazwischen getreten. Diese beiden Leute, die sich auf langen Reisen schon ein genügendes Vermögen gesammelt, standen im Begriff, nach Venedig zurückzukehren; sie erboten sich, mich mit sich zu nehmen und mir auf ihre Kosten diejenige künstlerische Ausbildung ertheilen zu lassen, die mich befähigen würde, eine Laufbahn als dramatische Sängerin anzutreten. Da sie selbst keine Kinder besaßen, so konnte dies Anerbieten für eine Erklärung gelten, mich zur Tochter annehmen zu wollen. So auch betrachtete der gutmüthige Beamte diese Sache und erteilte seine Einwilligung.

Von hier an, mein geliebter Sohn, beginnt Deine Mutter das Leben einer Opersängerin mit seinen Eitelkeiten, Siegen, Triumphen und Verirrungen. Du weißt genug von der Welt, um Dir denken zu können, welch' ein Dasein ich führte. Ein Jahr des Unterrichts von einem trefflichen Singemeister, wie man sie für ähnliche Zwecke wohl nur in Italien findet, hatte vollkommen hingereicht, mich bis zu demjenigen Grade der Vollendung auszubilden, dessen meine natürlichen Anlagen überhaupt fähig waren. Ich debütierte bei kleineren Unternehmungen in Städten dritten Ranges mit Glück. Man prophezeite mir günstige Erfolge. Die guten Pflegeeltern stateten mich gehörig aus mit Allem, was mir nöthig war, und entließen mich als selbstständige Künstlerin.

Du wirfst mir das Bekenntniß meiner Irrthümer im Einzelnen erlassen. Es kann Dir keine Freude machen, die Anklagen Deiner strafbaren Mutter, von ihrer eigenen Hand niedergeschrieben, zu lesen. Erlaube mir also über



diese Jahre meines sogenannten Glückes flüchtig andeutend hinzugleiten. Nur was für Dich von Wichtigkeit ist, weil es sich auf meine Empfindungen für Dich bezieht, werd' ich noch umständlich enthüllen ohne Schonung gegen mich.

Von den Verhältnissen, die ich dem Leichtsinn, der im Coulissentreiben vorherrscht, angemessen mit jungen Männern knüpfte, um sie bei Anknüpfung eines neuen Engagements gedankenlos wieder aufzugeben, nenne ich nur eines; theils weil dieses in seinen Folgen bis an das Ende meiner Laufbahn nachwirkte, theils weil es in unmittelbarer Beziehung auf Dich, mein Sohn, steht. Ein Musiker, der sich den Namen Carino beigelegt, der jedoch ebenso wenig seine deutsche Herkunft verleugnete, als „Signora Antonia“ die ihrige vor ihm geheim halten wollte, suchte meine nähere Bekanntschaft, die zu machen ihm desto leichter wurde, weil er sich bald als Landsmann kund gab; weil ich nach kurzer Unterhaltung in unserer Muttersprache den Sohn des ehrlichen Karich in ihm erkannte, des armen Gerbermeisters, der mich bei meiner Flucht so väterlich aufgenommen. Es machte auf diesen leidenschaftlichen jungen Mann tiefen Eindruck, aus meinem Munde zu vernehmen, welch' bitterm Schmerz sein Entweichen den armen Eltern verursache! Leider durft' ich ihm keine Vorwürfe machen; hatte leider kein Recht mehr, ihn zu tadeln, der seine Eltern betrübt, während ich das Bewußtsein in meinem Busen trug, nicht bloß, gleich ihm, ein undankbares Kind, sondern auch eine schlechte Mutter zu heißen; wobei ich doch ängstlich und vorsichtig Sorge trug, weder meinen Geburtsort, noch

den Namen meiner Eltern oder sonst irgend Etwas zu nennen, was Andere compromittiren könne. Gleiche Schuld, gleiches Leid, gleiche Reue, — immer wieder durch die Macht des Augenblicks überwältiget! — gleiche Liebe für die Tonkunst und, daß ich's nur gestehe, gleicher Hang zum Leichtsinne führte uns Beide in's vertrauteste Beisammenleben. Ich galt für sein Weib und nannte mich bald nach ihm „Carina,“ als welche ich in der Sängermelt meinen Ruf erwarb.

Verbindungen, die keinen anderen Halt in und außer sich tragen, als nur den freien ungebundenen Willen Derer, welche sie schlossen, dauern entweder bis zum Tode, oder sie lösen sich gewöhnlich bald mit Zwist und Unfrieden. Das letztere geschah bei mir und Carino. Wir geriethen streitend auseinander, wir trennten uns. Zufall oder Absicht brachten uns wieder zusammen, und es wurde eine Versöhnung geschlossen, um sie nach Verlauf einiger Wochen wieder zu brechen. Unser Leben bestand aus Liebe, Eifersucht, Zank, Scheidung, Trennung, Wiedersehen, Vereinigung und Unglück. Giebt es doch solche Ehen auch mit dem Segen der Kirche! —

Unterdessen, mein Sohn, warst Du zum Knaben herangewachsen, zum Jüngling, ohne daß Deine lieblose Mutter von Dir wußte; ohne daß sie Deiner gedachte. Sie hielt Euch Alle für todt, und dieser Irrthum beruhigte sie, verhärtete sie vielmehr gegen die häufig wach werdenden Regungen ihres Gewissens.

Nach so vielfältig wiederholten Trennungen war es zwischen Carino und mir endlich zu einem entschiedenen

Brüche gekommen, der länger dauerte, als alle vorhergegangenen, und nicht mehr heilen zu sollen schien. Daß er nach seiner Heimath reisen, seine alten Eltern noch einmal sehen, sich mit ihnen versöhnen wolle, erfuhr ich folglich nicht. Ich würde, wär' es mir vorher kund geworden, mein starres Schweigen über meine heimathlichen Zustände wahrscheinlich gebrochen und den Carino beauftragt haben, sich nach allen Einzelheiten zu erkundigen. So hörte ich nur von seiner gänzlichen Uebersiedelung nach Deutschland, von einer Stelle, die er am Hofe eines kleinen Fürsten angenommen, und wovon er einigen seiner künstlerischen Freunde Wunderdinge schrieb. Ich gönnte ihm sein Glück und fand mich leicht in den Gedanken, ihn niemals wiederzusehen. Doch bevor noch die Herbstvögel ihre Flüge und Züge begannen, war er schon wieder in Italien, war er schon wieder bei mir und trat ein mit seinem gewöhnlichen Wahlspruch, den er für diesen Fall einem verwunderlichen Schauspieler von Goethe — (seinem Liebling unter allen Dichtern) — zu entlehnen pflegte: „Rinaldino wieder in den alten Ketten.“ Diesmal galt meine Freude über die Rückkehr des Freundes mehr, als seiner Person, wahrlich seinen Erzählungen. Indem ich zunächst nach seinen Eltern fragte, wozu ich ja zwiefach berechtigt und verpflichtet war; indem er mir mit aufrichtigen Thränen schilderte, wie er nur ihre Gräber besuchen können, führte ihn der Fortgang seiner Reiseberichte auch nach Liebenau zum Oheim, dem alten Pastor Karich. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit, mit seinem Talent, dem Hörer Menschen und Umgebungen anschaulich zu machen,

beschrieb er mir seinen Dheim, die Nessen, das Schloß, den Gutsherrn, dessen drei Töchter, die Wälder um's Dorf, den langen Spaziergang, die Weinlaube, den lauen Sommer-Abend bei kühlem Trunke, den schönen Korbmacherjungen, der ihn durch den Vortrag einer alten Melodie auf der Geige gerührt habe . . .

Schon wie er von der Großmutter dieses jungen Burschen gesprochen, an deren Häuschen sie das Dorf entlang vorbeizogen, und wo die Fräulein bestellten: „Anton“ solle auf's Schloß kommen, sobald er aus dem Walde heimkehre; — schon wie er mir die alte Frau mit Worten malte, meinte ich in diesem Bilde meine Mutter zu erkennen. Später, da er auf Dich kam, blieb mir fast kein Zweifel mehr, daß dieser Anton mein Anton, derselbe sei, den ich mit der Melodie der drei Reiter so oft in Schlaf gesungen! Ja, er war es, er mußte es sein. Mein Vater ist gestorben, und die Mutter sammt dem Kinde ist nach Liebenau gezogen: sie ist es; mein Kind ist es, welche Carino gesehen. Von diesen Gedanken ward' ich erfüllt. Ich gönnte den weiteren Berichten des unermüdlichen, wenn auch liebenswürdigen Schwägers nur noch wenig Gehör, trachtete einzig darnach, ihn bald los zu werden und allein zu bleiben mit den Empfindungen, die ich mir so lange fern gehalten, die aber nun, sich an mir rächend, mehr schmerzlich als wohlthätig auf mich einstürmten. Meine würdige Mutter lebte noch! Mir lebte ein Sohn; ein hoffnungsvoller, begabter Sohn! Und ich — — —

Damals war es, wo ich mich entschloß, Deiner Groß-

mutter zu schreiben, ihre Verzeihung anzuflehen. Wäre mir huldvolle Antwort auf jenes Schreiben zu Theil geworden, so hätte ich — dies war mein Vorsatz — den Flitterfram und Prunk, der mich zu dieser Zeit noch umgab, zu Gelde gemacht und wäre heimgekehrt, in Eurer Hütte mit Euch zu leben, Euch zu dienen, Eure Magd zu sein; nicht ihre Tochter, nicht Deine Mutter. Ich hatte mit Thränen geschrieben, mit blutigen Thränen; so krümmt und windet sich der Wurm unter des Vogels Krallen, wie ich mich demuthsvoll flehend unter meines Schmerzes, unter meiner Reue Geständnisse wand; wie ich um ein Wort der Liebe bat. — Es blieb aus, — ich sah mich verstoßen, verflucht; und auf's Neue siegten Trotz und Leichtsinns über mein besseres Gefühl. Bisweilen fand ich mich geneigt, ein zweites Mal zu schreiben, mein Glück ein zweites Mal zu versuchen, weil ja doch der erste Brief verloren sein könnte; denn ich hatte ihn nach N., unserm ehemaligen Aufenthalts-Orte, richten müssen, da Carino über die Bezeichnung des Dorfes Liebenau, dessen Name mehrfach vorkommt, nichts Näheres gesagt. Ja, ich begann verschiedene neue Briefe, zerriß aber immer wieder den halb beschriebenen Bogen, weil der Groll, unerhört geblieben zu sein bei der ersten Bitte, mit jeder Zeile auflebte. Sie hat doch wohl Deinen Brief erhalten, sie will Nichts von Dir wissen; dränge Dich nicht auf! das waren meine unfindlichen, schändlichen Gegeneinwendungen.

Du hast mir in Deinen traulichen und vertrauten Selbstbekenntnissen, mein geliebter Sohn, auch erzählt, daß mein Schreiben richtig in Deiner Großmutter Hände

gelaugt ist, und welche Wirkung es gehabt. Du hast der „kranken Frau“ das Ende, das selige Ende Deiner Grossmutter beschrieben, nicht ahnend, was die Sterbende dabei empfunden. Ach Anton, ich zittere, sie wiederzufinden, die uns Beiden Mutter gewesen. Wird sie ihr undankbares, treuloses Kind nicht anklagen als ihre Mörderin vor Gottes Thron?

Was hätt' ich nun weiter noch von mir zu sagen; daß ich mich fester an Carino schloß denn jemals, weil die erneuerte Mahnung an Mutter und Sohn, welche Beide mein Frevdel mir geraubt, mich das Bedürfnis, einem Wesen auf Erden anzugehören, furchtbar ernst empfinden ließ. Er war zu gutmüthig, mich von sich zu stoßen, mich deutlich merken zu lassen, daß ich ihm eine Last sei; doch konnt' ich es ahnen. Meine gepriesene Schönheit schwand mit der Jugend; meine Stimme nahm ab; nur höchstes Aufgebot der Kunstfertigkeit hielt mich noch. Italiens große Städte, die mich in meiner Blüthe bewundert, hatten kaum noch Rücksicht für die alternde Künstlerin; ich errang mir mit Noth und Mühe hier und da, was man einen succès d'estime nennt. Carino schlug vor, man möge es mit Paris versuchen, wo er als Virtuose zu glänzen wähnte. Ich fand unzählige Schwierigkeiten und Rabalen, die meine Debuts in's Unendliche hinaus-schoben. Er drang gar nicht durch neben Lafont, Boucher und Anderen, und sein brillantester Erfolg ist, fürchte ich, jener gewesen, den er auf dem Boulevard mit des Bettlers Geige errang. Du weißt, mein Sohn, wie wir uns dort begegneten; wie ich, beim ersten Anblick von

Deiner Erscheinung ergriffen, in Dir den Liebenauer Korbmacher, in diesem ein mir angehöriges Wesen ahnete. Du verschwandest mir so zu sagen unter den Augen. Alle Mühe, Dich wieder zu entdecken, blieb vergebens. Endlich kam ich auf die halbverrückte Idee, Du seist um jene Stunde, Gott weiß wo, gestorben und mir als Geist, als anklagendes Geipenst erschienen!

Meine Gesundheit ging schon sehr bergab. Ich litt viel. Der Gram um Dich trug dazu bei; nicht minder Carino's Ausschweifungen, die durch das Mißlingen seiner Pläne immer wilder wurden. Ich sah das niedrigste Elend vor uns. Ich klagte und jammerte; das Schlimmste, was ein Weib in meiner Lage einem solchen Manne gegenüber thun kann. Er mied meine Nähe und gerieth immer tiefer in's Verderben.

Wie mein durch tausend schwere Opfer erkaufter öffentlicher Auftritt ablief, hast Du mit angesehen. Die Schmach, die nie erlebte, bohrte sich tief in mein eitles Herz, wo sie so lange bohrte, einem giftigen Thiere ähnlich an meinen Leben fraß, bis ich von Deinen Rippen vernahm, daß eben jene Schmach dazu beigetragen, Dich aus entehrenden Banden zu befreien, Dir Rettung zu bringen. Auf meinem Sterbelager hab' ich sie gebenedeiet, habe Gott dafür gepriesen, weil sie meinem Sohne zu Gute kam.

Carino, der auf mein Debut die letzte seiner Hoffnungen gebaut, gerieth nun außer sich. Seine Gutmüthigkeit unterlag der Wuth; er verlor sich selbst; er drohte mir mit Mißhandlungen. Ich mußte ihm entweichen.

Noth- und hilflos wandte ich mich nach Turin zurück. Auch dort war meine Sonne untergegangen. Meine Zeit lag hinter mir.

Du weißt, daß ein armseliger Spekulant versuchen wollte, mit einer italienischen Oper Deutschland zu durchziehen. Da es ihm an Mitteln fehlte, Talente zu engagiren, so begnügte er sich mit Stümpfern und mit einem Namen; diesen letzteren sollte ich hergeben. Er fand auch jenseits den Klang nicht wieder, den er diesseits der Grenzen schon eingeüßt.

Die reisende Unternehmung quälte sich mühsam von Ort zu Ort, um bald gänzlich zu zerfallen. Der Impresario entfloß bei Nacht und Nebel; ich blieb mit meinen leeren Ansprüchen zurück, ohne Geld, ohne Aussicht, ohne Stütze, krank; ach, schon krank zum Tode.

Da traf sich's, daß der greise Puppenspieler durch seines Gehilfen Verräthie um Weib und Beistand gebracht wurde. Er haufete in demselben traurigen Gasthose, den ich bewohnte. Seine Verlegenheit, meine Noth fanden sich. Mir blieb die Wahl, aus dem unbezahlten Bodensüßchen geworfen, zu verhungern oder seinen Vorschlag anzunehmen. Ich wählte das Letztere und gestattete ihm, daß er mich seine Frau nenne vor den Leuten; gelobte ihm, die Stelle der Entlaufenen bei den Marionetten zu übernehmen; dagegen mußte er mir geloben, keiner Seele zu verrathen, daß ich eine herabgekommene italienische Prima-Donna sei. Er hat sein Wort gehalten, ich hielt das meinige.

Und da erschienst Du!



Ob ich Dich erkannte? Ob ich gleich bei Deinem ersten Anblick wußte, wer Du sei'st? Magst Du es glauben oder nicht: Deine Mutter begrüßte Dich als ihren Sohn! Und sie legte in feierlicher Mitternacht vor sich selbst wie vor Gott einen feierlichen Schwur ab, Du dürdest sie erst erkennen, wenn sie ein Leichnam geworden. Ja, das soll meine Buße sein. Im Augenblick des Verschwindens noch will ich sie festhalten. Ich will hinüber gehen, ohne aus Deinem Munde das Wort: „meine Mutter“ vernommen zu haben.

Aber Anton, wenn ich nun wirklich todt bin, wenn ich regungslos auf meinem Sterbebette liege, wenn Du diese Blätter liest und bis an diese von meinen Zähnen verwischten Zeilen kommst . . . nicht wahr, dann halten Grausen und Ekel Dich nicht zurück? Dann senkst Du Dein schönes Haupt auf meinen Todtenkopf hernieder und giebst den blauen, kalten Lippen einen kindlichen Veröhnungskuß?

Ich werde ihn empfinden, diesen Kuß!

---

## Siebenundsechzigstes Kapitel.

---

Erst nachdem die entseelten Ueberreste der „ranken Frau“ in die Erde verscharrt waren, bekümmerte sich Anton wieder um andere Dinge. Der alte Dreher kam eigentlich nicht mehr zu sich. Von seinem letzten Kaufshe erwacht, gab er den Voratz zu erkennen, daß er von nun

an bloß Wasser trinken wolle, und führte mit einer halb wahnsinnigen Consequenz diesen Voratz durch, obgleich der Arzt ihm sagte, daß er auf diese Weise seinen Tod beschleunige, weil seine Natur allzu sehr an starke Getränke gewöhnt sei, um die gänzliche Entbehrung derselben überdauern zu können. Darauf brummte er nur: Wenn ich soff, behaupteten sie, ich beschleunige meinen Tod; nun ich nicht mehr saufen will, sagen sie dasselbe. Sie sollen mich in Ruhe lassen.

Darauf vernichtete er mit dumpfer, stumpfer Gleichgültigkeit den künstlichen Mechanismus seiner Figuren, die er völlig zerstörte und unbrauchbar machte. Doch geschah dieser barbarische Kindermord erst dann, als Anton auf wiederholtes Befragen die wiederholte, ausdrückliche Erklärung abgelegt hatte, er sei unwiderusslich fest entschlossen, das Gewerbe eines Puppenspielers nicht weiter fortzusetzen.

Ein Anderer soll sie nicht haben! murmelte der Greis und arbeitete mit größerem Eifer an der Vernichtung seiner Lieblinge, der Marionetten, und seines Stolzes, der Maschinereien, als er jemals Eifer und Fleiß auf deren Construction gewendet haben konnte. Nur mit dem Unterschiede, daß Stunden hinreichten, zu zerstören, was lange Jahre mühsam geschaffen.

Merkwürdig und zugleich erschütternd für den Zuschauer wurde der Kampf, den der alte, halbverwirrte Mechaniker mit seinem Liebling, seinem Schooßkinde, seinem verzogenen, übermüthigen Kasperle einging. Nicht allein in meisterhafter Durchführung des vortrefflich

gehaltenen komischen Charakters hatte sich des Meisters Vorliebe für diese Figur immer kund gegeben. Auch der Bau der Figur selbst war ungleich kunstreicher, complicirter, wie alle übrigen. Die Puppe Kasperl, lenksam, gewandt und kräftig, bewegte sich, von ihrem Schöpfer geleitet, wie ein lebendiger Mensch.

Und diese künstlich ineinander gefügten Glieder nun, deren lustige Schwenkungen so häufig jubelnden Beifall erregt hatten; dieses altkluge Zwergengesicht mit dem beweglichen Munde, den rollenden Augen; dieser ganze kleine Kerl sollte nur zerstört werden. Es schien eine Art von Menschenmord.

Dreher ging an diesen seinen Kasperle erst ganz zuletzt, erst nachdem rings umher schon aufgeräumt war. Und als er das leblose Ding, dem er so oft Leben, Geist, Humor eingehaucht, jetzt auf den Tisch warf, schrie er laut auf: Komm her, Bruder Kasperle, ich muß Dich seciren!

Dann wieder klappte der Greis das Puppenantlitz, laut schluchzend: mein Kasperle, mein Brüderl muß sterben; legt's mich zu ihm in's Grab; was wird aus mir ohne meinen Kasperle?

Nach gethauer Arbeit verkaufte er, oder ließ er durch Anton verkaufen, was er an brauchbarem oder unbrauchbarem Geräth, Kleidungsstücken der Verstorbenen u. s. w. noch besaß, raffte den bescheidenen Ertrag zusammen und kaufte sich in ein am Orte befindliches Altes-Männer-Hospital mit diesem Stämmchen ein, wo man ihn gern aufnahm, in der Voraussicht, daß er nicht mehr lange

den erkauften Platz in Anspruch nehmen werde. Sein Abschied von Anton war herzlich; es flackerte, da er ihm Lebemohl sagte, noch einmal der Humor des Alten auf, und ein geistiges Verständniß dessen, was die Verstorbene ihm und seinem Geschäft, was Anton der Verstorbenen gewesen, schien noch einmal das umnebelte Haupt für etliche Minuten zu erhellen. Diesen lichten Moment gab er mit freundlichen Worten dem Scheidenden kund. Gleich darauf sank er wieder in Apathie.

Anton hatte seiner Mutter Handschrift und anderweitige Papiere bis nach dem Begräbniß unberührt gelassen. Jetzt müssen wir Einiges daraus und darüber nachtragen. Zuerst den Schluß des Manuscriptes:

Du findest, mein geliebter Sohn, in dem Packet, welches diesen Blättern beiliegt, die wenigen Briefe, die Dein Vater mir gesendet, da er noch wähnte, mich zu lieben; auch Dein Taufzeugniß liegt eingeschlossen dabei. Der Gewohnheit, diese Briefe immer bei mir zu tragen, verdanke ich, daß sie bei meiner Flucht nicht in N. zurückblieben. Diese Briefe sowohl, als auch das Zeugniß sammt einem andern Blatte von der Hand unseres alten Nachmittags-Predigers zu N., können Dir wichtig und nützlich werden, wenn Du, woran ich nicht zweifle, den letzten Willen Deiner Mutter befolgst. Er besteht darin: Du verlässest, sobald meine irdischen Ueberreste beerdigt und Deine Verpflichtungen gegen den alten Mann erfüllt sind, der Dir Gelegenheit gönnte, Deiner Mutter die letzten Liebesdienste zu erweisen, dieses Städtchen; verlässest es, ohne Dich vorher noch einmal bei Hedwig

oder deren Vater zu zeigen. Wie Du mir den adel- und soldatenstolzen Rittmeister geschildert, würde für jetzt jeder Schritt nutzlos bleiben und das arme Mädchen nur noch unglücklicher, ihr den Kampf zwischen Liebe und Pflicht nur noch heißer machen. Begieb Dich also gleich auf die Reise! Der blaue Papierumschlag, der ebenfalls beigelegt ist, enthält außer einigen in Banknoten umgesetzten, redlich für Dich ersparten Thalern (zu Deiner Ausstaffirung) ein versiegeltes Schreiben an die Gräfin Julie Erlenstein. Dieses bringe ihr selbst; trage Sorge, daß man Dich bei ihr vorläßt; frage nicht nach Deinem Vater, frage nur nach der Gräfin. Ich weiß, daß sie noch lebt. Ihr, nur ihr allein übergieb den Brief — und lasse Gott walten.

Jetzt hab' ich Nichts mehr zu schreiben und könnte es auch nicht, denn ich fühle mich sterben. Ich hoffe noch Kräfte zu erschwingen, um dies Packet zusammenzubinden und es in meinen Koffer zu legen. Dann soll Dreher Dich bei Hedwig abrufen.

Der Himmel gebe, daß es nicht zu spät sei, für Dich — wie für mich!

Gehorche — Anton! den Bitten Deiner unglücklichen Mutter. Sie liebt Dich! Sie liebt Dich und fleht um Verzeihung!

---

Wenn sie, sprach Anton, mir gebot, nicht mehr vor Hedwig oder deren Vater zu erscheinen, ehe sie noch erfahren, welch' ernste, traurige Wendung die Dinge dort

genommen, — um wie viel mehr hab' ich jetzt nicht Ursache, diesem Gebote Gehorsam zu leisten, wo ich die furchtbaren Worte gehört, die des erzürnten Rittmeisters Drohung zwischen mich und die Geliebte warfen. Ja, arme Mutter, Anton erfüllt Deinen letzten Willen: er scheidet von seiner Liebe; er ist bereit, den schweren Gang anzutreten, dessen Ziel Du ihm vorgeschrieben! Er will ein guter Sohn sein und will Hedwig, das edle Mädchen, nicht hindern, sich als gute Tochter zu zeigen. Du hast Recht, Mutter; der liebe Gott mag walten!

---

### Achtundsechzigstes Kapitel.

---

Wie oft, mein gütiger Leser, haben wir in diesem Büchlein unseren Helden schon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünsche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzustellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einsicht und Verstande reifer, aus vielen Prüfungen immer besser, aus mancherlei unsauberen Verhältnissen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leser, vorüberführen; doch wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe.

Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beste mitunter in der schwachen Feder sitzen geblieben sein; Eines wirst Du mir bei'm strengsten seltet, Die Vagabunden. III.

Tabel zugestehen müssen: daß Anton durch die letzten Ereignisse einen großen Schritt in reife, männliche Selbstbeherrschung gethan, daß er nun schon Rechte erworben habe, sich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir seinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieser Weise antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen soll, wenn die Hindernisse besiegt sind, die sich ihm noch entgegenstellen werden.

Geht er doch eigentlich zum ersten Male, seitdem er wandert, einem bestimmten Ziele entgegen; weiß er doch eigentlich zum ersten Male, seitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umschweben ihn; zwei sanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingssonne den Morgen heraufbringt, sieht er Hedwig im Geiste vor sich, hört aus blühenden Gebüschcn ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, ist es der Mutter bleiches Angesicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum sollt' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborener Frohsinn, dankbare Lebenslust in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager, Todtenbahre mit all' ihren schwarzen Trauerflörcn blieben bei jedem Schritte seines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwig's Vater gegen ihn ausgestoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der

Tochter Liebeschwüre, hörte nur der Mutter segnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuversicht.

Wenn seine Seele im vergangenen Winter, zwischen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und schwärmerischer Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, sich so zu sagen der irdischen Sinnenwelt enthoben hatte, so kehrte sie jetzt, aus solchem seltsam bedrängenden Widerspruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück, freute sich des jungen, kräftigen Körpers, den sie beherrschte, und strebte, von ihm getragen, behaglichem Dasein entgegen. Das alte Wort, daß einer schönen Seele am wohlsten sei in einem schönen Leibe, durfte an unserem Freunde seine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn so rüstig daher wandeln sah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für Etwas dergleichen schienen ihn denn auch die Weiber und Mädchen ansehen zu wollen, die ihn willkommen hießen, wenn er nach rüstiger Wanderung die Herberge suchte. Die freundlichsten Worte wurden vor allen Gästen ihm gegönnt, das Beste ihm gebracht, das reinste Lager ihm bereitet. Schon regte sich wieder des Bagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine schwere Stunde sich lastend darauf legte und ihn niederdrückte. Diese Stunde, wo er der Frau Gräfin seiner verstorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der schwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieser Stunde fürchtete sich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; sie hielt ihn



in Maß und Gewicht; sie verlieh ihm den milden Ernst, welcher einen jungen Mann so trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abenteuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle, auch dafür sorgte das Schicksal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überschritten und berechnete schon mit bangem Bergefühle den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er sich aufersehen, um, seiner Mutter Anweisung gemäß, die Kunst eines Schneiders in Anspruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der Gräfin erscheinen solle. Die Hauptstadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Besorgniß, sich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete schwere Stunde noch weiter hinauszuziehen, die ihm jetzt schon so schwarz drohte, daß er sie nicht rich-  
genug herbeiwünschen konnte, damit sie nur überstanden werde; — gut oder übel! Er ließ also das alte Br. mit seinen Thürmen zur Seite und schlug einen Zeltpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die Straße brächte, die zu seinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Besessener belebt; kein Mensch zu sehen, so weit das Auge reichte. Anton spürte schon die weiche, wehmüthige Stimmung über sich kommen, die gegen Abend sich bei so vielen Menschen anmeldet, und zwar, im Verkehr der Geselligkeit überschrieen, in ungestörter Einsamkeit desto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hoch aufsteigende Lerche, so weit, daß sie ihm beinahe schon entchwand, als

er über ihr einen größeren Gegenstand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche Nichts von ängstlicher Besorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erst als sie satt von Singen war, ließ sie sich zu ihrem Neste nieder. Der Gegenstand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel . . . er senkte sich . . . seine Formen traten deutlicher hervor . . . Anton erkannte einen Fußball. Nach und nach sonderte sich das Schiff, welches dieser Ball trug, vor seinen Blicken deutlich ab . . . Fahnen flatterten . . . eine menschliche Gestalt bewegte die Fahnen . . . das Gesicht wurde kenntlich . . . es war ein Frauenzimmer!

Eine Lustschifferin! rief er aus; eine Lustschifferin, die aus der zweiten Residenz des Landes in die Wolken emporstieg und sich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn so viel ich sehen kann, ist außer mir Niemand hier zu sehen. Wie sie rasch sinkt! — Ja, das ist nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht so geschwind. — Jetzt bin ich schon im Stande, ihre Züge zu unterscheiden; — sie ist hübsch, — nun wirft sie einen Anker aus, — er greift nicht ein, — schnell ihr zu Hilfe!

Anton hing sich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, sich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Last wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ nicht los, und bald hatte sich die letzte Spur von Widerseßlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Felsbirnbaum befestiget, die schöne Lustschifferin erreichte, über Anton's

Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unverfehrt den Erdboden.

Das war Hilfe in der Noth! rief sie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Ostwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beschädigt hätte. Nun aber setzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächsten Dorfe, mir einen Bauernwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anständig bezahlen.

Womit? fragte Anton.

Womit? Die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man sonst, als mit Gelde? Oder herrscht hier zu Lande ein anderer Brauch?

Es kommt darauf an, Madame, wen man bezahlt, und wer bezahlen soll.

Seht doch! Ihr spizt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

Ihr meint, weil ich mein Mäntel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksbursche sein? Aber so gut ist's nicht mit mir bestellt. Ich bin nur ein Landstreicher von Profession und gegenwärtig ohne Gewerbe.

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchstrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

Nicht alle Leute sind so glücklich, auf derlei Fragen erwidern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewisse Dame. Ich muß gestehen, daß ich von Paris

über Turin und Nizza geraden Weges hierher stiefelte, Euch an diesem Plage die Hand zu bieten.

So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr scheint besser unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leisten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wölltet, wir wären alte Bekannte.

Und das sind wir in der That. Ich glaube Euren Namen zu kennen, — und Euch.

Reicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwischt, welches meine heutige Lustfahrt verkündet.

Mit Nichten. Davon hab' ich Nichts gehört, noch gelesen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu sagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich sehe einen Trauring an Eurer Hand, und so vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfangt Ihr den Namen Rosalia, und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Rosalie Sanchez einmal gesehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann sie unmöglich vergessen; der müßte sie wieder kennen, und wenn sie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen besitzt.

Wenn's noch lange so fortgeht, holdseliger Landstreicher, bin ich geneigt, Dich selbst für einen Teufel zu halten. Das ist die originellste Entrevue, das sonderbarste Rendezvous, dessen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich

mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein sagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — so wird sich das später finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

Ich eile zu gehorchen. Bald sehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eseln und andern Menschen. Bewahren und bewachen Sie so lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Last meiner Schultern. Dort rauchen Schornsteine; das halbe Meilchen ist bald zurückgelegt.

Anton warf sein Felleisen zu Rosaliens Füßen und slog quersfeldein dem ernen Dörflein zu.

---

Wie er auch seine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit schon eingebrochen, bis er mit den nur mühsam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Rosalie, die sich aus seinem Felleisen ein Kopfstützen gemacht, schlief ruhig unter dem alten Birnbaum, dessen Blüthen wie Schnee im reinen Ostwinde auf sie herabfäuselten. Das Wiehern der lustigen Pferde, das Rasseln des Leiterswagens, das Geschrei, womit die staunenden Landleute den noch immer in der Luft schaukelnden, wenn auch schon höchst abgemagerten Ballon begrüßten, erweckten sie nicht. Erst als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte sie sich. Ihre erste That nach dem Erwachen war diese, daß sie dem Küßenden eine derbe Ohrfeige gab; dann sagte sie freundlich: nun, Landstreicher, seid Ihr wieder da?

Unter ihrer Leitung, und indem sie thätig half, wurde der Lustball bei Sternenschein völlig entleert, zusammengepackt, aufgeladen; die ganze Gesellschaft nahm auf Strohbündeln Platz; dann ging es guter Dinge dem Dorfwirthshause entgegen, wo eine Schaar müßiger Sonntagsgaffer des ungewöhnlichen Besuches harrete.

Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ Alle, die ihr Beistand geleistet, zufrieden und dankbar.

Wie steht es aber jetzt mit meinem Landstreicher? fragte sie; in welcher Münze soll ich diesen befriedigen?

Ich habe Euch, erwiederte Anton, eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen geprägt; in dieser Gattung mögt Ihr weiter zahlen.

Nicht doch, mein Lieber; das wäre Falschmünzerei, und mein Gemahl —

O der — ist nicht hier!

Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu gestehen, er ist überhaupt nicht mehr vorhanden.

Ihr seid Wittwe?

Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den Hals gebrochen, indem er aus derselben Gondel herabstürzte, die mich heute trug.

Und Ihr wagt . . .

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtschaffener Vagabund, ein tapferer Landstreicher, und wollt nach solchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen so heiter begonnen. Wir standen eben bei Laura, die

Euch neidisch in die Seite stieß, als ich Euch einige unschuldige Oscilladen lancirte. Was ist aus dem schönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder gesehen?

Das sind lange Geschichten, reizende Rosalie; lange, langweilige, traurige Geschichten, zu denen diese Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müssen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptstadt zurück, — ich habe ein ernstes, schweres Geschäft zu bestellen, von dessen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich diese Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebschaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel gestiegen seid; wo Euer Vater, Eure Schwestern geblieben sind. Setzt Eure Lippen in Bewegung. Diese müssen mich nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küssen sein, laßt es mit Worten geschehen.

Rosalie schwieg einige Minuten, während welchen sie Anton betrachtete. Dann hob sie in ernsthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich ist, die Verstellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menschen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzusetzen. Eine Empfindung eigener Art — weiß ich doch kaum, ob ich sie Mitleid nennen soll — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu sein. Vielleicht entspringt sie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erstreben, nicht minder erheuchelt sei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerrissen ist, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer,

Noth, Elend und Verzweiflung schon ihre glühenden Schalen ausgegossen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Lustigkeit, mit frechen Wizen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen solchen Abgrund des Grames zu schauen, dann um so besser für Sie. Mir ist nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück verglichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erscheinen wird.

Als Sie mich in D. sahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt gewesen sein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Russen verkauft. In diesen wenigen Worten ist die Geschichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort zu sündigen, nicht weil mich Leidenschaft oder Neigung trieb, sondern nur aus Eitelkeit, aus Lust am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnnte, denen ich Geschenke abschwahte, und über die ich mich, je vornehmer und reicher sie waren, desto lieber und ausgelassener lustig machte in vertrautem Umgange irgend eines fetten Schulknaben, eines Lehrlings, eines Jockey's. Mit sechzehn Jahren stand ich auf einer so niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte sinken können. Dabei wurd' ich immer schöner. Es scheint Naturen zu geben, die im Laster äußerlich gedeihen und sich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldensten und duftigsten aus Mist emporkwächst. Ich ward angestaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bra-



vor auf dem Seile und Corruption. Mehr als die vorhergehenden Eigenschaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettstreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerst und zumeist erproben sollte, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in diese Nacht und Finsterniß eines verworfenen Daseins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil so viel Schönheit und Geist — (das klingt Ihnen sehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu sagen) — im Noth untergehen sollte, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geschenkt, Niemand nur gezeigt hatte. Rohe, selbstsüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verschwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte bescheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauer mußte ich entdecken, daß ich des Tausches unwürdig sei.

Der junge Mann, dessen Bekanntschaft ich in einer belgischen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutscher, nach seiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderlosen Tante aufgenommen worden und stand im Begriff, seine Studien als Physiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüssel oder gar Paris zu finden dachte. Er sah mich und faßte für mich jene glühende Passion, die mit verderblicher Gewalt sich bisweilen eines jungen Mannes um so furchtbarer bemächtigt, wenn er selbst noch ganz unverdorben ist. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner

Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieser Gestalt und in so zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unversucht, sich mir zu nähern. Ich, seine Schüchternheit durchschauend, kam ihm fittsam entgegen, war schlau genug, ihn über mich und meine Eigenschaften zu täuschen, spielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn sich schwach zeige, und schloß auf diese Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein solches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefer: Empfindung. Ja, ich verspottete seine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue schwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widersteht fühllose Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrschen und ihn von mir zu stoßen, sobald es mir nöthig scheinen würde, war Reinhard schon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernstlich mit mir zu Rathe, und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerst erschrak ich vor mir und meinen Gefühlen: sah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich versuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerstört, die Sünde lag bloß und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich seiner Achtung, seiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig sei! Und dies durst' ich ihm nicht verschweigen. Der Arme! Wie bleich und erschüttert stand er vor mir, als

ich meine Bekenntnisse ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne! Nein, ich schonte mich nicht. Tritt mich in den Roth, aus dem Du mich erhoben hast, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entstiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieses Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und sagte nur: Was Du warst, bevor Du mich kanntest, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage ist nur, was Du warst, seitdem ich Dich liebe; was Du wurdest, seitdem Du mich liebst; was Du sein wirst und willst, so lange wir uns lieben werden. Und deshalb frag' ich Dich: bist Du mir treu gewesen von der Stunde an, wo Du mein warst? Willst Du mir treu sein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannst Du diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieser Stunde, so werd' ich um so sicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geständnisse sind; werde um so fester an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochtest durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederst Du Nein, dann sprichst Du mein Todesurtheil, doch sterbend will ich Dich noch segnen, daß Du Wahrheit gesprochen. Kannst Du Ja sagen, dann ist es unser Beider Leben.

— Ich sagte Ja! Ich durfte es sagen mit gutem Gewissen. —

Mein Vater sah die Liebchaft, die seine „einträglichste“ Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günstig an. Noch ungünstiger mußte eine Geliebte,

die sich allabendlich auf dem Seile schwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhard's religiösen, bürgerlichen Verwandten erscheinen. Gedrückt, gescholten, gestört von beiden Seiten, entschlossen wir uns zur Flucht. Reinhard hatte schon früher mancherlei Versuche gemacht, sich gewagten Theorien hingegen, die Luftschiffahrt betreffend. Einem Charakter von seiner Energie war das Bücher-Leben stets lästig gewesen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein bestimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach außen zu streben. Dieser zeigte sich nun. Er brach seine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth besaßen, wurde verwendet, seine Pläne auszuführen. In einer französischen Grenzstadt, wo wir einen stillen Zufluchtsort gefunden, vollendete der in allen mechanischen Geschicklichkeiten geübte Reinhard seinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbesserungen ausgestattet, die er selbst ersonnen. Seine erste Probefahrt unternahm er, ohne sie vorher öffentlich anzukündigen. Da sie über alles Erwarten günstig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein ansehnliches Publikum versammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun an schien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiseten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erntete Reinhard Geld und Ruhm. Die Besorgnisse, die ich anfänglich gehegt, wenn ich ihn sein Leben einem so gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen sah, schwanden gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur sah ich ihn zu jeder

neuen Luftfahrt sich rüsten, winkt' ich ihm lächelnd „viel Vergnügen“ nach, wenn er von muthiger Freude strahlend emporstieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die sich durch Worte nicht beschreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildesten Zwang auf: ich besserte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen. ihm nachzustreben. Ich glaube nicht, daß auf dieser Erde noch zwei Menschen leben, die so glücklich mit einander sind, wie ich mit ihm war. Wie waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelstunden, außer wenn er in die Luft stieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen seine Wagnisse vorzubringen wußte. Ich beneidete die Vögel, durch welche er drang, ich fühlte Eifersucht gegen die Adler, die sich ihm nähern durften. Da schlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb scherzend, und war nicht wenig erstaunt, als ich seinen Vorschlag feurig ergriff. Er durfte sein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufschub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; schon der nächste Sommer fand uns bereit, die gemeinschaftliche Reise anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir sagen zu dürfen, er ist Dein, Du bist sein, und so schwebt ihr, ein seliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich schon im Voraus rasend vor Entzücken. Wenn ich dabei wider Willen an

Gefahr denken mußte, so dacht' ich Nichts als meinen — unsern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Andere sein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhard's Seite; ich forderte ihn höhniſch heraus, . . . und er übte die fürchtbarſte Rache.

Wir ſtiegen vor einer unermeflichen Schaar von Gaſſern, die dem jugendlich ſchönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke loßließ und der umfangreiche Luftball ſich mächtig hob, umſchlang ich mit dem linken Arm den Geliebten, mit dem rechten ſchwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unſer Glück.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporſtiegen, regte ſich doch in mir nicht eine Spur von Beſorgniß; je höher wir drangen, deſto wohler fühlt' ich mich, und in dieſem Gefühle überſah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängſtlich wurde. Endlich aber konnte mir trotz meiner übermüthigen Stimmung nicht länger entgehen, wie er ſich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht iſt, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon ſei zu ſtark geſüllt, es habe ein Verſehen ſtattgefunden, und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausſtrömen ſolle, nicht öffnen, weil die Schnüre ſich verwickelt hätten. Was kann uns geſchehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

Wir fliegen immer höher, ſprach er, und indem er ſich zu trübſeligem Lächeln zwang, fuhr er fort: möglicherweiſe gelangen wir in die Sonne! Laß' uns im Monde

bleiben, rief ich ihm zu, der Mond ist der Stern der Liebe! — doch kaum hatt' ich diese Worte gesprochen, als auch schon unser Flug gehemmt schien, und wir, zuerst langsam, dann immer schneller, sanken. Ich sah Reinhard forschend an. Er wies nach oben — der Ballon war geborsten, durch einen großen Riß entleerte er sich unglaublich schnell.

Wir schwebten über einer öden, menschenleeren Waldstrecke. Um diese zu vermeiden und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballast ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Last stand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; diese wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unser Fallen glich beinaß einem Sturze; mir vergingen fast die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Fassung. Er band sich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengesetzte an die Gondel befestiget, um den Leib, ersah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, sprang tollkühn hinab, erreichte mit seinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächsten Baume zu zerren, an dessen Stamm er sich klammern und sodann den Strick befestigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß, von dem Gewicht seiner eigenen Schwere befreit, das zerrissene Gewebe sich noch einmal erheben könne. Dies geschah, und mit so tödtlicher Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtlosem Widerstreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich streifte über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemiß-

handelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöst, den er in seiner Todesangst für mich doppelt fest um die Gondel geschlungen, war sein Haupt schon zerschellt an den Ästen der starren fühllosen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn . . .

Das Uebrige ergibt sich von selbst. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, warum ich die Lustschifferei fortsetze. Die Leute wännen, weil es ein einträgliches Gewerbe sei für eine so junge, schöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben gesehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf diese Weise das seinige verlor; ich wünsche zu sterben gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich, abgeschieden von diesem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hause. Dann glaube ich seine Nähe zu fühlen, und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu sich zu rufen. Vor den Menschen zeig' ich mich lustig, feck, vielleicht frech! Warum soll ich mich dem Gefindel zeigen, wie ich bin? Sie verstehen mich nicht; ich habe als Kind schon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet . . . kaum weiß ich selbst, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht! Doch es ist geschehn! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beistand; er war mir willkommen. Denn such' ich schon den Tod, steigt doch in solchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem



schlechten Erdboden enden. Mein Reich ist die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann sendet er mir einen seiner Blicke, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die schwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Bagabund, auf die Reise! Jetzt geh' ich schlafen.

---

### Neunundsechzigstes Kapitel.

---

Anton stand vor den eisernen Gittern des Schlosses Erlenstein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen seiner Mutter Handschrift berichtet, die ihn heute schmeicheln begrüßten, wie deren menschenfreundliche Vorfahren dereinst die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geschlecht der Besitzer hat seitdem gewechselt, und wenn es nicht Urenkel sind, denen er entgegentreten soll, ist es doch der Sohn jener strengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburschen hat er im Gasthause gelassen. Im schwarzen Kleide, wie man zum Feste geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes nähert er sich den Stufen, vor denen damals seine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächst nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verstorbenen bestimmt ist. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er ist längst geschieden, seiner alten Herrschaft zu folgen — giebt ihm kund; daß die

Gräfin abwesend sei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf sei zu Hause, und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wären.

Anton schwankte. Seine zuckenden Fingerspitzen halten das Schreiben, welches er schon wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitschaft hat; der Kammerdiener sieht es, erbietet sich, es dem Grafen einzuhandigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, sagt er. Dem Diener kommt sein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein bestimmter Entschluß ausgesprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet sei, und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Eckzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Aussicht nach einem frisch grünenenden Park, den Krankenstuhl an's Fenster geschoben, von Hunden umlagert, sitzt, liegt vielmehr Graf Guido von Erlenstein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, und begrüßt den von streitenden Empfindungen fast betäubten Anton mehr erstaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich schönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angesichtes deutlich zeigen, daß gerade in dieser Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Anton's Erscheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht sichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es ist die Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn. Der Letztere, dessen unstäter Blick in einen großen Wandspiegel fällt und sich darin neben dem Grafen erblickt, fährt er-

schrocken zurück, ohne passende Worte für eine Anrede zu finden. Sie schau'n sich Beide schweigend an, bis der Kammerdiener sich zurückgezogen und die Thüre hinter sich geschlossen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

Es ist ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode schrieb, den ich persönlich überreichen soll nach ihrem letzten Willen.

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

Ja, Herr Graf!

So bist Du mein Sohn!

Bei diesen nicht ohne Rührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er sie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiste mit einem Abwesenden vergleichen wollte, dann schüttelte er wehmüthig den Kopf, stieß einen tiefen Seufzer aus und versank in trauriges Nachsinnen, woraus er sich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner Mutter ihr zu sagen mußte. Du begehst also keine Verletzung gegen den Wunsch der Verstorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilst, welches sie Dir hinterließ. Ich will es lesen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief seinem Vater. Als dieser die Aufschrift erblickte, schien er sich der Handschrift zu erinnern, die ihm dereinst so theuer gewesen. Er sagte leise: armes Mädchen! Dann las er:

Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Pastors in Sophienthal, noch am Leben ist, wie ich hoffe, mag sie Ihnen bestätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Pastorhause übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieses Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Pastorin vorgestellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu sehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müssen, meinen Haß verdiene, ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich sah Sie, — und ich entsagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht gesehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens nicht weiter begegnet ist, schrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm seine Schwüre zurück, seine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er sich bestrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er diese meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, so wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen seiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn

ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Vaters — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn Eltern und Kind verlassen; habe das Dasein einer lieblosen Mutter, einer undankbaren Tochter unter goldnen Flittern und glänzendem Glend im Widerstreit mit meines Herzens besserer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß an der Hand des Mangel's mich dem offenen Grabe überlieferten. An seinem Rande stehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott sandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch seine Nähe, durch sein Mitleid verkläre. Gott sandte ihn mir, ich sende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unstäten Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er ist würdig, durch Gräfin Julia seinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es also gefügt. Sie verkennen diese Fügung nicht, dessen bin ich gewiß, und so sterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin bringe aus dürftiger Todtenstube in Ihres Schlosses Hallen. Antoinette.

Guido hatte diesen Brief laut vorgelesen, mit fester Stimme, gleichsam um sich den Inhalt und die Bedeutung desselben recht in's Gemüth zu führen. Er sagte dann zu Anton:

Es war nicht unsere Schuld, daß von unserer Seite Nichts für Dich geschehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner seligen Mutter, am allerwenigsten meiner guten Frau, die, nachdem sie durch mich von Deiner Existenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich sorgen

zu dürfen. Deine Mutter hatte es also gewollt: die fürchterlichste Drohung ward durch sie an jeden Versuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hilfsreich zu sein. Auch währte ich Dich mit ihr in weiter Ferne. Jetzt bist Du hier, und ich freue mich dessen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieses Briefes nicht. Du selbst sollst bestimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unsere Pflichten für Dich kleiden dürfen. Für's Erste bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdessen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann . . .

Diese Rede ward unterbrochen durch das Geräusch eines am Schlosse vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerksames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängstlicher Besorgniß seine bisher freundlichen Mienen verdüsterte. Er ließ Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieser kam, fragte er hastig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf sich Guido halb zornig, halb niedergeschlagen in seinen Lehnstuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böser Geist um diese Stunde nach Hause!

Anton begriff, daß er in einem Sohne seines Vaters, den eine solche Aeußerung empfing, keinen Bruder zu erwarten habe, und fragte bescheiden, ob er sich entfernen solle.

Graf Guido winkte ihm zu bleiben.

Geschehen muß es doch, erfahren muß er es doch, daß Du lebst und Ansprüche hast zu leben. Besser heut, als

später! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirst in diesem Hause Etwas erblicken, was selten ist: einen Sohn, den seine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringschätzt, meidet, haßt, so weit sie haßen kann! einen Sohn, den sein Vater abgöttisch liebte, verzog, sich über den Kopf wachsen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grausamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht besiegt ist; einen Sohn endlich, der, die Selbstsucht in Person, für keinen Menschen ein Herz hat, für seine Eltern am wenigsten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verschwendet und sich hier nur blicken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er sollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo strenge Sitte und frommer Ernst vorherrschen. Dort sollte er die weitläufigen, etwas derangirten Besitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß unter seiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn ermannen und zu sich selbst bringen; ihn schien es anzulächeln, daß er dadurch sein eigener Herr, Herr eines Hauses und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte sich als kurzer Traum, aus welchem seine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung, die Braut gefalle ihm nicht, uns erweckte. Seitdem treibt er es ärger als je.

Anton hatte schon im Sinn, nach dem Lausnamen des ungerathenen Söhnchens zu fragen, weil er sich Gewißheit schaffen wollte, ob eine düstere Ahnung, die ihm bei dieser Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm diese unangenehme Mühe erspart, denn Graf Louis trat hastig ein.

Was will dieser Mensch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für seinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit fast erkünstelter Hefigkeit: Dieser Mensch ist Dein Bruder!

War Graf Erlenstein schon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?

Graf Guido verstummte vor Gram und Zorn.

Einen Bastard soll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie Sie mir eine Zumuthung dieser Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burschen seiner Art hier Eintritt gestatten. Ein Herumtreiber und Gaufler, ein Knecht und Menageriewärter, ein Vagabund, der schlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die andere fliehen muß, der sich in vornehme Häuser stiehlt als Musikant, als Tanzmeister, und dann entweicht, wenn er sich erkannt sieht?! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, sonst laß' ich ihn binden, und unsere Amtsdienner bringen ihn nach der Kreisstadt.

Graf Guido warf seine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er Beide fragen wollte, ob und woher sie sich kannten. Louis schäumte vor Wuth.



Anton fand Kraft, sich zu beherrschen, zu schweigen; doch war er nicht so weit Herr über sich, ruhig zu sagen, was sagen zu wollen er sich bereits entschlossen fühlte.

Der Vater hatte unterdessen Antoinettens Brief zusammengefaltet und denselben, um ihn den Blicken seines „rechtmäßigen“ Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hob Louis an: Wird der Landstreicher nun bald seiner Wege gehen?

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der so viel sagen sollte, als: Rechtfertige Dich!

Dieser nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner sterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier mit innerlichem Widerstreben eindrang. Sie haben mich lieberoll aufgenommen, ich danke Ihnen für die väterlich edlen Absichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme scheidend Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß scheiden. Ich kann und darf mich zwischen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, nah oder fern, gönnen wollten, müßte ewigen Zwiespalt herbeiführen. Von Versöhnung zwischen ihm und mir kann niemals die Rede sein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht, mich zu hassen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er ist Ihr Sohn, er ist der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl, mein — mein Herr Graf!

Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht.

Du hättest mich geliebt, und ich Dich. Reinige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht, und bleibe bei uns!

Ich kann ihn nicht Lügen strafen. Es ist wahr, daß ich eines Bagabunden Leben führte; es ist wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Dasein fristete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch besser bewahrte, als er, so sind meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortstreit mit ihm einzulassen. Einen andern jedoch darf ich in diesen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er ist der Sohn des Hauses. Ist es ihm an jedem andern Orte gefällig . . . er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte auch ohne Waffen. Gewissen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und seien Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit schmerzhafter Anstrengung „Anton, Anton“ rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu seinem Vater zurück und verließ das Schloß.

---

## Siebenzigstes Kapitel.

---

Anton brachte eine schlaflose Nacht im Dorf-Gasthause zu. Doch erhob er sich, nachdem er sein ganzes Geschick ernst und ruhig durchdacht, mit vollkommener Resignation vom schlechten Lager und schaute gesäpften Muthes in

den göttlichen Frühlingsmorgen hinaus. Was ist's weiter, sprach er zu sich selbst, eine getäuschte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, so gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abwesend, ist nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage sein Andenken mit mir, wie das eines gutmüthigen, gefühlvollen Menschen, den seine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden als anklagen darf. Ich kann meinen Vater lieben, ich kann meine Mutter selig preisen, weil sie's überstanden hat, folglich bin ich reicher, als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter sorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig? Der Weg, den ich jetzt wieder einschlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung, und Deines unfläthen Sohnes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher stärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Wäldungen, ohne recht zu wissen, wohin. War es ihm doch gleichgültig. Sag ihm doch nur daran, so schnell wie möglich aus dem Gebiete der gräßlichen Besitzungen zu entfernen. Er fragte einige Holzleute, die ihm nuzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichnen ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelstunde

erreichen werde, wenn er mäßig fortschreite. Je näher sie rückte, desto dringender wurde seine Besorgniß; eine Angst, die er sich gar nicht zu erklären mußte, schnürte ihm die Brust zusammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahl stand, der die gräßlichen Farben und obenauf eine Tafel trug mit den Worten: Herrschaft Erlenstein. Unter diesem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Last von seinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachsenen Grabens sich zur Ruhe niederlassen, als er etwa dreißig Schritt von sich hinter einem Wachholdergesträuch das Gesicht des Grafen Louis hervorblicken sah. Zwischen den Zweigen, von der Frühlings-sonne beschienen, flimmerte der Lauf einer Kugelbüchse.

Anton's erster Gedanke war, sich hinter den Grenzpfahl zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem solchen Gegner flieh ich nicht, war der nächste Gedanke. Nach jenem Gesträuch gewendet, bot er gleichsam die Brust dar, auf welche schon der Büchsenlauf sich richtete.

Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine Händel aussechte! —

Diese Worte vernahm Anton noch . . . ein Blitz vom Schießgewehre . . . ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens . . . Nacht um ihn . . . und er lag blutend am Boden.

Du versprachst mir Ruhe, Mutter; Gottlob, nun find' ich sie.

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Besinnung.

---

Als er wieder zu sich kam, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte sich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er daran nicht sterben dürfe, wenn ihm Hilfe zu Theil werde, eh' es zu spät sei. Doch woher sollte hier die Hilfe kommen? Kein lebendiges Wesen zeigte sich außer den kleinen Waldbögeln, die neugierig um ihn herflatterten und jämmerliche Klage-töne ausstießen, wie wenn sie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verursachte, wurde mit jeder Minute heftiger, schien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den seine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Versuch, sich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, saugte sich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab sich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu sein, versiel er in jene Apathie der Entsagung, wo jedes Bestreben endet, wo jeder Wunsch erlischt, wo fröstelndes Fieber mit halb wollüstigem Schauer durch alle Glieder rieselt, wo die Außenwelt verschwindet, und im Uebergang vom Wachen zum Traume unsere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Diese nun führte an seinem innern Auge alle Personen vorüber, mit denen er in Berührung gestanden, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Behmuth, je nachdem die Erscheinungen waren. Sein alter Arzt fand sich, der ihn nach seinem Sturze gepflegt, und untersuchte die Wunde; Abele verband sie mit kunstfertigen Händen; Rätchen labte ihn durch einen Schluck frischen Wassers,

wonach seine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte sich mütterlich über ihn; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der schwarze Wolfgang riß sie fort; Hedwig blickte hinter jenem Gesträuch hervor, aus welchem Louis nach ihm geschossen, und neben ihr stand eine schöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie gesehen, die er aber sogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor steckte das erbsable Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau ist Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten sich in große Krähen, die ihn verfolgten, weil sie ihn für Koko hielten; der indianische Bär brach aus dem Dickicht hervor, seinen Freund zu schützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; schon hob er eine Fäule, um auch in Anton's verwundete Brust die scharfen Krallen zu schlagen, da erschien mit einer Keule bewaffnet der Riese Schkrampel, schmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin und rief so laut, daß alle krächzenden Krähen entflohen: Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!

Anton öffnete die Augen, alle Bilder seiner Fieberphantasie verschwanden; nur Schkrampel blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommet Ihr, mich sterben zu sehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüster.

Hier handelt sich's nicht darum, woher ich komme, sondern einzig, wie wir Euch fortbringen. Wohin? das

weiß ich schon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der schönste Reiter hier in seinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geschehen um ihn! Allons, Peterl, mach' lange Beine, reiß aus, und schnurstracks zurück zum Herrn Förster; ich laß ihn beschwören bei den Geistern aller Ratten und Mäuse, die ich in seinem Hofe getödtet, er soll Knecht und Magd mit einer großen Misttrage herauschicken; und lege Stroh darauf und stiel ihm ein Paar Federkissen aus seinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannst; der Herr ist mein bester Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürstliche Försterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdegliück: der Pflasterkasten vom Schützenbataillon, des Försters leiblicher Bruder, ist auf Besuch dort. Es konnte sich gar nicht schöner zusammenpassen. O, Schkrampel ist ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegt in seiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balsam für die Tugendhaften. Blickt auf diesen Ranzgen, Antoine: Arsenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu lassen. Soll er schlucken, soll er zappeln, GuerMörder! Sagt mir, wer Euch angeschossen! Ich finde ihn, und wenn er im tieffsten Mauseloche steckte.

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Diese Lüge stieß Anton mit heftiger Anstrengung aus. Dann ließ er sein Haupt in Schkrampel's Schooß zurücksinken, wo er ruhig lag, bis der aus dem Försterhause erbetene Beistand anlangte. Der Förster und dessen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufsicht wurden die besten Anstalten getroffen, die

Wunde jedoch vorher sorgsam besichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem scharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief lustig aus: Daß nimm' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart versteht; bringt in der Nähe des Herzens ein (wo sie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), schleicht sich dann zwischen Rippen und Haut bescheiden durch, und als ob sie wüßte, daß sie inwendig Nichts zu suchen hat, macht sie sich gleich wieder einen Ausweg in's Freie.

Also keine Lebensgefahr? Bruder, fragte der Förster. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder so etwas, unter guter Pflege, das ist Alles.

Und Anton's Wunden wurden nach allen Regeln der Kunst verbunden. Dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung.

Schramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förster, er möge ihm gestatten, als Krankenpfleger so lange im Forsthaufe zu weilen, bis Herr Antoine wieder auf den Beinen sei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, stellte seine Liebenswürdigkeit in das hellste Licht und wurde nicht müde, von jenen Zeiten zu erzählen, wo sie Beide, Antoine und Schramprl, als Sterne reinsten Lichtes am Himmel der reisenden „Künstlerwelt“ glänzten. Der Förster, ein braver, schlichter Waldmensch, der bei all' seiner praktischen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeschlossenen Lebens heiteren Sinn und fröhliche Frische bewahrte, nahm des närrischen Schwäzers gut-



müthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte sich schon gestern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu diesem „soliden Beruf“ war unser Riese erniedriget worden — ihm seine Dienste angeboten, nicht wenig an ihm erlustiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeschlossen, vermöge dessen Herr Schramprl den vollen Preis für seine „totale Vertilgung sämmtlichen hochfürstlichen Ungeziefers“ im Forsthofe erst dann empfangen solle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Proceedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu diesem Endzweck hätte Schramprl ja doch bisweilen wieder einsprechen und zum Rechten schauen müssen. Auf einen Effer mehr kommt es in einer großen Landwirthschaft ohnedies nicht an, und der bleiche, männlich duldbende, freundlich leidende Anton hatte durch sein stolisches Verhalten beim Untersuchen der Wunde, wie durch seine bescheidenen, dankbaren Worte den Förster schon für sich gewonnen. Es wurden also gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachstübchen neben jenem, welches die Jägerburschen bewohneten; Schramprl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgesendet, um in der ganzen Nachbarschaft umherzuspüren, wo Mäuse und Ratten zu vertilgen seien, und empfing den Auftrag, Berichte darüber an seinen Herrn abzustatten, der sein Amt als menschenfreundlicher Krankenkürer mit seinem Geschäft als mausefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Försters Bruder unterwies ihn auf das Genaueste in allen Hülfeleistungen, die beim Reinigen

und Verbinden der Wunde nöthig waren, und versprach außerdem, einen Tag um den andern aus seiner Garnison einen Spazierritt zum Forsthaufe zu machen, so lange es nöthig sei. Der Förster aber setzte sogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er seinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Besorgung mitgab.

Gegen Abend stellte sich das heftigste, als unvermeidlich vorhervorkündigte Wundfieber ein, gegen welches der scheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Mildeungs-Mittel angeordnet hatte, welches also Niemand erschreckte. Anton phantasirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, sogar im exaltirtesten Zustande, Willenskraft übrig, keine Sylbe sich entchlüpfen zu lassen, die sein Verhältniß zu der gräßlichen Familie auf Erlenstein andeuten konnte. Dagegen ergingen sich seine lebhaften Träume gleichsam lustwandelnd in allen Richtungen des verflossenen Lebens, von Lust zu Gram, von Glück zu Leiden überspringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Personen und Orten im buntesten Wechsel durcheinander warf, den redelustigen Schramperl auf, mit hineinzuschwätzen, seine eigenen Abenteuer mit den Phantasieen des Kranken zu vermischen, ihn an Tollheit zu überbieten. Die Sägersburschen, nur durch eine dünne Wand von ihnen getrennt, mußten zuletzt nicht, wer größeren Unsinn schwatzte, ob der Kranke im Fieber, ob der Wärter, der dem Kranken Lüge über Lüge erzählte.

Gegen Morgen stellte sich Ruhe ein, mit ihr, durch sie

der Schlaf. Und als die Gerichtspersonen, durch des Försters Rapport entboten, in den Hof einfuhren, erwachte unser Freund zu neuem, klarem Leben.

Jede Gefahr schien beseitigt.

In dem Verhöre, welches man mit ihm anstellte, blieb er dabei, daß der Mensch, der nach ihm geschossen, den er nur undeutlich durch's Gebüsch gesehen, ihm fremd sei; daß er ihn durchaus nicht beschreiben oder bezeichnen könne; daß er keine Ahnung habe, welche Absicht dieser That zum Grunde gelegen; und daß von seinen Habseligkeiten, die er unberührt bei'm Erwachen neben sich gefunden, Nichts fehle. Der Richter, dessen Schreiber, der Förster schüttelten die Köpfe und beruhigten sich endlich bei der Ansicht, es könne wohl ein Raubanfall beabsichtigt, die Ausführung desselben aber durch Dazwischenkunft des Zeugen Schramprl verhindert worden sein, welche den Raubmörder veranlaßt habe, die Flucht zu ergreifen. Diese Meinung fand um so mehr Beifall, da Anton sich wohl hütete, beizubringen, welch' eine Frist zwischen Louis' Schuß und Schramprl's Erscheinen gelegen. Das Resultat der Untersuchung lautete auf einen in diesen Gegenden umhersehweifenden, höchst gefährlichen, gänzlich unbekannten Bösewicht, für dessen Haftwerdung die Forstbeamten außergewöhnliche Mittel anzuwenden, auch sich deshalb mit dem gräßlich Erlenstein'schen Wirthschafts-Amt in's Einvernehmen zu setzen haben würden.

Welchen Erfolg „diese außergewöhnlichen Mittel“ sammt ihren Patrouillen, Streisereien, nächtlichem Auf-

gebot umliegender Gemeinden und ähnlichen Unternehmungen erzielten, brauchen wir, als Eingeweihte, nicht erst anzudeuten. Der Thäter blieb unentdeckt, wurde bald vergessen, und es redete schon Niemand mehr von ihm, als Anton's Wunde lange noch nicht geschlossen war.

Schtrampel ging ab und zu, verfolgte meilenweit in die Runde Alles, was Maus und Ratte heißt, kehrte treulich zu Anton zurück, benahm sich als Gehilfe des Wundarztes so vorsichtig, exact und pünktlich, daß dieser, wenn er Zeit fand, selbst zu kommen, dem Riesen alle möglichen Lobsprüche ertheilte, ihm sogar einen Platz im Lazareth anbot, welches Anerbieten jedoch schändlich zurückgewiesen wurde, weil eine solche Stelle mit der „persönlichen Freiheit“ nicht vereinbar sei. Als Vagabund bin ich geboren, hab' ich gelebt, will ich sterben; auf einem Flecke verbleiben, ist meinen Anlagen und Fähigkeiten zuwider; ich würde sogar hier, wo Freundschaft und Cameraderie mich fesseln, nicht aushalten, wenn ich nicht zwischendurch Erlaubniß hätte, meine alten Beine in Bewegung zu setzen und umherzuschuüffeln!

Dies Letztere that Schtrampel wirklich, und zwar nicht nur um Ratten, sondern auch um Neuigkeiten auszuspiüren. Anton ist selbst nicht klar darüber geworden, ob es eigene Neugier gewesen, die den Riesen dazu angetrieben, oder ob das Bedürfniß bei ihm vormaltete, Neuigkeiten und Klatschereien zu erzählen. Er selbst behauptete das Letztere, indem er versicherte, ihm sei es durchaus gleichgültig, zu wissen oder nicht zu wissen, was die Bewohner umliegender Dörfer und Schlösser thäten. Ihm

liege lediglich daran, bei seiner Heimkehr den Patienten durch lebhaftes Gespräch zu amüsiren; der eigene Lebenslauf und eines Riesen Schicksale wären ausgepreßt wie eine Citrone, deshalb müßten nun andere Menschen und andere Schicksale an die Reihe!

Anton hörte ihm häufig zu, ohne auf ihn zu hören, während Schramprl's Geschwätz waren Anton's Gedanken gewöhnlich bei Hedwig. Der Erzähler, der die Tugend besaß, mit Leib und Seele bei der Sache zu bleiben, achtete nicht darauf, ob man ihn hörte, wenn er nur ununterbrochen reden durfte. Damit war beiden Theilen geholfen.

Anderß jedoch gestalteten sich die Dinge, als der „Kammerjäger“ von Schloß Erlenstein wiederkehrte, wohin ihm sein in der Nachbarschaft verbreitetes Renommé eine durch Peterl überbrachte Aufforderung zugezogen. Ohne zu ahnen, wie tief sein Zuhörer dadurch berührt wurde, machte er eine traurige Schilderung der dortigen Verhältnisse, mit welchen er durch Dienstboten und Landleute bekannt worden war. Zwischen Vater und Sohn sollten schreckliche Auftritte vorgefallen sein, deren Schuld von sämtlichen Dorfbewohnern auf den Sohn geworfen und dem Vater nur insofern zugeschoben wurde, als er viel zu nachgiebig und gut gegen den bösen Buben wäre. Einzig und allein die Autorität der Gräfin, von welcher Alle und Jeder wie von einem Wesen höherer Gattung redeten, wende bis jetzt noch das Aeußerste ab; wozu es jedoch beinahe schon gekommen sein sollte, nachdem ein fremder junger Herr während ihrer Abwesenheit

auf dem Schlosse bei'm Grafen war und mit dem Sohne in heftigen Wortwechsel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht wehr betreten; er treibt sich fluchend und laut lästernd bei den Beamten herum; der Vater ist kränker geworden, so daß man für sein Leben besorgt sein muß; die Mutter, mit himmlischer Sanftmuth und Würde, sucht zwischen Beiden zu vermitteln; das ganze Hauspersonale ist in verschiedene Parteien zerpalten, die sich wechselseitig auch anfeinden; die Wirthschaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde schleichen mit gesenkten Ohren knurrend vor der Schloßstreppe auf und ab; und die Katzen sind so frech geworden, daß sie in vorvoriger Nacht einem im Stalle schlafenden Rosswärter die große Zehe des rechten Fußes angefressen haben. Für die Ratten, fügte Schkrampel hinzu, hab' ich Rath geschafft und ihnen das Beißen einstweilen vertrieben; aber für die Herrschaften weiß ich keinen. Das beste Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herrn auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte. Doch, wer mag so Etwas riskiren? Es ist untersagt, wie ich gehört habe. Sonst wär's so übel nicht, denn der Patron ist von einer herausfordernden Unverschämtheit. Nannte er mich doch „Er!“ Solch' ein Bürschchen! Mich, den Riesen Schkrampel! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, sagt' ich — und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn französisch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelpußer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künstler, den Seine

gräßlichen Gnaden Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten lassen, weil man es daselbst vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuse zu vertreiben; ich bin auch Meister einiger anderer Geheimnisse, und wo man mich unwürdig behandelt, versteh' ich Rache zu üben. Ehrlich gesagt, ich dachte mir bei dieser süperben Phrase weiter gar Nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anspielte, daß die Kammerjäger Gewalt besitzen sollen, Mäuse und Ratten wie eine egyptische Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, den er verfärbte sich siebenmal in einer Minute und ging seiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu schließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet, und von welcher sein schlechtes Gewissen ihn glauben läßt, ich sei zufällig dahinter gekommen!

Freund Schramprl, sprach Anton, der diesen Vortrag seines gesprächigen Pflegers mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt hatte, ich bin Euch unendlichen Dank schuldig geworden für die liebevolle Sorgfalt, so Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufsetzen, dann versprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältnisse in Schloß Erlenstein weiter nicht zu bekümmern, vorzüglich insofern dieselben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einstmals in B. eine unsanfte Begegnung mit einander; ich habe gegen ihn geschlzt, und es liegt mir aus wichtigen Gründen sehr viel

daran, daß er von mir Nichts erfahre; wie ich Euch denn auch ersuche, mir von ihm Nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es ist um so besser für mich, und ich bitte Euch herzlich, mir diese Gefälligkeit zu erweisen.

Schramprl versprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum jedoch hatte er Anton's Lager verlassen und wieder das Freie erreicht, als er ausrief: so will ich doch ein Schurke sein und gehängt werden, wie ein räudiger Hund, wenn ich dies Versprechen halte! Dahinter steckt mehr, als auf den ersten Blick scheint. Sie kennen sich . . . sie waren Feinde. . . . Antoine kam aus der Richtung von Erlenstein, als ich ihn im Graben fand . . . Schramprl, nimm Dich zusammen!

---

## **Einundsiebenzigstes Kapitel.**

---

Anton's Genesung machte sichtbare Fortschritte. Soweit es ihm die sehr erschöpften Kräfte gestatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlassen und im Schatten des kleinen Baumgartens sich laben an warmer, freier Luft. Auch bezeichnete des Försters Bruder schon die nahe Frist, wo er gänzlich geheilt seine Wanderung fortsetzen dürfe. Den Förster selbst anlangend, bekümmerten weder er noch seine Burschen sich, um den übrigens mit wahrer Gastfreundschaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm Gehen und Kommen reichte der biedere alte Graubart seinem Gaste die Hand mit einem stets



gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte sich nur verdrüsslich, wenn Anton der Beschwerden Erwähnung that, die er in's Forsthaus gebracht. Dann suchte Förster Wolff seine furchtbarsten Waidmannsflüche hervor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die sich durch die Welt schlagen müssen; Jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beistand gebrauchen; und was müßte unser Herrgott in seinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Guer Maul und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der sich hoffentlich bald wieder bei Euch einstellen wird. —

Schkrampel befolgte die ihm gegebene Weisung scheinbar sehr gehorsam. Er nannte den Namen Erlenstein nicht mehr und gab sich das Ansehn, wie wenn jeder Verkehr zwischen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er sich ernster, dabei ergebener, theilnehmender, als anfänglich. Er schwatzte nicht mehr so viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur, wenn Anton das Gespräch darauf lenkte, bemühte sich dagegen, so oft wie möglich von der Zukunft zu reden und Anton gewissermaßen auszuforschen, auf was und wohin seine Gedanken gerichtet wären. Was meint Ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem, was möchtet Ihr Euch wohl wünschen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiser, König, Herzog — was es nun wäre — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften

Wunsches im Voraus zusagte? Was würdet Ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und sagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forsthaufe, ohne Schmeichelei gesagt, niederträchtig langsam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Lustschlösser. Ihr nicht?

Ich auch, erwiderte Anton. Und früher liebt' ich sie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünschen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und stolz für die Stellung, die mir auf Erden angewiesen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie Kinder spielen, so mag es sein, — würde mir wünschen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit seinen Feldern und ach, seinen Wäldern, mein wäre, mein wirkliches Eigenthum; daß ich dort einzöge als schuldenfreier, wohlhabender Besitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch, wenn man Geld hat, kann man schnell reisen) einen Besuch abstatten bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch strengen Manne und diesen um die Hand seiner Tochter bitten. Und wenn er Ja sagte, — die Tochter sagt nicht Nein — würd' ich sie heimholen nach Liebenau und würde mich mit ihr trauen lassen in der kleinen Dorfkirche; und würde sie lieb haben; würde, mit ihr vereint, die Armen beschenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot und warme Röcke; würde schöne Bäume anpflanzen; würde ein schlichter Landmann sein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —

Na, seid so gefällig und fangt zu heulen an, daß ich

etwa auch weinen muß, was sich für einen in Ruhestand getretenen Riesen durchaus nicht schickt! Deshalb fragt ich nicht nach Euren Wünschen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Aussicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir schon besser gefallen. Also, das wären Eure Wünsche? Na schön, nun weiß man's doch und kann sich bei Gelegenheit darnach richten.

Ja, Schramprl, das wären meine Wünsche, wenn ich noch dächte, wie vor einigen Monaten, — wie ich seit Pisa gedacht habe. Jetzt ist das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich deshalb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entsagender junger Mann kehr' ich zurück. Es ist beschlossen, die alberne, falsche Scham ist besiegt. Während ich hier darniederlag, hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, . . . es ist das Beste, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweise vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich schwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbschaft anzutreten werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Curators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, ist mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen sie mich ein wenig auslachen! Mögen sie mich hohnreden und verspotten, daß ich von meiner Reise um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen sie mich Vagabund schelten und was sie wollen, — wenn sie sehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand belästige,

werden sie mich wieder lieb haben, wie sie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja Nichts als Frieden, Ruhe, Einsamkeit. Die Welt ist todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebenau sterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigstens neben Diejenige zu liegen, die mir —

Himmelsackerment, Antoine, Ihr seid ja wie veressen auf Gräber. Ich habe Nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich find' es charmant, daß Ihr Eure Villa in Besitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halse! In Eurem Grabe könnt' ich Euch beim besten Willen nicht besuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger sein, als für Euch, kleine Zwerge . . . Dabei fällt mir mein Husar ein. Besinnt Ihr Euch noch auf ihn und seine beiden Weiber?

Auf Alles, Schkrampel, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Lustschlosses hat mich angegriffen. Ich will zu schlafen versuchen, will versuchen zu träumen — zu träumen, wie schön es sein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!

Raum sah er seinen jungen Liebling im festen Schlummer, als der Riese mit Riesenschritten davon eilte. Das wird Ihr willkommen sein! rief er aus und verlor sich im Walde.

---

## Zweiundsiebzigstes Kapitel.

Zweimal schon im Laufe dieser Erzählung haben wir Anton, unsern Helden, vom Krankenlager sich erheben sehen und ihn mit unsern guten Wünschen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum dritten Male vom Tode ersteht, nimmt er selbst so geringe Hoffnungen, so anspruchslöse Erwartungen auf seine kleine Reise mit, daß wir uns bedenklich fragen müssen: läuft es darauf hinaus? Ist der arme Junge darum so unsanft hin- und hergeworfen worden, hat er darum so viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden sich glücklich schätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntnisse, die er sich erwarb, — soll das Alles nur vorhanden sein, damit er in seiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte — eine Beschäftigung, die ihm vor sechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft besser gelang, als sie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müssen es eingestehen, was bleibt ihm übrig? Thut er nicht am Besten, sich in stille Vergessenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schicksal dazu bestimmt, jeder Hoffnung entsagen zu müssen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glück gelockt und getäuscht, zu unternehmen wagte? Immer besser, daß er auf der kleinen Erdscholle, die er sein nennt,

das langsam hinwelfende, leblose Leben einer verkümmerten Pflanze durchmache, als daß er, auf's Neue in gefährliche Conflicte gebracht, ihnen unterliege und ein schmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verstehe seine Sehnsucht nach Liebenau, nach seinem Häuschen, nach Einsamkeit! Ich begreife seinen Ueberdruß an Allem, was Menschen heißt und Welt und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er sumnte und sang, während er, noch matt und schwach, sein Bündel schnürte, und dessen letzte Zeile sich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt schlafen mich gehn!“

Schtrampel hatte ihm bereits Lebwohl gesagt, und er hatte nur flüchtigen Abschied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Bestellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten und Mäusen, dem Verderben geweiht, seiner mystischen Todesurtheile harrten. Anton aber war der Meinung, daß dieser Vorwand eben nur ein Vorwand sei, durch welchen der gutmüthige Riese ferneren Dankagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entschädigung oder Belohnung habe entgegen wollen. Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinst vergelten, was er für mich gethan. Vielleicht sucht er mein Häuschen auf, um darin zu sterben!

Der Förster und seine Burschen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn betunken, wie wenn sein Gastfreund ein anderes Wesen gegen ihn angenommen hätte, als derselbe wäh-

rend der verflossenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt auf dem Wege durch den Wald trat diese Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verschwunden, an ihre Stelle eine fast verlegene Artigkeit getreten, die sich bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl nicht mehr an grobe Zurückweisung desselben wagte, sondern ein verbindlich ablehnendes Schweigen entgegenstellte. Auf sein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverständliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältnissen“ sprachen und zuletzt befürchten ließen, sein Besuch beim Grafen von Erlenstein könne den Bewohnern des Forsthauses kund geworden sein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, stattete nochmals den innigsten Dank für alle Wohlthaten ab und schied von dem wackeren Förster, der sich scheidend „seiner Gunst“ empfahl.

Meiner Gunst? — Entweder mein guter, alter Gönner hat heute früh zu tief in sein Fläschchen geguckt, — oder Schtrampel, der Schelm, hat einen seiner schlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, sie beherbergten einen Prinzen, der incognito reisen will. So Etwas sieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!

Und er wandelte rüstig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er so lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach

Liebenau, trieb ihn zurück in die alten, halb vergessenen, eben deshalb mit jungem Lebensdufte in seiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie wenn es in seiner Macht stände, wieder ein Kind zu werden, die Ansprüche, die er an sich, an seine Umgebungen stellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo sein Knabenjäckchen hing, und wo nun sein Keiseranzien hängen soll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachsen bist, entwachsen auf jede Weise? Deinem männlich ausgebildeten, schlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker sein, und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird sich an dieses Kerkers Wänden schwer verlegen, sobald sie wieder sich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängstlichem Geflatter an eines Fensters Glasscheiben den feinen Farbensdust von seinen Fittigen streift! Warum eilst Du so sehr Deinem Grabe entgegen, dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht besiegten Lebenslust?

Und er wanderte rüstig fort, bis er dieser unzeitigen Anstrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot seiner ganz erschöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach seiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie seine Absicht gewesen, über Nacht, um des anderen Tages sein Ziel zu erreichen, sondern wirklich, wie ein Kranker unterwegs liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im schlichten Gasthose, machte sich bequem und war gerade im Begriff nach einem Diener zu rufen, der ihm den



„Herrn Doctor“ herbeischaffen möge, als die Stubenthür sich langsam öffnete und Schramprl's kleiner Peterl mit listigen Augen hereinschielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuscht, da ich unterwegs Dich einige Male vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommst Du her?

Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forsthaufe, wo er Euch noch einmal zu sprechen wünschte, erfuhren, daß Ihr schon aufgebrochen seid, und weil er selbst keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Gesundheit steht. Aber Ihr habt so lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und soll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft.

Dein Herr ist ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigste, treueste Freund, den Gott belohnen möge; und Du bist ein braver Bursch. Geh', mein Sohn, forsche nach dem besten Arzt im Städtchen, und sollt' es nur Einen besitzen, so ist dieser gewiß der beste; den bringe mir. Denn mir ist gar nicht gut, und ich möchte doch frisch und gesund in meiner Heimath eintreffen.

Das hat der Herr gleich gesagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Pauer geschickt. Habt keine Sorge; ich bestelle den Arzt, und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht.

Damit verschwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erschien ein Arzt, der verständig genug des Kranken Uebelbefinden für Das erkannte, was es war, ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederschlagende Mittel verschrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbesuch versprach; dies Alles in einer Weise, wie wenn er den Patienten kenne und ihn, im Voraus schon von seiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe.

Gott mag wissen, was das wieder bedeutet! sagte Anton, während er sein Nachtlager bestieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperson eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbekannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geschieht. Es giebt solche Romane, und wenn ich vom Geschick ausersehen war, einen solchen mit mir spielen zu lassen, bedaure ich nur, daß der Beginn sich bis jetzt verspätet hat, wo ich auf dem nächsten Wege nach Hause mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb gewesen, da mir der Versucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halse halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den schwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Lösung zur Hand habe? Schkrampel hat sich wieder ein Späßchen gemacht; sein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkrampel ist ein seltener Freund, — aber ein großer Narr!

Diese Wahrheit wiegte unsern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch schon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch seltsame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch schlaftrunken, anfänglich kaum zu unterscheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Wesen angehören dürfte, dem sie entstiegen. Es war dabei im Spiele das Geschnatter des Staare's, das Geträchz des Raben, das Geblöck des Esels, das Meckern des Ziegenbocks, das Gestöhn der Unke und das Gebell des Hundes. Erst nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann sogar ganze Zeilen verstand, die alten Freunden gleich sein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er sich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfassendsten Sprechorganes declamatorische Morgenübungen anstellte.

Schiller ward nicht geschont, Tiedge heftig gemißhandelt, Rosengarten mußte mit einigen Naturschilderungen herhalten, A. W. Schlegel's Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; sogar die Braut von Korinth stieg aus ihrem Grabe und wollte nicht weichen, bis das Geflapper des Kaffeegeschirres sie vertrieb, wo sie verstummte vor der Dienstmagd des Gasthauses. Letztere stellte sich denn auch bald bei Anton ein, nach seinen Bedürfnissen zu forschen; auf sein Befragen vernahm dieser aus ihrem Munde, daß sein Nachbar ein sogenannter „Theeclamater“ sei, der heute alhier in St. eine „Sau-

aree“ veranstalten werde, zu welcher sich sämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbefitzerfamilien aus der Nachbarschaft erscheinen würden.

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet ist, sagte Anton. Ein reisender Declamator: Nach dem Proßchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künstler sein, denn von Natur war Nichts zu spüren, während er sich übte. Aber ich will ihn hören heute Abend. An Weitergehen ist bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; so mag dies die letzte öffentliche Schaustellung sein, der ich noch beizuhne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verschanze. Gewiß, ich will ihn hören — und sein Publikum sehen.

Der Arzt, der wo möglich noch artiger auftrat, als gestern, billigte Anton's Vorschlag, mindestens noch einen Tag der gemächlichsten Ruhe zu widmen, und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er sich später bedienen wolle, um weiter zu reisen.

Dieser hier, antwortete Anton, indem er auf seine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfffig vor sich hin und meinte, der Posthalter besitze eine sehr bequeme gelbe Chaise in guten Federn.

Kann sein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht so viel Geld übrig, um mit Extrapost zu fahren.

Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?

Habe sie schon, Herr Doctor, wie gesagt; habe sie schon in diesen Beinen.

Belieben zu scherzen!

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen, mit diesen versteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes, als einen armen, hergelaufenen Burschen, der, jeder Eitelkeit und jedem Anspruch entfliehend, die niedere Hütte seiner Heimath aufsucht, so sind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthschaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbessern kann, dann lassen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie sollen sehen, wie ich es ernstlich meine.

Der Arzt wurde stutzig. Die innerste Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon stand er im Begriff, sich auf Erklärungen einzulassen, da ging die Stubenthür auf, eine abenteuerlich aufgetastete Frauenperson trat ein; sie begann mit feierlich tremulirender Stimme:

Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, bringt, rosen-duftigen Zephyren gleich, in die Laubengewinde der Kunst, deren Priester mit wonnereicher Zuversicht erlabend; so drang er auch zu uns, und von ihm ermuthiget, sendet mein Gatte, der, angegriffen von den erschütternden Morgenstudien, einer nothwendigen Schlummerstunde sich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit diesem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl partiisch für ihn — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten Ihres Lebens — darf

ich doch ohne Parteilichkeit behaupten, daß er das Ueberschwängliche leistet als deutscher Kunstredner, als Veredler heiligster Gefühle, als Verbreiter poetischer Schönheiten. Leider noch sind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geschmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienste meines Gatten; leider noch muß er als Begünstigung von einzelnen Schulvorstehern erbitten, daß sie ihm erlauben, die junge Welt durch seiner Donnertöne Gewalt zu erschüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groschen entrichtet, während alle Bierfiedler besser bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reisen jetzt nach der Residenz; bringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein Gatte, mein Mortimer, bei Hofe declamire, und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue sich, was oben athmet im rothigen Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — fest gemauert in der Erden steht mein Glaube — eine Anstellung erhalten als königlicher Kunstredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnasien und Bürgerschulen. Um Dies zu erreichen, um in der stolzen Residenz unserer würdig aufzutreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunstreise und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . .

Madame, unterbrach sie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Declamatorium dieses Abends zu besuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich

schmückt. Gewiß werd' ich mich einstellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausstattung für die Residenz um so sicherer beitragen, als wir alte Bekannte sind.

Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige schon einmal durchkreuzt?

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burschen zu erinnern, dessen Wäsche Ihrer besonderen Sorgfalt sich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angestellt war. Oder sollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterstadt zu sein?

Madame wurde Feuerroth, stammelte sehr verlegen die Versicherung heraus, daß sie niemals in D. gewesen sei, daß es täuschende Ähnlichkeiten gebe, daß ihr Gemahl sie erwarte u. s. w. Dann warf sie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn,“ schien sich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern und eilte beschämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar flugig gemacht in seinen zuversichtlichen Voraussetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlveredelnden Kunstredner verhehlichte Wäscherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten solle, dem er Ehrfurcht gezollt, und zog sich, nachdem er seine Rathschläge bestens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplaze fort.

Doch so gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb sich ungestört ersehnter Einsamkeit, ernstem Nachsinnen

hätte hingeben dürfen. Bald meldete sich ein reisender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron“ speculirte, über dessen Anrede sich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schrampl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte sich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie“ an. Ich weiß, so äußerte er sich gleich bei seinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künstler sich in den Kneipen kleiner Städte Durchreisenden anbietet; der Fremde ist berechtigt, einen Kleckser zu erwarten, einen talentlosen Pfuscher, unfähig, an größeren Orten mit Ehren zu bestehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, sondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt, mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Diese geleckten und geschleckten Pinsel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Selbstbild, das sie gut gemalt nennen, in welchem aber sogar der eigene Hund seinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in schönen möblirten Zimmern, haben Ateliers, seidene Schlafrocke, geben vor, Historienmaler zu sein, lassen sich mitunter Professoren schimpfen, bilden Schüler und heißen Akademiker. Mir sind diese Charlatanerien zuwider. — Ich halte — da nun einmal die großen Meister Todes verblischen, um nicht wieder aufzustehen — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen



mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Gesicht, wie sie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anspruch auf Verewigung contrasirt zu werden, bin vielmehr der Meinung, unsere miserable Gegenwart solle sich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick sein Recht thun und damit Basta! Deshalb mal' ich in Wasserfarben, frisch, bunt, fest, aber rasch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel gestohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, sich auf meinem Bildchen erblickt, freut es sich über sich selbst, verschenkt sich mit Lust und hat den Trost, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederschlagenden Vergleiche mehr zu fürchten, denn bis dahin ist meine Malerei längst an Lust und Sonne verblühen, verlöscht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Copie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes- Personen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, setzen wir uns; Sie bleiben auch sitzend in meinen Augen eine Standes-Person.

Ich bin noch niemals portrairt worden, antwortete Anton, und wenn auch meine Kasse ungleich mehr der dünnen Börse des fußwandernden Handwerkßburschen, als der eisernen Chatouille einer reisenden Standes-Person ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinsel in Anspruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen so klein als möglich an, damit es . . .

In Briefform versendet werden könne? Verstehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten

mehr, als accordirt war. In einer Stunde sind Sie erlöset. — So, dies Blatt wird passend sein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geschrieben werden können, nicht wahr? O, ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Unangenehme, schmachthende Blässe, sehnstüchtige Hingebung! Ich spare an theurer rother Gesichtsfarbe. Die Augen sind die Hauptsache bei Ihnen. Wissen Sie, daß Sie wunderbar schöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geistreich für einen Baron.

Der Teufel ist ein Baron, Herr!

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Goethe so gut wie mein Handwerk. Der Teufel ist Baron: Sieh' her, das Wappen, das ich führe; es steht fest, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron sein, sonst wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht jeder Baron ist umgekehrt ein Teufel, wie der Augenschein lehrt.

Sie könnten mir einen Dienst erweisen, Bester, wenn Sie mir ehrlich sagen wollten, wer Ihnen gesagt hat, daß es ein Barons-Angezicht sei, dem Sie gegenwärtig Aufmerksamkeit widmen.

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heibuck, Ihr Leib-Riese; der alte Mann mit der jugendlichen Quakstimme: er sandte mich zu Ihnen.

Schkrampfl! der Kerl ist toll.

Doch wohl nur bei Nordnordwest? Wenn der Wind südlich ist, kann er einen vornehmen Herrn von einem Bagabunden unterscheiden.

Sie sind mir zu gelehrt, Herr Maler.

Shakespeare — Hamlet!

Schon recht. Schtramprl ist ein Schlingel, der sich schlechte Späße mit mir erlaubt, und seinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth.

Welche Zammertöne in Ihrer Nachbarschaft!

Ein reisender Declamator, der sich für heut Abend übt. Kennen Sie seine Gemahlin?

Ihn und sie! Das edle Paar wirkte jenseits des Wassers — ich meine auf der polnischen Seite — bei einer reisenden Schauspielertruppe mit, wo ich sie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat sich aufgelöst in Folge innerlicher Zerfetzung. Herr Mortimer treibt sein Wesen selbstständig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

Und die Gattin? Gibt sie den Hörern Nichts zum Besten?

Sie sitzt an der Kasse. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der Andere schlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich . . . wahrhaftig, mir ist sogar ein solcher Declamator begreiflich; das heißt von seiner Seite, weniger von der Seite Derer, die sich einstellen, ihn zu hören.

Und giebt es Deren?

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geschöpfe, die sich das Recht anmaßen, Menschen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, sie einzuschüchtern, ihnen frech entgegenzutreten, sie in Grund und Boden zu sprechen. Geschmack, eigenen,

selbstständigen Geschmack besitzen und üben die Wenigsten; sogar unter Denen, die sich für gebildete Leute halten, ist er selten. Das kommt einem rohen, unverfälschten Kümmerl von Ihres Nachbarns Gattung zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunstredner sei, und Niemand fragt, ob es wahr ist. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während solchen Declamatoriums, aber ich fürchte, sie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vorträge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beste Aufnahme findet.

Das ist aber eine traurige Ansicht von der Welt, und gar für einen Künstler. —

Die Welt ist auch nicht lustig, Herr Baron; ich finde sie sehr traurig für einen Künstler: warum soll ich sie nicht traurig ansehen? Das heißt: warum soll ich nicht eine traurige Ansicht von ihr hegen, vorausgesetzt, daß diese Ansicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut? Und das thut sie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, sogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel sagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein so herzliches Lachen über diese Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend ersuchen mußte, seinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überstanden sein, setzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verstrichen, als ein handgroßes, heiteres Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigster Ähnlichkeit hätte

absprechen können. Natürlich war es nur skizzirt, aber so sicher und fest stand es da . . . man konnte nichts Vollendetes in dieser hingeworfenen Manier denken.

Wie leid thut es mir, sagte Anton, daß ich nicht bin, wofür mich zu halten Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geschickten Hand mit Goldstücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie vorhin Ihren feststehenden Preis nannten, so empfangen Sie gerade die Hälfte meine Kapitals.

Und ich bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hindernisse in den Weg werfen zu wollen. Lassen Sie uns einen Vertrag schließen. Heute über ein Jahr, oder später, wie mich der Wind treibt, besuch' ich Sie auf Ihrer — Besitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverstanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterengesichter zu liefern. Also, auf Wiedersehen in Liebenau!

---

### Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

---

Ich erlasse meinen Lesern großmüthig das unvermeidliche Declamatorium. Hat sich Anton doch auch die größere Hälfte desselben geschenkt und noch vor Tagesanbruch mit neugestärkten Kräften, aber nichtsdestoweniger vorsich-

tig und langsam gehend, seine letzte Tagereise nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt bei der Wiederkehr die Grenzen des Liebenauer Forstes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptstadt in Verbindung steht. Dort hatte Dufel Nasus ein Jahr vor Anton's Flucht kleine Birken anpflanzen lassen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeschnitten, waren bereits in dicke Gesträuche umgewandelt, welche voll belaubt den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken sangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei sanftem Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller steckte den weißbestäubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke, wo Anton dies sah, ist noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieses kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er setzte sich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenchonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieses kamen Schafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit seinem langen, blassen Gesicht und den weißlich blonden Locken konnte kein Anderer sein, als des alten Schäfers jüngster Sohn, Gottlieb, einst Gottlieb genannt, ein Gespieler aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten, und Gottlieb mußte sie beschwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen Holtei, Die Wagnabunden. III.

Dorfe nicht, seufzte Anton, so wenig wie Schäfers Gottlieb. Meine Großmutter, die würde mich wiedererkennen, aber die ist begraben. Es ist auch freilich bald sieben Jahre her, daß ich fortließ, — sieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es siebenzig wären, so Vielerlei ist mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne schwindlig zu werden; wenigstens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe schaue, nach dem Kirchthurm, da ist mir wieder, als wären's kaum sieben Tage, daß ich abwesend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Mensch erst todt ist, machen siebenzig Jahre nicht mehr aus, wie siebenzig Minuten, sechszig auf die Stunde gerechnet. Wie gesagt, zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus und ist Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiedersehen. Die ganze Geschichte ist nicht werth, daß man sich plagt, abhängigset, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen? Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt gesehen, Menschen und Leben gesehen, und bin ich nun glücklicher? Da sitz' ich wieder, von wo ich ausging, um Nichts klüger . . . ei ja, klüger doch! Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder ist es nicht schon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in denselben Augenblicke, wo ich „die Birken“ betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner seligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

auf daß Du friedlich lebest und dereinst in Frieden sterbest. Alles Andere ist dummes Zeug.

Diese Worte, an denen ich zweifelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau sie mir predigte, tönen mir heute, an dieser Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Trostes. Ich verstehe jetzt, was sie damit meinte. Und dies Verständniß hab' ich mir draußen erst errungen, folglich bin ich klüger geworden, es ist keine Frage; folglich wär' ich nicht vergebens gewandert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beschränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getöbelt! Auf, Anton! dort hinein, wo sich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er erhob sich, den letzten, schweren Gang zu thun. Da er sich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als schlüpfte Jemand, vor ihm sich verbergend, durch die Stachelbeersträucher des Nachbars, und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er stand vor seiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem sauber gehaltenen Gärtchen führte. In diesem hatte sich gar Nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachsen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war still. Er schritt bis an die



Stubenthür, er klopfte schüchtern an . . . es durchrieselte ihn so Etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Wärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne sein Haus als Mietherin. Nun lauschte er auf ihr „Herein!“; doch ließ sich Nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geschirr standen wie bei der Großmutter Tode. Er wagte sich bis in die Kammer. Sein Handwerkszeug lag in schönster Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, stand unvollendet, wie er ihn gelassen. Auf einem kleinen Tischchen unter'm Fenster stand der Käfig, den er für seine Turteltauben geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube saß darin. Er öffnete den Käfig, um sie zu streicheln, sie war leblos, war todt, ausgestopft, auf ihre Stange festgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umschlungen, hing das Blatt mit seinen Abschiedsversen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieses Haus. Sie war ihm und seinem Andenken treu geblieben; diese Ueberzeugung sprach ihn aus jedem Winkelschen der niedern Räume an. Aber er . . . . hatte er wohl seit Laura's erstem Blick ihrer gedacht?

Raum; und wenn es geschah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute sollte er sie wiedersehen!

Und wenn sie ihn fragte: wie ist es, Anton, bringst Du mir die kindlichen Gefühle Deines reinen Herzens rein und herzlich wieder mit? Ist Dilettante noch die sie Dir war?

Was konnte er dann erwidern?

Namenlose Angst bemächtigte sich seiner. Eiligst will er das Haus verlassen . . . an der Borderthür tritt sie ihm entgegen. Kaum erkennt er sie, so auffallend hat sie gealtert. Groß, mager, bleich wie ein Gespenst steht sie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurschein der Freude; sie verjüngt sich wie durch Zauber. Doch verräth sonst kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht sie ihm nur die Hand, und wie wenn sie sich gestern getrennt hätten, spricht sie freundlich:

Nun, Anton Hahn, seid Ihr wieder in Liebenau?

Fräulein Ottilie — gnädige Baronesse — ich bin so erfreut . . . und Sie in diesem Häuschen? Dieses Glück für mich . . .

Schwächt keinen Unsinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in diesem Hause wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es ist passend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beschlag nehmen, — und ich werd' es räumen. Darauf bin ich schon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anstalten sind getroffen.

Ich soll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr.

Närrischer Mensch, kann es denn anders sein? Euer Häuschen steht leer, der Gerichtshalter will es vermieten, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder, — ich ziehe aus

und mache dem Besitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, schläft auf frischem Heu . . . und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

Ach, wenn ich nur nicht so arm wieder käme, ärmer, als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute . . . ich möchte wohl . . . aber, Fräulein Tielewunke . . . ich weiß halt nicht . . .!

Anton, gib mir die Hand! Du bist ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug. Geh' Deiner Wege bis morgen. Suche den Herrn Curator auf. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verstanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verstand sie auch. Sie weist meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu lassen; sie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat sie noch nicht verlassen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt Nichts übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Nest leer finden und mich nur gleich so hineinsetzen können. 's war eine indirecte Beleidigung gegen den Curator meiner minorennen Erbschafts-Masse. Nein, solche Hôtels läßt man nicht unbesezt. Ha ha, ich muß lachen, da steht Anton Hahn mitten in der Hauptgasse, in den Linden, dem Graben, den Boulevards von Liebenau, vor seinem eigenen Palaste, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Mensch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir wie mit einem schwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfstraße betrat? Und

jetzt ist's wie weggeblasen, das süße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und schickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps sitzen, Karten spielen; wo sie mich anstarren werden, wie die Kuh das neue Thor . . . und gute Nacht: süße Wehmuth, sanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poesie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu sehen und auf diesem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünsche, dann haben die Schuljungen das Bitterthor aufgelassen, und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit schmutzigem Rüssel auf. — Da macht Tielewunke den Fensterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Last, wie es scheint. Wohlan, ich kann auch anderswo diese außerbaulichen Selbstgespräche fortsetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmste hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Curator gehen, mich bei ihm anmelden, wie sich's gebührt. Bei dieser Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hausen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen sollen.

Und Anton ging langsam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erste sein werde, der ihn erkenne, der sich seiner erinnern möge. Doch wie er seine Augen forschend rechts und links, hinüber und herüber nach Häusern und Hütten sendete, . . . nirgend kam ihm ein menschliches Wesen in den Wurf. Alles wie ausgestorben.

Endlich überholte er den völlig zusammengekrümmten, uralten Tischler Giebig, denselben, der damals den Sarg für den schwarzen Wolfgang geliefert; der Greis schlich am Stabe so langsam fort, daß er sich kaum vom Flecke zu bewegen schien. Dabei war er fast erblindet. Anton sprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

Auf's Schloß, Landsmann; auf's Schloß.

Und so allein, ohne Führer?

Sind Alle voraus; konnten's nicht erwarten.

Was denn? Giebt's was zu sehn?

Die neue Herrschaft halt!

Die neue Gutsherrschaft hält ihren Einzug? Also ist Liebenau wieder verkauft worden?

Der Herr van der Helst ist verstorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Processen hinterlassen! Sie haben Akten geschrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tagen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig Tausend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!

Wie heißt er denn?

Weiß nicht! Weiß Niemand nicht. Hat sich nicht benamset. Sein Aktenkate ist mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er sich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der neuen Welt. Curios, ob er ein schwarzes Gesicht hat. He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?

Meinetwegen; ich will Euch unterstützen, Väterchen, dann geh't's rascher. —

Sie eilten, so geschwind wie Anton's Beihilfe den Urgroßvater Tischler fortschieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und sicher, daß er sich nicht täusche, erblickte Anton wiederum Schramprl's Peterl, der, sobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinschoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit gesagt: die ganze Gemeinde schien versammelt. Dicht zusammengedrängt standen Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schlosse führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte standen weit auf. In derselben — damit alle Leute ihn sehen sollten — saß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Aktenstücke, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter saß eine schöne, ernste Dame von etwa vierzig Jahren in tiefer Trauer. Links von ihm saßen zwei Advokaten, deren einer die Verwaltung der van der Helfft'schen Concurs-Masse, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher Letztere noch nicht angelangt, und auf dessen Ankunft jedermanniglich erwartungsvoll gespannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall gesehen zu werden, befanden sich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förster, auch

Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Pastor, in welchem Anton sogleich seinen Jugendgespielen, den sogenannten „Pastor-Puschel,“ erkannte. Hoch über diese Köpfe ragte der graue Kopf des Riesen Schramprl hervor. Und gleichwie ein graubemooster Kirchturm, höher als die höchsten Dächer neben ihm, aus seinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längst ersehnte Person ihren Einzug hält, so gab Schramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erscheinen sah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alsobald gab diese dem neben ihr sitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieser erhob sich, und augenblicks schwieg das Geseum und Geplauder unter den Dorfbewohnern. Aller Augen richteten sich nach dem „Zustitiarius,“ den sie lieb hatten, weil er sie stets freundlich behandelte und gar manchen entstehenden Prozeß durch vermittelnde Rathschläge im Keime tödtete. Dieser hob an:

Ihr wißt schon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft ist. Die Sequestration hat ein Ende. In diesem alten Hause wird wieder ein Besitzer wohnen, und wie zu hoffen steht, Einer, der sein Geld nicht auf Reisen und in großen Städten vergeuden, sondern hier bleiben, auf seinem Eigenthum leben, die Wirthschaft verbessern, die Waldungen schonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich gesinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröster und Helfer sein will. Er ist zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweisen, die bedeutende Kauffumme durch seinen Herrn Bevoll-

mächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch ist er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keinesweges in Pracht und Ueberfluß aufgewachsen, vielmehr vom Schicksale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend sind. Er wird es nicht vergessen, jezt, wo er reich und glücklich ist. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann sein, das hoff' ich. Ich kannte ihn vor beinahe sieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hiesige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meisten in der Nachbarschaft. Unter Euch hat sich noch am reinsten der ländlich fromme Sinn, die schlichte Einfalt und anhängliche Treue unserer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und somit übergebe ich ihm aus Auftrag seiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter sein und heißen will, das Dominium Tiebenau nebst den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und gesammtem Inventarium. Er trete vor und zeige sich der versammelten Gemeinde.

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anwesenden.

Anton hörte, ohne zu fassen; er wußte, was um ihn her sich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte sich nicht.

Möglichst lief ein Geflüster durch die Reihen. Die Zunächststehenden waren durch Peterl aufmerksam gemacht worden auf den jungen Mann, der den alten Tiebig hier-



her geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Versammlung. Sie stießen ihre Nachbarn mit den Ellenbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten sich dunkel seiner Züge. Hier und da klang ein: Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gotsch! aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten sie sich dichter zusammen und bildeten eine freie Gasse vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton stand, bis zum Eingange in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob sich die Dame in Trauerkleidern, stieg die Stufen hinab und schritt, wie eine Ueberirdische, so stolz, so sanft, so weiblich bis dahin, wo Anton stand. Freundlich lösete sie seine Hand vom Arme des alten Tischlers Ziebig und führte ihn dann zurück bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als sie die Stufen neben ihm hinanstieg, hatte sie sich bereits ermannet. Mit fester Stimme sprach sie und laut, daß auch die Fernstehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau stell' ich meinen Pflege-  
sohn Anton Hahn vor als ihren neuen Gutsherrn. Gott  
segne seinen Einzug!

Gräfin Julia! rief Anton.

Deines Vaters Wittwe! erwiderte sie.

Die Dorfleute schrieen fröhlich erstaunt durcheinander.  
Die Kinder jauchzten.

Der Riese Schramprl weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann stieg er auf einen Stuhl, zeigte sich dem versammelten Volk, und indem er auf seine Brust mit beiden Fäusten schlug, brüllte er unaufhörlich: ipse feci!

---

### Vierundsiebzigstes Kapitel.

---

Der Sommertag ist hinabgesunken hinter die dunkelblauen Waldstreifen. Anton sitzt im Zimmer, wo Onkel Nasus starb. Dämmerung um ihn her und ernste Einsamkeit, die er aufgesucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräusch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf Nichts: von Geschäften durfte Niemand mit ihm reden. Von seinen Beamten, vom Gerichtshalter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe einen Pfennig, nur Ruhe, nur Einsamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, so fragen wir, wer von Allen, denen wir mit ihm in diesem Buche begegnet sind, die wir mit ihm kennen, vielleicht lieben, vielleicht hassen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieser heiligen Dämmerstunde?

Ach, wer denn sonst, als seine Großmutter! Sie, sie allein. Ja, sie lebte vor ihm, er sah sie, sie sprach mit ihm, sie stand vor seinem Sessel, legte die dürre, zitternde Hand auf seine Föden, und er schaute sie weinend an und

lispelte traurig: Zürnst Du mir nicht? Liebst Du noch Deinen bösen, wilden, leichtsinnigen Anton? Ja, Großmutter, es ist wahr, ich habe Dich vergessen, habe Dein Angedenken in meiner Seele verblichen lassen, wie die Unschuld meiner Kinderzeit. Ich bin schlecht gewesen, undankbar, und wenn Du kamst, mich zu mahnen an Deine Abschiedsstunde, hab' ich Dir nicht Rede gestanden. Es ist wahr. Doch liebst Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles dank' ich Dir, Dir allein: Deiner Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beispiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie sagte der gute Pastor damals an Deinem Grabe zu mir: Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Versuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten sind, zuletzt wirst Du über Alles siegen und glücklich sein, so gewiß die Seele selig ist, deren Leichnam hier begraben liegt. Ja, so sprach er, . . . und ich habe Dein Grab noch nicht besucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieser Nacht, wenn sie Alle schlafen, daß mich Niemand sieht. Leider hab' ich's oft versäumt, im Elend, im tiefsten Grame meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Trost zu suchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich ersticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, so träumte Anton in die Abenddämmerung

hinein mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Gotsch vor ihm stände.

Unterdessen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Riese Schramprl hatte sich leise hereingeschlichen und fragte nun in den dünnsten Tönen seiner abgenützten Fistelstimme: mit wem kann der Herr reden? er ist allein?

Jeden anderen Störer dieser heiligen und hochgeweihten Abendfeierstunde würde der neue Gutsherr hart angelassen und wahrscheinlich zum ersten Male in seinem Leben versucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schramprl war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft rasche Entwicklung seiner Schicksale genommen, räthselhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, so konnte doch über den Vermittler dieser ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schramprl konnte die Gräfin über ihn, seine Vermundung, seine Wünsche, seine Anhänglichkeit an Liebenau, seine Erziehung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Bottschaften, durch aufmerksame (von Peterl unterstützte) Beobachtungen jeden seiner Schritte verfolgt, gelenkt und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angesicht einer festlich versammelten Gemeinde dem neuen Besitzer sein Eigenthum sicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen so mächtigen Einfluß auf sein Leben geübt, sich dankbar, erkenntlich zu erweisen und sich mit ihm über alle näheren Umstände

auszusprechen, wobei er auf die oft erprobte Redseligkeit des riesigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er sich diesmal getäuscht. Zuvörderst wies Schramperl jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, sprach er. Seitdem ich die phantastischen Grillen von Riesenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poesie des Bagabundenwesens in die Realität der Prosa begeben habe; seitdem ich in Giften wirke und ein solider Staatsbürger geworden bin, der seine Concession und seinen Gewerbschein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arsenik à discrétion und nähre mich redlich, brauche also keine Unterstützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau“ beschenken ließe. Worauf Hochdieselben hindeuten, mir auf Ihrer Herrschaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichsam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Gesinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, sintemalen ich weder Sitzfleisch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns sehr bedürftig bin; noch Lust verspüre, bald zu sterben, vielmehr leben und unzählige Ratten vergiften möchte. Kann demnach die mir zugebachten Gnadenbezeugungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erstens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burschen Peterl, der so zu sagen mein Sklave war, in Dero Dienste nehmen und selbigen

durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, nebst dazu gehöriger, wohl applicirter Reitpeitsche, aus einem fecken, nichtsnützigen Tagedieb, als welcher er in meinem Umgange wurde, zu einem braven Reitknecht und dermal-einst tüchtigen Kutscher auszubilden, als wozu besagter Schlingel Neigung und Lust verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir gestattet, alljährlich mindestens einmal auf dem Schlosse einzusprechen und zu verfolgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszu- tilgen, was da heißet Ratten, Mäuse, Wanzen, Läuse, Schaben, Schwaben und Grillen, mit meinen Zauber- Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bertgestell vorzufinden, in welchem sich ein Riese behaglich ausstrecken, und in welchem derselbige, wenn es zum Ende mit ihm kommt, den Tod sein gemäch- lich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Gesinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Gesichtsfensterlein pour toujours zuschleußt; was ich bei Ratten, vulgo Ragen, krepiren nenne, — bei unser Einem: sterben. Nur der Ausdruck ist verschieden, die Sache bleibt sich gleich. Drittens endlich begehre und verlange ich als Entschä- digung für die Stiefelsohlen, so ich mir auf meinen Märschen zwischen Schloß Erlenstein und jenem Forst- hause abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewissen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reisenden Portrait- Maler nur deshalb in den Gasthof nach St. geschickt, weil ich

dies Bildchen für mich haben will, um es stets bei mir zu tragen und durch seinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß es mir möglich sei, mit einiger Achtung vor mir selbst noch so lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Besuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Diese drei Bitten wünschte ich jetzt gleich durch Wort, Handschlag und That erfüllt zu sehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte, indem eine göttliche Dame mit Euch zu reden wünscht.

So weit Schramprl.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht schon zu dunkel gewesen, der Riese hätte Thränen gesehen in den großen Augen seines jungen Freundes.

Anton suchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und sagte: Wort, Handschlag und That!

Dann trennten sie sich.

Ein Diener der Gräfin Julia brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, sichtbar zur nächtlichen Abreise gekleidet. Der lange schwarze Trauerschleier umhüllte die hohe Gestalt. Draußen hörte man vor ihrem Reisewagen die Rösse wiehern.

Anton gedachte der Beschreibung, die seine arme Mutter von Gräfin Julia gemacht. Er fand Alles bestätigt, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugendhuld sich in würdevollen Ernst umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnstuhl ein und winkte Anton, sich ihr gegenüber zu setzen.

Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn ist todt, — mein Gemahl ist todt, — ich stehe allein. Du bist des Verstorbenen Kind, bist das Kind eines unglücklichen Weibes, welches sterbend Dich an mein Herz legte: Du bist mein Sohn. Als solcher mußt Du wissen, was geschehen ist, seitdem Du Deinen Vater zum ersten Male — zum letzten Male gesehen; mußt wissen, welches furchtbare Geschehniß über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich, der Welt und ihrem Geräusch entsagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlassen, brach zwischen ihm und seinem ehelichen, — meinem Sohne ein gräßlicher, unkindlicher Zwist aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein herzloser Sohn. Ich, seine Mutter, sage das. Indem ich es Dir sage, bricht mein Herz. Aber ich verschweige Nichts, denn zwischen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachsicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh gereiften, früh verlorenen Knaben werden lassen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irregeleitete väterliche Liebe und Schwäche einen solchen Bösewicht heranziehen konnten, wenn nicht schon in des Kindes innerstem Wesen der Grund dazu gelegen hätte. Woher diese Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen, welche finstere Macht meinem einzigen Kinde sie eingepflanzt: nun, der Himmel weiß, daß ich



es nicht weiß. Dir, Anton, ist bekannt, wess Geistes Dein Halbbruder gewesen. Die Absicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf seine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erschütterndes Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, sterbend. Was zwischen ihm und Dir, was zwischen ihm und Louis vorgefallen, that er mir scheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unsern Sohn . . . und starb.

Als Louis seines Vaters Tod erfuhr, als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rücksichtslos erklärte, er sei es, der den Vater umgebracht, seinen raschen Tod herbeigeführt, da schien in ihm, dem Lieblosen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf sich zu meinen Füßen und begann dies verstockte Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über seine zuckenden Lippen; ich schauderte vor ihm; — aber es war mein Sohn. Ich suchte den wilden Erguß fruchtloser Reue zu mildern, sein Vertrauen zu befestigen, ihm zu sagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch lösen könne; und weil, sagte ich ihm, wahre Reue sich darin kund gebe, daß man durch sie und in ihr gut zu machen suche, was sich noch auf Erden gut machen lasse, so möge er damit beginnen, Dich, den Ausgestoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzusuchen, zu verfühnen, sich Dir brüderlich liebend zuwenden und seines Vaters Ehrenschild am Sohne seines Vaters ausgleichen.

Da sprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzweiz-

felnder Raserei. Es ist zu spät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Niesfläschchen greift, wenn ein aussätziger Bettler die Hand nach ihr ausstreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen sehe; ich habe nicht gejammert und gewinselt über häusliche Leiden, an denen mein Ehestand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an schwachen Nerven und bin, wenn schon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachsen, ein starkes Weib. Aber weißt Du, Anton, seinen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder sei, ist auch einem starken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, spürt' ich so Etwas von Blutgeruch; sah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüst, auf welchem ein großer Mann stand, der ein glänzendes Beil schwingt, — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blaßes Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieses Hauptes, — diese starren Augen haben Dich angelächelt, als diese Lippen an der Mutter Brust lagen, — mit einem Worte: es ist Dein Sohn, den sie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten: — Du begreifst, Anton, mein Erwachen war nicht süß!

Da mußst' ich es denn als Gnade Gottes preisen, wie sie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe sich mit seines

seligen Vaters Kugelbüchse, . . . mit jenem Gewehre, welches Deine Brust bedrohte, . . . mit dem habe er sich männlich und fest sein eigenes Herz durchschossen und sei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu sitzen liebte. Sie hieß die Rosenbank.

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. . . Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den seltsamen Menschen, den Du kennst, der zwischen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forschte, berichtete; erfuhr, daß Du lebst, ruhig ledest, — daß Du den Thäter nicht kennest! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdest Du mein Sohn! Du wolltest, Du könntest entsagen, verschweigen, schonen! Und so lebt außer Dir und mir kein Mensch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Besizthümern ist Fidei-Commis und fällt nach seines einzigen Erben Tode einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin seines Allodial-Vermögens macht mich sein Testament; es könnte bedeutender sein, wenn Louis nicht wie ein Wahnsinniger gewirthschaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt, und Liebenau ist Dein, Dein eigen, schuldenfrei, wenn auch nicht im besten Zustande. Aber Du bist jung und wirst herstellen, was seit Jahren vernachlässigt wurde und verfiel.

Dir bleibt Sophienthal, das freundliche, still abge-

legene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haftet, kein Blutstreck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer schlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung sah, wo sie Vertrauen in mich setzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Pastors. Fern von geräuschvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaisteten Mutter eines — Selbstmörders gebührt, Trost und Freude darin suchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegesohne und durch diesen zu vernehmen, daß er, gereinigt von den Flecken einer wirren, nicht tadellosen Vergangenheit, sich zu vorwurfsfreiem Wandel, zu ehrenhafter Führung seiner Angelegenheiten erhebt. Wie fest ich immer entschlossen bin, meine Thüre zu schließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden stören könnten, Dir, Anton, wird sie offen sein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz oder Freude ein Herz suchst, dem Du das Deine ausschütten kannst, so komm und suche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieses Tages haben Dich, den erst Genesenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erste Nacht in diesem Hause mit sanftem, erquickendem Schummer! Ich reise ab. Mein Tagewerk hier ist gethan. Denke in Liebe Deines verstorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundschaft.

Anton, als die Gräfin nun vom Sessel aufgestanden war, näherte sich ihr, beugte sich über ihre Hände und küßte sie.

Sie umschlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf seine Stirn und sagte nur noch: Abel, bete für Rain!

Dann ging sie raschen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete sie bis zur Kutsche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entschlummerte unter sanften Thränen, wie er sie nicht mehr geweint hatte, seitdem Mutter Gotsch gestorben war.

---

### **Fünfundsiebzigstes Kapitel.**

---

Der Morgen des ersten Tages, welchen der Besitzer von Liebenau als solcher daselbst zubrachte, war dem Empfange seiner Gespielen gewidmet. Pastor Julius Karich und Verwalter Robert Karich, sammt ihren Ehehälften „Miez und Einz,“ stellten sich dienstbeflissen und ergebenst ein. Anton zitterte vor dieser ersten Besprechung; es war ihm ebenso peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Nasus in seinem Schlosse als schlichte Bürgerfrauen bei sich sehen sollte. Er ging ihnen

bebend entgegen, voll Furcht, seiner unverstellten Herzlichkeit könne Bitterkeit oder Hohn das Wort im Munde ersticken. Doch Nichts dergleichen. Die niedrige Gesinnung beider Frauen that sich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, so legten sie dem „gnädigen Herren“ die Hände. Puschel und Kubs stellten sich dagegen sehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Wesens kleidete sie wohl, und es war über Beide, besonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortfargen Innigkeit lebhaft an den verstorbenen Vater, Anton's unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein schnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er sie als Gäste einlud.

Raum hatten die ersten Gläser das Gespräch belebt, als auch schon „Zieletunke's“ Name von den Schwestern genannt wurde, offenbar in der Absicht, zu erfahren, was „der Herr“ für seine Jugendliebe noch fühle oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß sie mit Ottilien auf feindseligem Fuße lebten, seitdem diese sich ihrer Verheirathung offen entgegengestellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie gestanden ihrerseits Abneigung gegen die „stolze Person“ ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menschlichen, vorzugsweise des weiblichen Herzens, um zu durchschauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Reid erregen werde; daß sie den Gutsherrn der „alten Jungfer,“ wie sie Ottilien ein- für allemal nannten, nicht gönnten. Durch diese Richtung des Gespräches ver-

schwand die Heiterkeit der kleinen Tischgesellschaft, der Pastor wie der Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufsgeschäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen dieser peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging länger als eine Stunde auf und ab, die großen Räume mit großen Schritten durchmessend; bald sprach er laut, bald versank er in Sinnen, dann riß er die Fenster auf und starrte in's Grüne; endlich lief er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, stellte sich auf den Fleck, wo er vor Carino geegigt, blickte nach der Hausthür, hinter welcher sie stand, als sie ihm die Rußhand nachschickte; sodann begab er sich wieder in sein Wohnzimmer, warf sich in einen Lehnstuhl, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und seufzte laut: ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre, daß ich mit ihr sprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte! Die Schwestern erwarten's. Sie erwarten's mit grol- lendem Meide, aber gerade, daß sie diesen nicht verbergen konnten, daß sie mir ihn zeigten, zeigt mir auch meine Pflicht. Ich habe sie geliebt; sie liebt mich noch. Sie lebt ja nur dieser Liebe. In meinem Hause wohnt sie, verkehrt mit keiner Seele, die ausgestopfte Turteltaube ist ihr Umgang, der Käfig, den ich geflochten, ihr Altar, meine kindischen Verse ihr Evangelium; sie treibt Abgöt- terei mit ihrer Jugend-Liebe. Und diese hat sie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz sie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe ist ein reicher Mann geworden; er hat sie vergessen, verrathen,

während sie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schwestern erwarten's, . . . um wie viel mehr muß sie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt sie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb trotz allem Wechsel der Zeit und der Umstände. — Und ich liebe sie auch noch. O, keine Frage, ich liebe sie noch. Wie sang doch jener französische Sänger in der Pariser komischen Oper:

mais on revient toujours  
à ses premières amours!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erste Liebe wieder gefunden. Und sie ist auch noch recht hübsch. Recht hübsch! daß sie ein wenig älter geworden seitdem, dafür kann sie nicht; wir werden Alle älter. Und daß Hedwig jünger ist und schöner als sie, ist auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken soll? Zwischen mir und ihm hieß der alte Rittmeister sie wählen, und sie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tielekunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Dunkel Nasus hat die erste und vornehmste Unwarttschaft darauf, Gebieterin zu werden in diesem Schlosse!

Anton ahnete wohl, wie nothwendig es sei, diesen Entschluß rasch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unschlüssigkeit zu Schanden werden, wenn sich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwischen



ihn und die Braut seiner Pflicht drängen sollte. Er machte Anstalt zum Gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, seinen Feind, seinen Brotneider; den gefürchteten Curator, den er im Taumel der Begebenheiten schon ganz vergessen.

Dieser stellte sich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen, mit großen und kleinen Geldstücken angefüllt, in der Rechten ein Packet Rechnungen; seinen Hut hatte er demüthig auf der Thürschwelle in eine Ecke geschoben. Er holte Athem zu einer langen, winselnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und schnitt ihm das Wort ab. Mein bester Herr Curator, sagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung ist.

Ich quittire in bester Form über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, so nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberschuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am besten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt, und ich glaube nicht, daß jetzt besser und prompter gezahlt wird, als vor sieben Jahren.

Damit entließ er den Reibhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergesagt, äußerte der alte Esel dann im „Kretscham“, daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr

steckte; schon wie er fortlief, sprach ich, Ihr sollt sehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tietetunke leise an. Mit fester Stimme rief sie „herein!“ Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!

Erwartet, Fräulein Ottilie?

Erwartet. Setzt Euch und sagt mir, was Ihr zu sagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören.

Hier, in diesem Zimmer, gnädiges Fräulein, ist meine Großmutter gestorben.

Kurz vor ihrem Tode sind Sie gekommen, die alte Frau zu besuchen, ihr ein Absal zu bringen, Abschied von ihr zu nehmen. Beim Weggehen hat es sich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu besitzen wünschten; dann wieder hat es sich so gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron, und meine Großmutter, die Cantorswittwe, in einer und derselben Stunde zur Ruhe bestattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl gesagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder gesehen. Wie ich Liebenau verlassen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da sind denn Jahre vergangen, ich hab' Vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; Vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes . . . aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Also hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede

blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erste Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und müde, — ach, Fräulein Ottilie, so müde! . . . und das Erste, was mein Auge sieht, in jener Kammer d'rin, wo ich so oft um Sie geweint, das ist meine Taube, mein Käfig, meine Reime.

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht ich bei mir: sie hat Dich lieb gehabt . . . und sie hat Dich noch lieb! Doch ich war der arme Bagabund, der zu Ihnen von solchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund versiegelt hatten mit Ihrem Abschiedskusse auf der Mutter Grabe . . . Folglich that ich wie Unverstand und ging wieder. Nun schüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verduzt um mich her schaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Nasus altes Schloß, spricht zu mir: ich bin Deine Mutter, und dies Schloß ist Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Zieletunke!“ — So bin ich also hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuscht habe; zu fragen, ob — die Taube Recht hat, und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum und seinen gegenwärtigen Besitzer mit in den Kauf annehmen will?

Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch diesen Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was gestern auf dem Schlosse geschehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir seine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrubt haben, — um seinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es ist seines guten, edlen Herzens würdig;

ist des Anton's würdig, den ich liebte seit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie sollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens? Ja, ja, so wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, so wahr ich lebe, Du liebst mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum, . . . der Mann hat ausgeträumt. Du hast gelebt draußen und geliebt, und vergessen und wieder geliebt . . . wie könnt' es anders sein? Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommst Du heim, da regen sich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; säuseln heraus durch's Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine Angerblümchen weinen. Die sanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmst Vergangenheit für Gegenwart. . . . Aber Du liebst mich nicht. Was auch solltest Du an mir lieben? Die stolze Tochter des Barons, die Dich von sich wies; die, mit ihrer heißen Leidenschaft für den armen Korbflechter in der Brust, sich kalt und vornehm von der Welt zurückzog, von den Thrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konntest Du für sie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da bist Du, guter Junge, und willst das dürre, verkommene Bettelräulein heimholen auf ihrer Väter Schloß, damit sie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengeripp. Wo hast Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde wähen möchtest, Deine „kleine Ziele-

tunke" werde sich so sehr verleugnen, werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich gesagt, ich bin zu stolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr bist, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz und immer Stolz! wirst Du ausrufen. Mag sein. Der Stolz ist mein Erbtheil, und in meiner Armuth ist er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgespieler, lieber, lieber Anton! Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du siehst, daß die arme Tieleunke nicht hochmüthig ist bei ihrem Stolze, will sie eine Bitte an Dich richten. Du bist der einzige Mensch auf Erden, den ich jemals um Etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu schenken, — vielmehr es mir zu lassen, damit ich es bewohne, bis ich sterbe! Gestern hätt' ich diese Bitte nicht gewagt, denn gestern noch hattest Du selbst nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konntest. Heute hat sich das geändert. Du bewohnst die Mauern, in denen ich aufwuchs; — lasse mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine schönsten Jahre umschlossen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau darnach zu Muthe ist, mag er seinen Weg manchmal nehmen nach dem Hause der Mutter Gotsch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützigte Freundin wird er hier finden, so

lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich besuchen, wenn er verheirathet ist. Ach, mein Spiegel sagt mir wohl, daß eine junge schöne Frau auf mich nicht eifersüchtig werden wird, wir können's ihr dreist gestehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich sein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, sie wird kommen, mein kleines Nonnenkloster mit ihren fröhlichen Gesichtern zu schmücken; und ihre Kinder werden sie mir bringen; die werden mich Tante Tielewunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig schütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde sie niemals auszanken, denn es sind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter ist, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es sind Freudenthränen. Und Ihr Alle werdet mich lieb haben, und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke . . . wo ist die junge Frau?

Anton schlug die Augen nieder.

Er liebt! rief Ottilie aus, indem sie freudig ihre Hände zusammenschlug; er liebt! ich seh' es an diesem verschämten Schweigen. Er liebt eine Andere, und er kam, seine Hand mir anzubieten! Da ist die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geschwind, Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbst ist vor der Thür, der Winter folgt ihm, und die arme Tielewunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht'

ihn mir verdienen; — soll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Gotsch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdest, wenn sie an meiner Stelle säße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn sonst seine Freunde? Und thust Du's nicht, so denk' ich, Du willst mir die Freundschaft aufkündigen.

In diesem Augenblicke läuteten sie auf dem Kirchturme die Abendglocke. Diese Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Anton's Herz. Eine unwiderstehliche Rührung bemächtigte sich seiner. Fast willenlos sprach er Hedwig's Namen aus.

Hedwig heißt sie? entgegnete Ottilie; das ist recht schön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wissen.

Und Anton fing an zu erzählen . . . . .

---

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

---

Was Fräulein Ottilie über diesen zarten Gegenstand weiter mit ihm verhandelt und besprochen, ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet sich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen sogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund sich nach Schrampel's Abmarsch im Stalle heimisch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenstein?  
Bin ich doch oft genug dort gewesen!

Trau'st Du Dich, den Weg zu finden?

Bei Nacht!

Peterl, trau'st Du Dich, den Weg von Erlenstein nach Sophienthal zu finden?

War auch in Sophienthal!

Du bist ein Engel. Peterl, trau'st Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenstein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daselbst weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

Ich trau' mich's!

Kannst Du reiten, Peterl?

Ja!

Hast Du schon geritten?

Nein!

So wirst Du vom Pferde fallen.

So steig' ich wieder hinauf!

Und wenn's Dir wegläuft?

Ich halt's fest!

Wir wollen versuchen.

Meinetwegen!

Anton begab sich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd satteln. Unterdessen hatte Peterl sich reisefertig gemacht und bat um Geld zu Zehrung für sich und das Pferd. Dann schwang er sich hinauf, wie ein Affe so rasch, machte einige Volten im besten Reiterstyl, sprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

Wird's gehen?

Schlingel, Du hast schon geritten!

Herr Schkrampel hat mich von den Reitern genommen.



Warum lügst Du?

Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraschung machen.

Du bist ein braver Kerl, Peterl. Hier ist Reisegeld; hier in diesem lebernen Täschchen ist ein Brief an Gräfin Julia Erlenstein in Erlenstein oder in Sophienthal. Auf diesen bringst Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben sollen, darfst Du mir solche Fragen nicht thun. In meinem Dienste soll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

Desto besser; so schon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt ist's acht Uhr; — heute — morgen — übermorgen Abend um diese Zeit! He, heppla, heidone!

Die Stallleute und Pferdeknechte schlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Kofse zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in sein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: Ich bin sehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

---

## Sechshundsebenzigstes Kapitel.

---

Durch Hedwig's kindliche Aufopferung, sorgfältige Pflege hatte sich der Rittmeister nach und nach wieder so weit erholt, daß er, von ihr und seiner Krücke unterstützt,

alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen sah, mußte die liebe-liche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem sein böses Gewissen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, schwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerksamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab sich förmliche Mühe, öffentlich darzuthun und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden sie sich fühlte. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängstlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm sich nicht anders, wie wenn sie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt sei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorstehe. Dabei stöhnte der alte Mann, fuhr sich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, seufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich den Arm, streichelte ihre Locken und fragte unzählige Male im Laufe des Tages: hast Du den lahmen Krüppel, den grausamen Vater, den barbarischen Kerkermeister wirklich noch ein Bißchen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuschauen, wie sie sich bemühte, ihn zu täuschen, die Sehnsucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu scheinen, wo doch die arme Seele im Grame schier verging.

Doch er ließ sich nicht täuschen; wußte nur zu gut, woran er glauben sollte; wußte nur zu gut, daß mit An- tion seines sanften Mädchens Freude für immer entwichen sei! Ach, wie oft schon seit jener schwarzen Stunde, wo

er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverrostete Schwert gegen ihn zückte und sie zwischen ihm und sich wählen hieß; . . . wie oft seitdem hat er es bitter bereut, so gewaltsam gehandelt, so rücksichtslos jeden Vorschlag zur Güte abgewiesen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwiesenen Namen auszusprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte sie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr schwächliches Kind. So lange er, durch seine Schmerzen mürrisch gemacht, sie mit süßler Laune marterte, war ihr besser, fügte sie sich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er sanft, dankbar, gütig die freundlichste Theilnahme, ja Reue zeigte, fand sie kaum mehr Kraft, sich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des sonst so strengen Mannes lösete sie völlig auf.

Sie gingen, sie wankten vielmehr aus, des lauen Abends froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinstädter zu lustwandeln pflegten, weil er seine krummen Glieder, sie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten sich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gasthaus mit Bier und Spiel die ehrsame Einwohner-schaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel“ vorüber, wo Dreher sich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und diesem gegenüber ein schlecht verwahrter Begräbniß-Platz, zunächst für die Hospitaliten, daneben auch für Fremde

bestimmt, die auf dem schönen, gartenähnlichen Friedhofe der Bürgerschaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil sie in jenen Tagen Nichts gesehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

Sie gingen also langsam ihren Abendgang. Da sie sich dem Männer-Hospital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen schlechten Sarg auf einer schmutzigen Trage heraus und schwahten dabei roh und pöbelhaft. Dann setzten sie sich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber sehr langsam von Statten ging, da die Last schwer und sie alte, kraftlose Männer waren. Der Rittmeister und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß sie es wollten. Sie mußten, da sie nicht voran eilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

„Um, sagte der Rittmeister, wenn's Dir sonst recht ist, Hedwig, gehn wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwiese. Wollen wir's thun?“

„Gern, lieber Vater, antwortete Hedwig.“

„Wen begraben wir denn hier?“ fragte der Rittmeister die Träger.

Den Puppencomödianten, Herr Obristwachtmeister, das versoffene Schwein, Gott hab' ihn selig!

Hedwig zuckte unwillkürlich mit der Hand, die des Vaters Arm stützte, dieser erwiderte den Druck, ohne eine Sylbe zu reden.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäunung bis

an das offene Grab, wo der Todtengräber, seine Schnapsflasche zur Hand, den Trägern entgegenrief: Wie lange schleppt Ihr denn an dem alten Bierfasse?

Die Träger setzten ihre Last weg und baten den Todtengräber um einen Schluß aus seiner Flasche.

Dann warfen sie den Sarg in die Erde und machten sich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuschaufelte, wobei der Rittmeister ihn andächtig, seiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwig's Aufmerksamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf diesem stand in schwarzen Lettern zu lesen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte sie.

Des Comödianten sein Weib!

Die kranke Frau!? flüsterte Hedwig.

Und der Rittmeister sprach: Wir wollen nach Hause gehen.

---

Zu Hause saßen sie lange stumm und betrübt.

Hedwig, hob der Alte an, ich habe seinen Namen nicht genannt, seitdem ich mit dem Schwerte zwischen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die ersten Menschen aus ihrem Paradiese vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagst nicht! Du schweigst und schluckst Gram und Thränen hinab. Mir wäre besser, ich läge beim Puppenspieler und der Antoinette, als daß ich den sprachlosen Jammer mit ansehen

muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadel meine Grausamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du so schweigend duldest, werd' ich an mir selbst irre und komme mir vor, wie ein Bösewicht. Hab' ich denn wirklich so Unrecht gethan?

Du hast Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht ist auf meiner Seite. Deshalb schweig' ich. Wie sollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindisches Vertrauen mißbrauchen wollte für seine herzlosen Zwecke? Ja, ich liebte ihn. Liebte ihn schon damals, da er unsern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind — denn was bin ich anders gewesen — lieben kann: so rein, so innig, so wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachtest. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloser Abenteurer sei! Ich sah in ihm nur den bescheidenen, wohlherzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zusammenlebens mit ihm eine solche Ahnung aufkommen, so wurde sie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeschreiblichen Gefühle, die seine Gegenwart in mir erregten. Warum sollt' ich's Dir verschweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich sehr unglücklich, und wärest Du damals

nicht auf den Tod krank gewesen, hättest Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hättest Du Dich verlassen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem schauerhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließe. Ja, damals klagte ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienst, nur Dank! Denn, sprich selbst, würde der Mensch, den ich liebte, von dem ich mich geliebt wähnte, so lange geschwiegen haben, wenn sein Herz des meinigen sich würdig hielte? Würde er, dessen Namen ich nicht mehr aussprechen will, der vor einer Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben so feig gewesen sein, wenn sein redlicher Wille, seine gute Absicht, seine treue Gesinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätten? Sein Verstummen klagt ihn an und rechtfertigt Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele sich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorsam; für Dich, mein Vater, hab' ich nur kindliche Hingebung. Diese Dir zu beweisen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir Zwei uns trennen sollen, daß ich einen Platz, sei es der glänzendste, in einem großen Hause aufsuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir ist Trost für verrathene Liebe; nur an des Vaters Brust wohnt Friede für meine Brust; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergesse, kann ich vergessen lernen, wie sehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe.

Der Rittmeister lüftete den grünen Schirm, der seine kranken, einst von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um sich die Thränen besser trocknen zu können.

Weine nicht! rief Hedwig, es ist Dir schädlich, Deine armen Augen sind immer entzündet.

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinst so viel. Meinst Du, ich höre das nicht? Laß mir auch die Freude; solche Thränen sind Freudenthränen; sie gelten der besten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn sie den Augen weh' thun, so hole der Teufel die Augen; denn Herzen thun sie wohl. Oder glaubst Du, ich hätte kein Herz?

Horch, Vater, ein Posthorn! — Ein Reisewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Post!

Es wird der Divisionsgeneral sein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform heraussuchen; da heißt's morgen früh seine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähdrich, da ich schon Lieutenant war! Jetzt ist er General, und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter ist eine kalte, hochnasige Dame! Ich tausche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in sein Haus, zu seinen Enkelchen solltest Du kommen als Gouvernante. Er ist ein braver Kamerad, hatte mir's versprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, Nichts da; jetzt bleiben wir zusammen, und morgen sag' ich's ihm.

Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervor-suchen, Vater, will sie ausklopfen und bürsten, als ob der König hier wäre; denn sobald ich bei Dir bleiben darf,



ist mein liebster, mein einziger Wunsch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr.

Der Rittmeister holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Brust heraus, mit denen er seit einigen Monaten sehr freigebig war, und setzte hinzu: wollte Gott, Du dürftest noch andere Wünsche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemessene! Wollte Gott, Du dürftest sie hegen, — und ich könnte sie erfüllen!

Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, als man weibliches Geflüster und das Geräusch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angeklopft. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gasthose stand vor der Thür, und indem sie einen Livreedieners mit den Worten: hier ist's! vorstob, lief sie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeister. Hedwig ließ ihn eintreten. Er meldete „seinen Herrn“ an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeister bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum sein, sagte der Rittmeister, ich wußte wahrlich keinen Menschen, für welchen eine Unterredung mit mir von Wichtigkeit sein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

Hahn.

Und sein Stand?

Gutsbesitzer.

Und er kommt?

Von Pichenau.

Wenn Sie sicher sind, daß er mich wirklich aufsucht, so sagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre sein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieser Mann, was er sein mag, was er von mir will. Hahn von Liebenau!? Hast Du dergleichen jemals gehört?

Niemals, lieber Vater!

So ist er's am Ende gewesen, der da mit Extrapost anlangte, nicht unser General. Vier Pferde, sagtest Du? Hum, Hahn von Liebenau scheint hoch zu fliegen, scheint ein reicher Hahn zu sein!? Aber was sucht dieser Hahn in meinem Korbe? Bei einem zusammengehauenen Rittmeister auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. — Ich glaub', ich hör' ihn schon. Geh', Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir schlechtes Wetter oder sonst 'was Schlimmes. Mir ist so unruhig zu Muthe, wie vor meiner ersten Schlacht. Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen sagte sie: ich weiß nicht, Vater, was Du hast. Mir ist nun gerade zu Muthe, als ob dieser Hahn gutes Wetter prophezeite.

Sie hatte kaum das Zimmer verlassen, um sich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeister machte Miene, sich zu erheben; Anton bat ihn dringend, sitzen zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir sehr bekannt, doch halb blind, wie ich bin, seh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie schon früher sah und kannte!

Sie kannten mich, Herr Rittmeister. Da wir uns sahen, verwünschten Sie mich und wiesen mir als einem Unwürdigen Ihre Thür.

Mensch — Sie — Anton —

Anton, derselbe Anton, den Sie zu sich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm französisch rede; derselbe, den Sie als Verführer fortgeschickten, damit er niemals wiederverkehre! Derselbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgschaft sein, ich komme mit ehrlichen Absichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, so lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweisen in meiner Stellung, ein Landstreicher ohne Mittel, ohne Aussichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich zu vergessen. Da wendet sich mein Schicksal: was ich seit sieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, senkt sich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender Mann, ich bin selbstständig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erste Gebrauch, den ich von dieser Freiheit, dieser Selbstständigkeit des Besizes mache, ist der, daß ich zu Ihnen eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erslehend für den Leichtsinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüstung mich aufschreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich

empfindet, wie sonst; daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden.

Der Rittmeister hielt die dargebotene Hand mit der Rechten fest, mit seiner Linken streichelte er sie und zitterte dabei so heftig, daß Anton ihn ängstlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zusammenhängenden Worte: Ueberraschung, — grausamer Vater gewesen, — Ehre, — guter Ruf, — gehorsame Tochter, — Thränen, — Liebe, — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig, — Herr Graf, Herr Graf. — Dann fing er laut zu schluchzen an wie ein kleines Kind und sank mit krankhaftem Zucken dem erschrockenen Anton in die Arme.

Dieser schrie ängstlich nach Hedwig.

Als Hedwig aus der Küche herbeisürzte, fand sie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

---

Reisen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeister, der wie neu geboren durch seines Kindes Glück überglücklich schien.

Geraden Weges, sagte Anton.

Und es ist wahr, fragte wieder Hedwig, indem sie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gasthause von Anton's Reise-Kutsche abgeschraubt, und die jetzt eiligst gepackt werden sollten, — ist es wahr, daß Sie gestern Abend noch zwei Staffetten fortgeschickt haben, Anton?

Vollkommen wahr: die eine direkt nach Liebenau, die andere nach Sophienthal.

An die Gräfin?

An Gräfin Julia.

Hedwig sah ihn an, als wollte sie sagen: ich kann mir schon denken, warum diese Stafetten gesendet wurden; es ist wegen der Voranstalten für . . . aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, stand sie schon wieder zwischen Tasche und Koffer, ihre und des Vaters Wäsche zu ordnen.

Was für eine Geborene ist Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

Besten Vater, Sie nennen mich immer Graf —

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie sich's gerade fügt. Warum sollt' ich Sie nicht Graf nennen?

Weil ich's nicht bin.

Ja, sind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

Nein, durchaus nicht. Mein Vater ist gestorben, ehe noch die Vermittelung seiner Gemahlin —

Freund, Sie führen doch seinen Namen?

Seinen Namen? Ich heiße H a h n.

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders?

Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben soll?

Allerdings, Anton, wie denn sonst? Hab' ich ihn doch selbst gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Besiſthum in seiner Leidenschaft für's Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerst, wie er als

Cavalier aus dem Mecklenburgischen nach der Residenz kam, die berühmtesten Mitglieder des Hoftheaters zu sich einzuladen, daß sie bei ihm Gastrollen geben und sich mit Gold überschütten lassen mußten; dann, späterhin, wie die Millionen bereits verschwunden waren, und er, um seine Theaterwuth zu stillen, mit reisenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprinzipsal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Cavalier . . .

Bester Vater, mir schwindelt der Kopf, von wem sprechen Sie?

Bester Schwiegersohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

Nun, dann bin ich nicht von dieser Welt, denn mir ist er wirklich nicht bekannt.

Sie sind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holstein, oder ich weiß nicht, wo seine Herrschaften lagen oder liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenstein.

Also meine Combinationen, die plausibelsten, die man machen kann, wären falsch gewesen? Er ist nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er ist nicht der Sohn des Grafen —

Hedwig, einen Paß Wäsche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: Mir ist völlig gleich, wessen Sohn er ist, lieber Vater, wenn er nur ist, wie er ist.

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, solch' eine logische Folgerung fallen zu lassen. Ich habe Sie, mein Heil, Die Bagabunden. III.

theurer Anton, als einen jugendlichen Vagabunden, noch obenein als theatralischen — denn Puppentheater gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als diesen hab' ich Sie so zu sagen aus dem Hause gejagt, nachdem ich Sie mühsam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück als Gutbesitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegesohn einer Gräfin, als ein Hahn . . . ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid schwören mögen, daß Sie kein Anderer sein könnten, als der von seines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angesteckte Sohn?

Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Thretwillen thut es mir leid, wosern Ihnen dieser Titel angenehm gewesen wäre. Ich bin nur capabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieses Gespräch führt mich auf einen Wunsch zurück, den ich gern erfüllt sähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten . . .

Wo Ihr alter Puppenspieler liegt? Ja, wir haben ihn gestern begleitet. Geht in Gottes Namen, mir schenkt Ihr wohl den Marsch?

Hedwig ging an Anton's Arme den Weg, den sie gestern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging sie rascher und mit anderen Empfindungen.

Da sie draußen angekommen waren, sprach Hedwig, auf den frisch aufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenspieler.

Und hier, sagte Anton, mit dem Finger die Aufschrift „Antoinette“ berührend, hier unter diesem Kreuze liegt meine arme Mutter.

---

Der Pastor Julius Karich in Liebenau hielt seine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer“ verdienten heute diesen Namen weniger, als sonst. Denn auf heute war Erntekranz angesagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens mühte sich der Prediger, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, sie waren im Herzen schon beim Feste, und sogar die älteren Dorfbewohner fragten sich bedenklich: was soll das werden? Heute ist Erntekranz, und der neue Gutsherr ist von seiner Reise noch nicht heim? Die ganze fromme Versammlung war weltlich zerstreut. Diese weltliche Zerstreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verschiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Bursche.

Und er bringt Gäste mit, flüsterten die Mädchen.

Der Pastor sagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Rickelier sammt seinem Sohne und Gehilfen Gottfried Rickelier, und sie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer gesehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbstblumen aller Art und Gattung wurden ausgestreut.

Ist Hochzeit? fragten sich die Weiber in den Bänken und Kirchstühlen.



Wer macht denn Hochzeit? fragte die Frau Verwalterin, ihre Schwester, die Frau Pastorin, mit dem Ellenbogen stoßend.

Er hat mir Nichts gesagt, antwortete die Pastorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel sendend trotz seines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeschriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und seine Braut.

Ein Gemurmeln des Erstaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: Als Verlobte empfehlen sich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieser Christlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum ersten, zweiten und durch Dispensation des Hohen Consistorii zugleich zum dritten Male: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau, mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einzigen Tochter des königl. Rittmeisters von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider diese Verbindung noch Etwas einzuwenden haben, der melde sich bei Zeiten und am gehörigen Orte, schweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten seinen Segen.

Es wäre einem Jeden, der wider diese Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich schwer geworden, dieselben an gehörigem Orte vorzubringen, denn schon öffneten sich die Flügelthüren der Kirche, und das Brautpaar wurde sichtbar.

Glücklicherweise war Niemand zugegen, der Lust oder Beruf gehabt, sich aufzulehnen. Nieß wie Einz hatten

zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unschwerflich neidische Besorgnisse gehegt, doch, da es nur nicht Ottilie war, sich sogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch seine ehrenvollen Wunden geschmückten Brautvater sorgsam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erschütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heitere bräutliche Erscheinung sogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging als Brautjungfer neben ihr. Stolz und ernst wie immer, strahlte doch ihr bleiches, mageres Angesicht von theilnehmendem Glücke.

„Pastor-Puschel“ übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn gesetzt. Er sprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; erinnerte die Leute daran, daß dieser junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor diesem Altar stehe, dereinst, wie er ein armer Junge, ein verwaister Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes gewesen sei. Und warum, sagte er, sollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geistliche mit ungeheurer Rührung, mit einer von innerster Bewegung bebenden Stimme zwei Namen vor, die unvergessen in Aller Herzen lebten: die alte Mutter Golsch, des Bräutigams Großmutter, — und seinen eigenen Vater, den guten Pastor Karich. Sie Beide, sprach er, haben unserm Herrn und Freunde scheidend ihren Segen hinter-

lassen; an seiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute steht der Sohn vor diesem Altare, um emporzurufen: Vater, Deine Verheißungen sind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzenslust.

Als die Ringe gewechselt wurden, steckte der Pastor an Hedwig's Finger denselben Ring, den Anton seiner verstorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand gestreift. Denn so hatte sie es gewollt.

Und die Sonne stand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche sich nach dem Schlosse hin bewegte.

---

Um vier Uhr Nachmittags brachten sie den Erntekranz.

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfler.

Die Musikanten bliesen den „Polnischen.“ Gräfin Julia sprach: Meine Trauerkleider untersagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig soll mich vertreten, und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies gesagt, machte sie sich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr sich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Riesen Schtrampel gehörig. Diesen holte sie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, sagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeister hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüberrief: Seit sieben Jahren mein erster Tanz!

Ungleich sprang Anton unter die Musikanten, ergriff eine Geige und spielte zum Tanze auf wie vor sieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schrampl sagte zu Hedwig: Der Teufel soll mich holen, Madame, wenn ich eine so selige Stunde im Leben gehabt habe, seitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich ist wirklich eine Riesenarbeit!

Der Ball dauerte gar nicht lange.

Die Mägde zogen sammt ihren Tänzern nach dem Wirthshause.

Im Schlosse wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr schon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

---

## Siebenundsiebzigstes Kapitel.

---

Es ist mir bei der Anschauung von Dramen und bei der Lesung von Romanen stets auffällig gewesen, mit der Vermählung des Helden oder ersten Liebhabers die Dichtung enden zu sehen; als ob nun damit Alles erschöpft, als ob mit dem Jawort, welches die endlich an's Ziel gelangenden Liebenden vor dem Altare aussprechen, nun auch schon jede weitere Negation besiegt, jedes Ziel erreicht wäre. Seltsamer Brauch, den die Verfasser fast immer

befolgen, der also doch in den befriedigten Ansprüchen der Lesewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, so bin ich entgegengesetzter Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menschen und seinem Schicksale im Buche durch Dick und Dünn geschlagen und ihn nun endlich bis zu seiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wissen, wie es ihm und ihr späterhin wohl erging, wie sie miteinander gelebt, und ob die Ehe, auf welche sie Beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden ist. Durch wen aber soll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht sagt? An die betreffenden Personen zu schreiben will sich selten ziemen, auch wenn man ihre Adressen wüßte; denn Fragen dieser Art sind schwierig zu stellen und oft noch schwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüsslich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu sehen, so denk' ich, es könnte unter meinen Lesern manche geben, die meinen Geschmack theilen; und da ferner das alte Sprichwort:

Was Du nicht willst, daß Dir geschieht,  
Das thn' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden ist, so halte ich es für meine Schuldigkeit, die Feder des Biographen nicht sogleich nach der Hochzeit hinzulegen, vielmehr selbige noch einmal frisch zu schneiden und unser schönes jüngst vermähltes Paar zu verfolgen in seine Flitterwochen, sogar darüber hinaus.

Sie waren sehr schön, diese Flitterwochen.

Man denke nur: sanfter Herbst, ländliches Stillleben kurze, herrliche Tage, lange, traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee so reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder tauschten; als Anton den kleinen Rennschlitten lenkte, und von der neben ihm sitzenden, in einen unermesslichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Gesichts übrig blieb, womit sie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine fast zu kurz waren, auf den Kufen des schmalen Schlittens Fuß zu fassen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitsche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fensterlein guckten; als Anton vor seiner Mutter Häuschen anhielt, und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenstimme Ottilien einlud, sie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton sodann, heimgekehrt, die rothbäckig gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeisters Zimmer ging, und sie schon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schtrampel, der vor seinem Ruhebetto saß und log, was das Zeug hielt; als Schtrampel bei Hedwig's Eintritt aufsprang, ihr die Hand zu küssen und eiligst in den Stall lief, um verspätete Nagen nachträglich aus seinen Fellen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er schwur, der Junge fresse Nagen, wie ein Chinese; als Anton sich in sein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu schreiben; als Hedwig von ihm Abschied nahm, wie wenn er nach Australien zöge; als Ottilie eintraf; als der Theetisch vor Rittmeisters Sopha geschoben wurde,

und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen; als Anton die seinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil sie meinte, Thee mit Arac sei nicht gesund; als der Rittmeister ihr Recht gab und versicherte, Arac mit Thee sei freilich gesünder; als der Stadtbote, beschneit und bereist, wie wenn er mit Zucker bestreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin diese „ihre kleine Hedwig“ küßte und Ottilien ihre Freundin nannte, den Rittmeister ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn, — O, welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erste, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unschuldigsten, jungfräulichsten Neigung und Sehnsucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn solche Liebe, solche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöschen kann, so darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe sie durch seine Schuld erstickt. Was aber Anton hätte anwenden müssen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von sich abzuwenden, das weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantasie ist zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszusinnen. Dennoch zweifelte der in seinen Ansprüchen unersättliche Honig-Mondsüchtige bisweilen an der begährten Ausschließlichkeit dieses Besizes, weil die Geliebte sich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus diesen Zweifeln ging eine kleine Eifersucht hervor; eine ganz kleine, junge, nied-

liche, mit welcher Hedwig spielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheusälchen in die Flucht zu schlagen, in den Winkel zu treiben, wo es sich verbergen mußte und eben nur so viel Macht befehl, der glühendsten Zärtlichkeit gleichsam einen Sporn einzudrücken, der sie nur um desto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte seinen Schwiegervater auch, und er selbst würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn sie neben ihm und um seinerwillen im Stande gewesen wäre, den Rittmeister zu vernachlässigen. Was für ihn der Vater seiner Frau, das war für diese Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete sie als einen großmüthigen Charakter, als ein geistreiches Mädchen, — aber sie konnte ihr doch niemals ganz vergessen, daß sie einst Anton's „Zielebunte“ war. Es genügte, diesen kindischen Beinamen nur auszusprechen, damit Hedwig, sei es auch bloß auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieser Empfindung, die sie selbst eine höchst alberne nannte, niemals Gehl; sie meldete sich selbst, die ehrliche Seele, jedesmal, wenn's ihr geschah. Du, sagte sie dann, Du, Ottilie, es ist kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eifersüchtig auf Dich sein.

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eifersucht hat schon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie antwortete: geh', Du bist nicht klug.

Und dann lachten sie Beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber sprach: den Kuß müßt' er mir nun geben,



wenn ich nicht Verstand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottilien's Hand.

Ottilie rief: sieh'st Du, wie dankbar er mir ist, daß ich ihn nicht festhielt?

Dann hinkte der Rittmeister herein, und seine Tochter umschlang ihn mit beiden Armen und sagte: Du bist mein guter, treuer Vater, Du machst mir niemals Ärger.

Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Luft schlage.

Und Hedwig machte sich vom Vater los, neigte sich zu Anton, fuhr ihm in die Wocken, schüttelte ihn und flüsterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böse Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, seinen Einzug hält, Leben verheißend und Lust, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's frische Grün gemacht. Die Maisonne brannte wie im August. Die Lust war schwül und schwer. Sie suchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wissen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr oder seinem Vater ähnlich sehen werde, oder Beiden; ob es blaue Augen haben werde oder braune; ob es ein Anton sein werde oder eine Julia — denn nach unserer guten Gräfin muß es heißen. Ja gewiß. Und ist's ein Junge, muß er

Julius heißen, nicht Anton. Es ist auch besser, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, schon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich sagte eines Morgens zu Ottilien: Ich habe wenig geschlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geschrien, — was müßte sie von Dir denken?

Ottilie, den Rittmeister führend, folgte ihnen. Ein ängstlicher Ausruf aus ihrem Munde störte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten sich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat schien todt. Hedwig's herzdurchschneidendes Jammergeschrei weckte ihn noch einmal aus seiner Betäubung. Er versuchte die Augen zu öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwig's Kopf an seine Brust:

Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, — habt Euch lieb!

---

Nach drei Tagen wurde der Rittmeister begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Pastor Karich und auch der schwarze Wolfgang.

Am Abend des Begräbnistages gebar Hedwig ein todt's Kind.

---

## Achtundfiebenzigstes Kapitel.

---

Sie erholte sich, Dank sei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig schnell.

Als sie zum ersten Male des Vaters Grab besuchte, sagte sie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieses Wort, aus der tiefsten Fülle eines schmerzlich verwundeten, doch innig liebenden Herzens gesprochen, gestaltete sich auf eigenthümliche Weise zu einem Fluche um, der sich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte schon beim Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt, einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne bestimmten Zweck sein Gebiet nach allen Richtungen zu durchstreifen; zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm Etwas; er konnte nicht ausfinden, was es sein möge. Der plötzliche Tod seines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verlust eines schon vor der Geburt gestorbenen Kindes, — dies Alles hatte seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeisters brachten ihn wieder auf die gefährliche Grubelei, in die er vor einem Monat versenkt gewesen.

Was kann mir denn fehlen, fragte er sich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater sterben, bald sterben würde, wußt' ich, als ich Hed-

wig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geschenkt, damit er sich freuen dürfe, seine Tochter versorgt zu sehen. Nicht daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch so lange geliebt ward! Daß mein Kind das Licht dieser Sonne nicht erblickte, ist die natürliche Folge von Hedwig's kindlicher Liebe; sie befindet sich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter sein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes schaffen in meinem Wirkungskreise; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich . . . was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir! Gewiß, sie hat Recht: sie ist mein schönes, gutes, treues Weib; sie hat Recht, von mir Treue zu fordern bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, so unauflöslich gefesselt zu sein, der mich beunruhigte? Es wäre schrecklich, dennoch ist es nicht unmöglich. Ich war elend, das ist richtig; ein armseliger, umhergeworfener Bagabund! Ich sehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunsch übersteigendem Maße; . . . und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? *Vie errante est chose enivrante!* singt der französische Chansonnier, dessen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In diesem Tausche sind mir sieben Jahre verflogen, sieben Jahre voll Noth und Lust. Die Noth ist vergessen, die Lust wirkt nach. Sie übersfällt mich

bisweisen, daß ich nur gleich aufspringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß sehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Lust doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten schickt sich das nicht. Ich soll ein Mann sein; ein ernster, würdiger Gutsbesitzer; darf meine Gemahlin nicht verlassen; muß nach der Wirthschaft sehen, die Beamten controliren; muß im Geschirr des soliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang schlagen; bin glebae adscriptus; bin Sklave meines Reichthums, — Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht persönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erst Einer auf derlei bedenkliche Fragen; er wird sich bald in eine recht gut organisirte, rebellische Widerseßlichkeit hineingefragt haben, und gar erst, wenn er die entstehende Mißstimmung — sei es auch in der edelsten Absicht — vor Derjenigen verheimlicht, welche die unschuldige Ursache derselben ist. Wer vor seiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weise nur von solchen Geheimnissen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an seiner Brust, welche ihm über kurz oder lang das Herz anressen kann.

Anton beging diesen Wahnsinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein gespenstiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang sich, heiter und unbefangen zu erscheinen; er erkünstelte fröhlichste Laune; er verdoppelte seine zärtlichsten Aufmerksamkeiten für sie,

„damit sie nur Nichts merke!“ Der Thor!! Es wäre besser gewesen, ihr Alles zu sagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit ist immer das Beste, auch wenn sie das Schlimmste ist. Hätt' er sich die Strupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätt' er sich ersparen können.

Doch er schwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, so empfand Hedwig, daß er sie täusche. Doch schwieg auch sie; und auch sie litt.

So gingen sie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottile aber schüttelte den Kopf und sagte: mit meinen Leuten im Schlosse ist nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen sie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

---

### Neunundsiebzigstes Kapitel.

---

Die Ernte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, seine Arbeiter zu begrüßen und sich von den Mägden der „Hofegärtner binden“ zu lassen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher bei Eröffnung der Erntezeit der Gutsherr, sobald er sich draußen zum ersten Male blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geschmückt wurde, wofür er natürlich ein reichliches Geschenk zu spenden nicht versäumen durfte.

Die „Hofegärtner“ von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthschaftshöfen wollten von der ihnen freigestellten Ablösung der sogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemessener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angesichts und dafür „den Zehnten,“ den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang zu nehmen, als nachzuohmen, was viele Gemeinden in der Nachbarschaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ sich darüber etwa so aus:

Ist's nicht gescheider, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, statt daß wir Tagelöhner vorstellen und uns in Gelde bezahlen lassen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum sollen sie uns nicht fragen; 's ist ja unser eigener Vortheil, wenn's gut geht, und wir bringen das Bissel Gottesseggen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Guckuck darnach, was verdirbt oder nicht. Und seinen Lohn verkauft er, und im Winter hat er Nichts zu fressen.

Deshalb hatten sich die Liebenauer noch nicht von ihren Hofediensten abgelöst und bewahrten noch ein letztes Restchen patriarchalischer Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich.

Der eine nannte ihn Herr Gofsch, der Andere Hahn, ein Dritter Musje Anton, und ein altes Gärtner<sup>1)</sup>-Weib redete ihn gar: gestrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er so heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfangen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: Habt Ihr nu bald ausgefichert, Ihr dummen Fraurölker?

Anton sah einen Seitenweg längs dem frischgemähten Stoppelselde, den man, so lange die Frucht stand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieser führe.

Ueber die Wiesen auf die Landstraße nach Polen! lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb sein Pferd an und flog diesen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einst überspringen mußte, als er den Fußpfad vom Eichberg herab die große Straße suchte, um bei schlechtem Novemberwetter auf Reisen zu gehen. Heute, am schönsten Erntetage, quälten ihn nur Hitze und Staub, den seines Rosses Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshause zuzusprennen, in welchem er damals seine erste Rast gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte sich seiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu sitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee so gut behagt, den

---

<sup>1)</sup> G ä r t n e r wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbesitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und wurden in Frei- und Hofegärtner getheilt.



er mit Koko theilte; die Wirthin wieder zu sehen, die ihm verstoßen die Foden gestreichelt; sich in den Anblick jenes Gastzimmers zu versenken, welches in seiner Erinnerung vom Rosenschimmer süßester Jugend-Poesie strahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß sie zu Hause mit dem Essen auf ihn warten, daß Hedwig in Besorgniß gerathen, Alles im Schlosse unruhig werden könne. Er jagte wie rasend durch Mittagshize und Staubwolken dem Ziele seiner Phantasie entgegen.

Da ist das Dorf erreicht. Dort liegt das ersehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt sein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre dicht an der Straße ein Lust- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der soeben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er seines Thieres Zügel zu, schärft ihm ein, es langsam auf und ab zu führen, damit es sich gehörig abkühle, und eilt dann in die Schenke.

Das große, düstere Gemach ist leer und still. Nur Millionen von Fliegen summen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft sich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich ist, die er dennoch nicht bewältigen kann, und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz schwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie ist sie alt geworden, wie häßlich, wie nachlässig in ihrer Kleidung. Es sind ihre sechs Kinder, die draußen im Staube des Weges spielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt sei. Sie

fragt, womit sie ihm dienen könne. Anton bittet sich einen Kaffee aus. Die Wirthin stutzt; sie entschuldigt sich, daß es langsam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längst vorüber und kein Feuer auf dem Herde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau sieht ihn mehrmals fragend an und geht sinnend hinaus, dreht sich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthselhaften Gaste um.

Wie sie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zusammensucht, erblickt sie durch's Fenster einen wandernden Scheerenschleifer, der, von Schweiß triefend, auf seiner Karre sitzend mit dem Hausknecht Worte wechselt über das Pferd, welches dieser herumsührt, und sie hört deutlich, wie der Schleifer sagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgestern selbst darauf reiten sehn. —

Um, wie kommt der zu uns? Da muß ich schon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er stark wird!

Anton ist bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkstube, wie im Kampf mit seinen widerstrebenden, sich selbst widersprechenden Empfindungen. Zum ersten Male, seitdem er Hedwig Gattin nennt, will sich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, sich zu verheirathen; ob sein ganzes Wesen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Ehestandes passe; ob er nicht gar durch sein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben sei; ebenso unfähig, dabei auszuharren, wie der Riese Schtrampel, der unmittelbar

nach des Rittmeisters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm. Und der Anblick dieser Schenkstube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in seinem Gedächtniß mit so lebhaften Farben erblickt, als ob sie Gegenwart wäre. Er besteigt noch einmal den Wagen des Fleischhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er sieht Laura, er liebt sie; . . . er sucht neue Abenteuer; als wohlhabender Reisender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt, knüpft andere Bekanntschaften, genießt jetzt erst sein Leben! . . . Er vergißt, welch' heilige, welch' süße Bande ihn an seine Heimath fesseln; er verräth in diesem Augenblicke schon seine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den bestellten Kaffee. Der gnädige Herr soll verzeihen, daß es so lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

Ei freilich; Sie sind der gnädige Herr von Liebenau.  
Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

Der Schleifer hat's dem Hausknecht gesagt, sonst wüß' ich's nicht.

Und Ihr selbst habt mich niemals gesehen?

Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.

Bekannt Euch nicht auf mich?

Es ist mir wohl so, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen sitzen sehn, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer sein — unmöglich!

Was für Einer?

Nu, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier

durchwanderte. Ein hübsches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht.

Mit einem Papagei auf dem Rücken?

Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch . . . ja, meiner Seele, es ist die nämliche Person — — so seid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So seid Ihr mein armer, hübscher Wanderbursch, an den ich so oft gedacht hab'!? Nein, was doch Alles auf Erden vorgeht, 's ist entsetzlich! Muß ich Euch noch wiedersehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die schwere Arbeit. Aber Ihr seid desto schöner, nur ein Bissel blaß im Angesicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde seid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer so herum?

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

O weh, da habt Ihr also Euer Kreuz auch schon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch so jung . . . Na, Gott gnade der armen Frau!

Anton sagte ein Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

Ihr habt ihn ja nicht einmal gekostet.

Gleichviel; hab' ich ihn doch bestellt und Euch die Mühe gemacht; wir müssen rechnen!

Ja, Herr, das müssen wir! Wartet nur.

Die Wirthin entfernte sich.

Anton verwünschte, daß er sich zu erkennen gegeben

und dadurch ein Gespräch herbeigeführt habe, welches den Sturm seines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkstube verlassen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tisch werfen! — Siehe da, seine Taschen fanden sich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei sich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslösen, rief er und begab sich hinaus, die Wirthin aufzusuchen; diese trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein schweres Ledersäckchen hin. Auf den ersten Blick erkannte er die kleine Reiseflasche, die er aus seiner Großmutter Verlassenschaft zusammengestellt und hier vergessen hatte; dessen Verlust ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich seinem Lebenslauf die erste, entscheidende Richtung gegeben.

Wir haben die Münzsorten auseinander geklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es ist Alles aufgeschrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin steckt und macht neununddreißig Thaler dreizehn Groschen. Ihr werdet's finden bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Versuchung, denn manchmal geht's hier schmal zu, wenn keine Einklehr ist und kein Verdienst; vollends jetzt, seitdem sie drüben eine Chaussee gebaut haben und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin standhaft geblieben, und hier habt Ihr Euer Eigenthum.

Anton bestieg sein Pferd. Dann gab er dem alten gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten

Thaler. Den lederen Beutel aber sammt seinem übrigen Inhalt warf er den spielenden Kindern zu. Kaust Eurer Mutter einen Fahrmarkt, sprach er.

Herr, Herr, was thut Ihr? —

Er war längst hinter einer Staubwolke verschwunden.

---

### Achtzigstes Kapitel.

---

Das Leben im Schlosse zu Liebenau gestaltete sich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger regnichter Winter trug bei, es zu verdüstern. Anton machte in der Angst seines Herzens einige Male den Vorschlag, sie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte sich Hedwig entschieden. Mir in meinen Umständen, sagte sie, ist häusliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und meinem Kinde schuldig, mich zu schonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und sogar wenn sie es thäten, müßte ich sie unter den jetzigen Verhältnissen meiden. Was soll ich in jenem Geräusch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottile, gewöhnlich Zeugin dieser Gespräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigelegt und ihm vorgeschlagen hätte, er seinerseits möge allein gehen und

Zerstreuungen aussuchen. Sie war begierig, wie er solchen Vorschlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie in ihrer Unschuld vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb seines Hauses Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für sie keine Freude gab. Nicht selbstsüchtige Mißgunst, nur Unerfahrenheit ließ sie darüber schweigen. Ottilie jedoch, die aus Anton's Miene las und verstand, was seine Lippen zurückhielten, suchte Hedwig's Weigerung noch von einer andern Seite zu unterstützen. Sie erklärte sich unummunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbesitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einsamkeit zu entfliehen; sie leitete mit sehr verständig entwickelten Gründen aus diesem Gebrauche eine lange Reihe von Mißbräuchen und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitrügen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Besitzers, sagte sie, soll auch im Winter sehen, forschen, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beschäftigungen, die Niemand besser leiten und regeln mag, als er selbst. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochsenjungen, Alle bis auf den Geringsten sollen wissen, daß er da ist; daß er dem Schläge der Holzart, daß er dem hellen Klange der Dreschflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauscht; sie sollen wissen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtschein hinter den Vorhängen schimmert, ihr Brodherr bei seiner Frau sitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie sollen wissen, daß die alte frie-

rende Frau aus dem Dorfe sich dort eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flasche Wein erbitten kann bei der Herrschaft. Mein verstorbener Vater hatte wohl viele Fehler, und ich bin die Letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er trotz seiner Härte und Heftigkeit beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er Nichts weiter sein wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er mit all' seinem Fluchen und Schreien nicht hindern konnte, daß drei Töchter in seinem Namen, wenn auch ohne sein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuser aufsuchten, wo Krankheit und Noth sich nach Hilfe sehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er sich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Helst, so wird kein Mensch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reisen war und auch auf Reisen starb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn sie entschlossen ist, auch über Winter hier zu bleiben; diesen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einige Male in diesem Sinne geredet, stand bei Anton die Ueberzeugung fest, die beiden Frauenzimmer hätten sich heimlich mit einander gegen ihn verbündet. Er schwieg und dachte nur: o, meine Freiheit! —

Vielleicht wäre dieser Gedanke, an sich schon gefährlich



genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Anton's Gutmüthigkeit und liebevolle Gesinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieser mild weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und sie, neben einander her, so vorsichtig, so schonend, so rücksichtsvoll, — sie, als ob sie ahnete, daß in Anton's Herzen ein wunder Fleck verborgen sei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottillie suchte freilich zu vermitteln und that es mit Geist, Gemüth und gutem Willen.

Da machte sich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieses Winters ordnete Anton seine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in seine Wirthschaftsrechnungen, Monatschlüsse und Forst-Ausweise vergraben wähnte, erging er sich — bei Frost und Schnee im warmen Gemache weilend — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man sollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überstandene Elend müsse ihm sein gegenwärtiges Glück erst im hellsten Lichte vor die Augen gestellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine schwere Last bedrückte, das dünkte ihm jetzt ein verlorenes Glück; aus den Blättern, die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch, und immer und immer wiederholte sich der leise Ausruf: ich liebe Hedwig und ich bin glücklich, daß sie mein Weib ist; aber es war doch schön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja sogar, indem er es zu vermeiden suchte, trug sich eine Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach Sophienthal zu richten niemals unterließ. Diese aber schien absichtlich keine Kenntniß davon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie lasen, ging immer nur hervor, welchen Antheil sie an dem häuslichen Glücke ihrer theuren Liebenauer nehme. Ottilien dagegen schrieb sie nur, man könne jetzt Nichts thun, als schweigen und hoffen; zur Entbindung werde sie sich persönlich einstellen, und erst nach dieser, wenn Alles glücklich vorüber, sei es an der Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, seufzte Ottilie, daß sie meinem alten Anton den Kopf zurecht setzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann ist Alles vergebens.

Wir sprachen soeben von seinen Tagebüchern, und daß er dieselben, in zerstreuten Heften und Blättern, wieder ordnend, durchlese. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir auch einige kurze Auszüge geben von den Bemerkungen dieses Winters; denn Anton setzte sein Journal fort. Wir wählen aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

Liebenau vom 13. November.

Voriges Jahr freute ich mich über den herannahenden Winter; das trübe Novemberwetter mit seinem grauen Himmel, seinen kurzen Tagen entzückte mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger sein dürfen; ich konnt' es gar nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig saß und mich unserer Abgeschlos-

fenheit und Ruhe freute, unserer Trennung von dem Geräusch der Welt, in welche Niemand sich hineinwagte, als etwa nur Ottilie, die man mit ihren geisterhaft leisen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer ist das anders, und ich ärgere mich über mich selbst. Aber kann ich dafür? O, meine alte Großmutter hatte Recht: Gar Vieles — das Beste vielleicht, wie das Schlimmste — ward uns eingeboren. Wir können's bekämpfen, manchmal besiegen, aber ausrotten? Niemals!

Don 24. Dezember.

Dem Himmel sei Dank, daß die Glückwünsche des heutigen Tages überstanden sind; die Glückwünsche und die Dankfagungen. Denn ich befinde mich in der festlichen Lage, Vormittags Gratulationen und Gaben für mich in Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Christ-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarschiren zu sehen und mich von ihnen anwünschen zu lassen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich sie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Pastor-Puschel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuschendes Ab- und Nachbild seines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Lust am Beschenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt sich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Kästner's Haus im Gebirge wie ein begossener Pudel fortließ und wandernd, heimathlos, aufgegeben den Christ-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und spürt' ich nicht heute, umgeben von Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnsucht in mir nach jenem einsamen Glend?

Es ist keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schrampl hat wohl Recht, daß er sich nicht fixiren, daß er umherlaufen will, so lange seine langen Beine ihn tragen.

Man ist nicht umsonst Vagabund gewesen.

Vom 18. Januar.

Heute hat es ein Vergerniß mit meinem Herrn Förster gegeben, und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltlosen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum ersten Male, seitdem ich im Besitz stehe, hab' ich den Herrn gezeigt. Der Mensch ist entlassen, und da seine Vernachlässigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, schon des Beispiels wegen, so hab' ich ihm sein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen lassen. Seinen Dienst werd' ich, bis ein Anderer eintritt, selbst versehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendstille in unseren Räumen besser, wenn ich sie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in

der Welt umherzuschweifen, wenn ich sie beim Klang der Vesperglocke mit den Holzfällern heimgeleite.

Vom 12. Februar.

Das trifft sich glücklich: Da kommt Freund Schramprl wieder einmal, um, wie er sich huldreich ausdrückt, nach uns und unsern Stallratten zu sehen, und bringt mir ein Bittschreiben meines alten Wohlthäters, des k. Försters Wolff. Der ehrliche Isgrim geht mich an, seinen ältesten Sohn, der seine Zeit im Jägercorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlassen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er soll die Försterei in Liebenau haben. Seine Zeugnisse sind vortrefflich, und er ist der Sohn seines Vaters, des braven Mannes, der mich bei sich aufnahm, da ich ein „angeschossenes Stück“ in seinem Wald „wechselte.“

Fiat! Morgen des Tages erhält er das Anstellungs-Decret.

Schramprl wird es ihm hintragen, und es wird Freude sein im alten Forsthaus!

Schramprl fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke. Ich erwiderte ihm: willst Du schweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht schon böses Blut genug in den Adern? Willst Du auch noch beitragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von dannen und gieb mir Frieden!

Vom 15. März.

Heute kam ein Gast in unsere Fluren, der mich mit seinem Lächeln aus der Fassung brachte. Offenbar hat er

sich verlaufen, ist zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erste hat er sich in's Buchenwäldchen schlafen gelegt und schien höchlich erstaunt, daß die Bäume noch so dürr sind. Auch suchte er vergeblich nach Weilchen. Thor, wenn Du sie nicht mitbrachtest, wir haben noch keine!

Er schläft im Buchenwäldchen; mir aber hat dieser erste Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an seine Wanderlust; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längst auf und davon sein.

Desto besser. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichste Schneegestöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was sollen mir die Boten der Freiheit? Ich bin nicht mehr frei.

Rom 20. April.

Gräfin Julia meldet, sie wolle mit Anfang Mai ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe sich so eingerichtet, daß sie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!“ Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, sie wieder zu sehen — und zu hören! Wahrlich, die Beschreibung meiner seligen Mutter paßt noch immer auf sie, obgleich seitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen ist.

Rom 15. Mai.

Die Gegenwart der Gräfin sollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider ist dem nicht so. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe sie  
Soltei, Die Vagabunden. III.

ankam. Wenn sie ihr geistvolles Auge wie fragend auf mir ruhen läßt, wird mir zu Muth, als läse sie in meinem Innern, als erräthe sie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängstigt mich; ich schäme mich vor ihr. Nein, sie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir sein Wesen treibt! Was würde sie dazu sagen, deren Großmuth mich so königlich beschenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wissen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder sie würde, — nicht höhnißlich, denn das vermag sie nicht, — sie würde mittheilig lächelnd die Achseln zucken; und ich müßte vor Beschämung in den Erdboden sinken. Nein, sie darf's nicht entdecken!

Vom 1. Juni.

Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind ist da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies ist mein, ist Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenschaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude stört! Ich vermag mich meiner ahnungsschweren Besorgniß um Hedwig kaum zu entschlagen.

Vom 2. Juni.

Ich muß zu diesen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einsamen Stunden dem Papier anvertraut. Mag sich auch jetzt die schwerste Bangigkeit meiner Seele schreibend Luft machen. Hedwig ist sehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; schon lächelt sie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; schon erwiederte sie kaum mehr den Druck

meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie sitzen mit ernstem Schweigen vor ihrem Bette, — mich sehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt spricht von Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt diese Sprache. Sie ist die Einleitung zu dem großen Trauerspiel!

Also diese Strafe wäre mir zuerkannt? Sie ist fürchterlich streng; doch wehe mir, ich darf nicht leugnen, daß sie gerecht ist! Auch unterliegend muß ich's bekennen: ich habe sie verdient. Ja, ich habe sie verdient, da ich wahnsinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherschlendern und jeder Fokung des Augenblicks, sei es immerhin die wichtigste, frivolste, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Ehestand beraubt sei. Undankbar gegen Gott und Menschen bin gewesen; ruchlos verkannt und geringgeschätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigen zu Theil ward, und die zürnenden Mächte hab' ich aufgestört durch leichtsinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung standen mir zur Seite — ich sehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünschte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen durfte. Da wirst Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein stehen. Da wirst Du nun bald wieder frei sein, Elender, und wirst nicht wissen, was Du anfangen sollst mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirst Du weinen, Thränen vernichtenden Sammers, wenn sie die bleiche Gestalt hinaus-



tragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern strömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben sein, die sanfte, gute, schöne Hedwig!?

Ich zittere, wenn eine Thüre geht, daß sie kommen, mich zu holen, mir zu künden, sie habe vollendet. Ich zittere, wie der arme Sünder, wenn seine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie schlief, da ich sie verließ.

Dieser Schlaf kann der Tod sein, der sie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel sein, der ihr Genesung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: sie ist gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in seiner hochmüthigen Beschränkung, in seiner spitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforschliche Macht! Hier steht es in festen deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerschütterlichen Willens, meiner innigsten Ueberzeugung. Nicht Angst und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirschung, die vor Gefahren kriecht und im Staube sich windet, nach überstandener Gefahr aber neu zu troßen wagt; nein, klares Wollen, aufrichtige Selbsterkenntniß, männliche Besonnenheit führen meine Feder, und ich gelobe es mir, — und Dir, Unsichtbarer! — wenn Hedwig wieder aufersteht vom Grabe, wenn sie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindischer Wunsch, ein eitles

Trachten, eine bange Regung so viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, sich zwischen mich und meinen Frieden zu stellen. Welche Träume im Herzen mir aufstauen mögen, das kann ich heute nicht wissen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das schwör' ich mit heiligem Eidschwur bei der qualvollen Prüfung dieser Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendsten Zähnen zurückzuhalten, mit hellem Blick und sicherer Hand diese Worte zu schreiben, — so gewiß will ich durchführen, was ich hier beschworen!

---

### **Einundachtzigstes Kapitel.**

---

Drei Wochen sind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes sich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnstuhl, ein Geschenk der Gräfin Julia, begeben. Diese, noch immer in Liebenau anwesend, weil sie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilien jeden Hauch der Leidenden bewacht, hat ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite gestanden, hat aber auch sehr genau und scharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verlust seiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung Dieser aus den Todesängsten hervorging. Sie theilte ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit, und Beide sagen: Gott sei Dank! Er liebt sie mehr als je!

Heute findet die Taufe statt.

Pastor-Puschel erbot sich, diese Handlung im Schlosse vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und bestand darauf, daß es in der Kirche vor sich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, so würd' ich den Pastor selbst ersuchen, das Kind im Zimmer zu taufen, hatte sie geäußert; aber jetzt, beim schönsten Sommer, warum sollen wir nicht ebenso gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig sitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnstuhl, der an's offene Fenster geschoben ward, so daß sie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet sie sich zu Anton.

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu sprechen, vielmehr ich habe zu sprechen, Du magst mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wollest nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu sagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten sei. Im Gegentheil.

Ich bemerke schon seit . . . o, schon seit meines Vaters Tode, daß Dir Etwas fehlt. Anfänglich machte mich diese Entdeckung sehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könntest bereuen, mich zur Frau genommen zu haben, und dann wäre mir wohl Nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebst, achtest,

daß ich (der Himmel sei gepriesen!) Dir nicht zur Last bin; nein, daß es Dir nur der Ehestand im Allgemeinen ist; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, festgehalten, an Haus und Hof und Weib gekettet zu sein, während Du doch gewöhnt warst, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir ist nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabst, Dich zu beherrschen, mich zu täuschen. Aber das Auge der Liebe läßt sich nicht täuschen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch untersagt' ich mir den Trost, darüber mit Dir zu sprechen. Ich dachte so: Entweder auch dieses Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, ist dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann ist er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt, und ich lebe mit ihm (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von diesem Kinde trennen!) — nun, dann ist immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird sich der passende Moment schon finden. Dieser Moment ist eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es ist ein menschliches Wesen, es wächst heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichste Mutter, die reichste Frau auf Erden. Wär' es nicht schändliche Selbstsucht von mir, sträfliche Ungenügsamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrschaft über Dich fügen; wollt' ich, auf Deine Liebe Deine Redlichkeit trogend, Dich eigensinnig festhalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, sich zu entfalten? Sieh', das mußt ich Dir sagen;

es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hättest! Zieh' hinaus und reise! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchstreife Länder und Meere! Mache, was Du willst, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin sein, und wenn Du wieder einmal heimkehrst, werd' ich Dich ebenso freundlich, unbefangen begrüßen, wie ich gestern that, als Du aus unserem Walde heimkehrtest. Denn daß Du manchmal kommen wirst, nach Deiner Hedwig zu schauen, Dein Kind zu küssen, daß weiß ich.

Und fürchte keine Eifersüchteleien, Anton. Du bist frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich sage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch schöner! Damit Du bei Dir selbst denken lernst: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß sie mir anhänge wie eine Klette, die man nicht mehr abschütteln kann? Das wäre noch schöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es sonst keine Welt und soll keine geben. Dir aber soll die Welt offen stehn mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergessen willst, daß Liebenau auch in der Welt ist, daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden bescheidener Häuslichkeit. Und das wirst Du nicht vergessen! Also: sei wieder frei! — — —

---

Ottillie heißt Euer Mädchen, sagte die Gräfin, da sie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

Ottillie, wiederholte die Gräfin. Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton? —

Anton stand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnstuhl; sein Antlitz leuchtete wie in hehrer Begeisterung; zwei große Thränen liefen langsam über seine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und sprach: daß ich eine gute, schöne, gebildete Frau habe, wußt' ich schon; daß Hedwig aber auch die klügste aller Frauen sei, hat sie mir heute bewiesen.

Ottillie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

Wir sind nicht mehr nöthig mit unserer Einmischung. Die Deutchen haben sich selbst verständig.

Ich hab' ihm nur gesagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, versteh' ich nicht, rief Hedwig.

Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer edlen Frau kann nur das Beste kommen; wahre, uneigennütige Liebe ist die rechte Weisheit.

Die Thüre ging auf; Schramprl steckte den Kopf herein:

Ich soll den Maler melden, fragte der Niese, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künstler, den wir bei Anton im Gasthausstübchen kennen gelernt, erschien.

Sie versprachen mir, hob er an, ein Portrait, in

welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinsten Dimensionen, mit Goldstücken zu bedecken, sobald ich Sie auf „Ihrer Besitzung“ heimjuchen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Versprechens? Ehrlich gesagt, ich brauche Geld; ich will eine Reise nach Italien machen. Der Liebenauer Zuschuß geht mir gerade noch ab. Doch ich bin bereit, Etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein schlafendes Kind; Sie stehn an den Sessel gelehnt. Das giebt ein reizendes Bildchen . . .

Und ich will es besitzen, sagte die Gräfin. —

Der Maler schlug sein fliegendes Atelier auf. Es ging ihm wunderschnell von der Hand.

Die kleine Ottilie schlief sanft.

Hedwig schmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf dem Sopha Platz und sahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offene Fenster herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum schließe diese Erzählung, wie sie begann, — denn:

Die Linden standen in voller Blüthe.

---

## **A n h a n g.**

---

Enthält:

- 1) Eine Nachschrift des Verfassers.
- 2) Ein Sendschreiben des Herrn A. Hahn.





## Nachschrift des Verfassers.

---

Es mag im Winter 184 $\frac{1}{2}$  gewesen sein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarste, was ich jemals gesehen und gehört, öffentlich zur Schau stellte: eine Sprachmaschine, welche, durch Tasten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung gesetzt, einzelne Laute von sich gab, aus denen sich ganze, deutlich gesprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menschen kunstfertige Hand hervorgebracht, schien mir diese Maschine, als Resultat unbegreiflicher Combinationen, das Unbegreiflichste. Wer sein Leben damit zugebracht hat, sprechen zu lernen, den muß ein solcher Einblick in die geheimnißvolle Werkstatt des Göttlichsten, was der Mensch hat, wodurch er sich von sämmtlichen Geschöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schauern durchdringen. Ich hatte früher schon ähnliche Versuche gesehen, die mehr oder minder höchst unvollkommen, mangelhaft oder gar auf Charlatanerie und Täuschung begründet waren. Hier zeigte sich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künstlerschaft, die sich von jeder Ostentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der großen Menge nicht gewann.

Herr Faber zählte so wenig Besucher seiner über alles Lob und über jede Beschreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Ursache zur Klage hatte. Die große Stadt mußte eigentlich gar Nichts von dem Wunder, welches in ihren Mauern geschah. Ich selbst würde Nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerksam gemacht worden durch Grillparzer. Dieser große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräusch des Marktes oftmals gänzlich entrückt scheint, bewahrt doch andererseits so viel reine Kindlichkeit in seiner edlen Brust, daß er sich über Alles, was schön, groß, erhaben, bedeutend ist, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befohl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertson's (des Lustschiffers, ich meine des Vaters) Sprechmaschine im Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte. Und wie dankt' ich meinem „Meister Franz,“ daß er mich gezwungen.

Eines Tages stand ich wiederum vor dem kleinen, unscheinbaren Kasten, aus welchem wirkliche, gesprochene Worte hervorklangen, wie aus der Brust eines denkenden, redenden Wesens, Mensch geheißen, und versank in aufrichtige Betrübnis über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer so merkwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während sie für tausend Albernheiten Geld, Zeit und Lobsprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuschauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl conservirter Bierziger oder drüber;

die Frau, obwohl sichtbar über die Dreißig hinaus, doch so jugendlich, mädchenhaft, schlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch sie wendeten ihren lebhaftesten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erst entdeckt hatte, weß' Geistes Kind dies schmucke Ehepaar sei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich sprach, sahen Beide, die sich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erst sich, dann mich fragend an, und nachdem sie flüsternd einige Worte gewechselt, sagte der Mann: Gewiß, für Sie muß diese Sprachmaschine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies sagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu sein.

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin lesen hören, erwiderte er, und darauf bezog sich meine Voraussetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Artikulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie besonders interessiren müsse. Uebrigens bin ich erstaunt, Sie hier zu finden! Es ist kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, sagte ich, solch' ein alter Vagabund von meiner Gattung ist bald hier, bald dort.

Die schöne Frau lachte und stieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund“ schienen sie zu amüsiren.

Dann wechselten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

---

Einige Jahre später fand ich diese Wiener Bekanntschaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunstreiter-Gesellschaft von Suzent und Léjars, wo wir zusammentrafen. Der Enthusiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich versetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Brust Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhaftesten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einstimmten und über die Anmuth der Madame Léjars wie über die Bravour der Demoiselle Pauline Suzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieser Damen, Paul, sein wohlidirigirtes Orchester verließ, den Taktstab des Compositeurs mit der Peitsche des Stallmeisters zu vertauschen, und, seine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinst Du, daß Monsieur Antoine es so weit gebracht hätte?

Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit seinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerste sei erreicht, wenn Furioso auf zwei Pferden seinen Ritt machte!

Er sagte dies so laut, daß ich jede Sylbe verstand. Mein Erstaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich mir das Ansehn eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Ansprüche auf Kennerschaft sind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; starren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war

selbst Kunstreiter. Es ist hier nicht der Ort, romantische Selbstbekenntnisse zu liefern, auch kneift mein sanftes Weibchen mich unsanft in den Arm, damit ich schweigen soll. Also nur noch einen Vorschlag in aller Eil', denn dort seh' ich schon den mächtigen Schrecken der himmlischen Vésars — (kneife nicht, Hedwig!) — Sie müssen mich in Liebenau besuchen; und das bald. Ich habe einige kürzlich erschienene Bände Ihrer Memoiren gelesen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich so sagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literarische Arbeit anzutragen, wozu Sie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erst mit Ihrem Leben fertig sind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schicksalen ist. Doch darüber ist lange und viel zu plaudern. Also besuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Lust am Vogelfang! Wir sind ja ohnedies schon Brüder und Freunde in Shakespeare, dessen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verschmähen Sie, alter Dörfner, unser Dorf nicht. Mein Weib ist nicht so böse, wie sie scheint, und wenn sie mich auch jetzt fürchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird sie das freundlichste Gesicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür ist sie ein Frauenzimmer.

Ich empfang die Adresse meines neuen Freundes und gelobte, auch von seiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzustellen, sobald es sich schicken wolle.

---

## Erster Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen naßkalten Sommer aufwiegt. An einem solchen erreichte ich Liebenau; nicht ohne Mühe, denn mein Lohnkutscher, nachdem wir einmal die Landstraße verlassen, fuhr wenigstens zehnmal irre. Mich erfüllten diese Irrfahrten mit Seligkeit. Gott sei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chaussee, keine Eisenbahn führt. Ein Ort, den man suchen muß; der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume stehen, und mit denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich Nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daselbst hause mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebsten, liebenswürdigen Hedwig. Ich stieg am Schlosse aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Stroh-wittwer nennt. Meine Frau kehrt erst übermorgen mit den Kindern zurück. Sie ist im Lande umhergereiset. Erst war sie bei unserer ältesten Tochter, die seit einigen Monaten an einen Gutsbesitzer in Sachsen verheirathet ist; dann ist sie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche sie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggesellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem ebenso schmackhaft bereiteten, als ländlich einfachen Mahle forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein offener Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Weinlaube. Der Kutscher, ein kleiner, dicker Kerl, der seine vier Braunen vom Boß aus tüchtig zusammenhielt, fragte: wohin fahren wir?

Wohin Du willst, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gaste zu reden!

Was Anton mir während unserer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leser nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu seinem Tagebuche, und dessen Inhalt kennt Jeder, dem es gefallen hat, dieses Buch bis hierher durchzublätern.

Wir langten mit dem ersten Tone des Abendgeläutes im Schlosse wieder an.

Anton zog sich in sein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geschäfte zu besorgen, weil in den nächsten Abenden, wenn erst Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungestörte Ruhe nicht zu rechnen sei.

Mir gab er seine Journalhefte und Notizen auf meine Gaststube mit.

Begierig durch seine während der Fahrt empfangenen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

## Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen sah ich, als dieser angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Taube, Hofraum, Kirchturm, Alles!

Peterl stand vor dem sogenannten „Kutschenstalle“ und schalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo ist jetzt der Riese Schrampl?

Dort, Herr! sagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen seine „Untuchten“ vorzuhalten.

Es that mir sehr leid, daß ich Schrampl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühstückstisch gerufen wurde, betrat ich zum ersten Male sein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leser und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem seiner Beamten beschäftigt war und mich für eine Minute um Geduld ersuchte, bis sein Gespräch beendet sei, so ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffonniere bei seinem Sopha lagen: „Zudith“ und „Genovesa“ von Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabenes offenbar durch Anton's Bleistift versehen.

Wie nun der Beamte uns verlassen — (ich glaube,



es war Freund „Rubs“) — und der Herr des Hauses mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er sogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als selbstständiger, origineller Poet interessirt, finden Sie diese beiden Dramen in meiner nächsten Nähe; es ist auch der Stoff an und für sich, der mich hier fesselt. Sie haben vielleicht schon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

Von A bis Z hab' ich durchlesen, was Sie mir gestern anvertrauten.

Gott soll beschützen! — Nun, dann werden Sie wissen, warum diese Stoffe gerade mir so wichtig sind. Genovesa steht in nächster Beziehung zu mir und meinem Schicksal; Judith aber ist eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter sprechen hörte, da der Puppenspieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbel's eigenthümliche Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und später von den Marionetten meiner Mutter aufführen sah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unserer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei seiner Genovesa, obschon der Golo, wie er ihn schuf, eine erhabene Produktion ist, fehlt mir Etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Versöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zusammentraf, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verspräche, ein Nachspiel hinzuzufügen. —

Nun aber, sprechen Sie offen: finden Sie sich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

Ich weiß, erwiderte ich, keine bessere Antwort auf diese Frage zu ertheilen, als daß ich von sieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgelesen habe, und ich erkläre, nur an meiner schlechten Ausführung kann es liegen, wenn unsere künftigen Leser anderer Meinung darüber sind. Aber da Sie mir so viel Vertrauen gönnen, so gestatten Sie mir auch, mich hier auf dem Schauplatz Ihrer ersten Lebenszeit recht heimlich zu machen. Vor allen Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tieletunke“ noch?

Ob sie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder fragen Ihnen die Augen aus, wenn sie in Ihnen einen Fresser ahnen, der am Dasein der geliebten „Tante Tieletunke“ zweifeln konnte. Ja, dem Himmel sei Dank, sie lebt; und was noch mehr ist: wir wollen gehen, sie zu besuchen. Ich hab' ohnedies einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und wenn Sie gut zu Fuße sind —

So lange und so viel Sie wollen; wo möglich auch in den Fuchswinkel.

Auch das. Aber wir müssen eilen!

Anton bestellte, daß erst um vier Uhr die Suppe aufgetragen werde, und wir begaben uns nach Ottiliens Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwartet: scheinbar kalt, mehr zurückstoßend, als anziehend. Und doch sprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich sein Journal gelesen und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein Ottilie werde auch nicht geschont werden.

Ich will wünschen, äußerte sie, daß der Herr das Buch recht gut schreibe, aber Eins will ich ihm vorher sagen: mich trifft er nicht, wenn er mich schildern will.

Und dennoch glaub' ich Sie schon zu erkennen, mein Fräulein, versetzte ich schüchtern; Sie und Ihr Herz.

Das kennt nur der liebe Gott, sagte Tielewutke; und sonst braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, so lassen Sie sich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unsere Gräfin. Den da dürfen Sie schon in's Gebet nehmen. Hauptsächlich für die ersten Jahre seines Ehestandes. Nachher hat er sich gebessert.

Ich ließ mir die ausgestopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Gotsch gestorben, das kleine Fenster, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des Letzteren Abschiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schlosse zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Instrumentes, fast wie ein Dudelsack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen sich trifft, rief Anton: das sind Bärenführer. Ich bin ihnen vorgestern drüben an der Landstraße begegnet. Cara memoria! Da, sehn Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein

galoppirendes Stachelschwein<sup>1)</sup> und ein Esel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eisenblech ausgefütterte Behausung des besagten „Eisenserkels“ zu tragen verdammt war, versammelten Liebenau's schaulustige Einwohner-schaft in jubelndem Kreise um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete sich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er stamme.

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er hastig meinen Arm und zog mich fort.

Was mag aus meinem armen Geronimo geworden sein? murmelte er im Gehen.

### Dritter Tag.

Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie sind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart sagen. Wir haben vier Kinder. Die älteste Tochter, Ottilie, ist, obwohl kaum siebzehn Jahre alt, schon ver-

---

<sup>1)</sup> Es ist eine alte, unbegründete Sage, daß dieses Thier (*Hystrix cristata*), von feindlichen anderen Thieren verfolgt, seine Stacheln als Waffen gegen jene schleudere! Wie gesagt, das ist ein Märchen. Wahrheit aber ist, daß ich mit einem Kästchen wundervoll geschnittener Federtiele einen solchen zum Griffel dienenden Stachel von meiner berühmten Freundin, Louise Neumann, als Geschenk empfangen und mit selbigem dies ganze Buch, folglich auch diese Zeilen geschrieben habe.

heirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine so frühe Trennung vom elterlichen Hause einzumenden. Doch mein Schwiegersohn legte die Wünsche seiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagschale, — und da war Alles gesagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechische und lateinische Vokabeln im Gymnasium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngsten Kinder, unsere Nesthügchen, Julie und Adele, sind bei der Mutter und sollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgestellt zu werden. Sie staunen über den Namen Adele? Es ist Hedwig, die darauf bestand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unserer Familie auf diese Weise geheiligt werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkeldien, in ihr kleines, traulich eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, so werden Sie neben mancherlei verschiedenen und wunderbarlich gemischten Abbildungen von Menschen und Dingen — (es sind nur solche, die irgendwie in einer Beziehung zu mir und meinem Schicksale stehen) — zwei Personen zu Pferde finden. Die erste dieser Personen heißt „Antoine“ und streicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildesten Laufe, schwingt flatternde Fahnen, mit der Unterschrift: „Adele Zartour.“ Hedwig hat während unseres Aufenthaltes in Berlin diese Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vergessenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hause gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preise immer, sie würde ihre Sparkasse leeren und ihm

einen Ehren-Platz im Museum Antoine anweisen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen hat sich dieses Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit so sehr bemächtigt, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo sie mir völlige, vollkommene Freiheit gab, wo sie mir mit dem Ausdruck innigster Wahrheit jedes Vorrecht eines unbundenen, freien Menschen wieder einräumte; — von dieser Stunde ist es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlassen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unsere Verhältnisse erheischen, daß Eines von uns Beiden reisen, das Andere aber das Haus hüten muß, so schick' ich sie fort, damit ich wenigstens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Gespräch entbehren soll, in den Räumen weilen dürfe, die sie bewohnt.

Gräfin Julia sagt immer, es müßte auf einer großen Universität ein eigener Lehrstuhl für angehende Ehefrauen und Hausfrauen errichtet werden, und die erste Professur müßte Hedwig haben, die dann weiter Nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch so geistvollen Mittel sie einen rastlosen Vagabunden zum glücklichsten Philister umgeschaffen, der seine unumschränkte Freiheit bloß dazu benützt, den Pantoffel zu küssen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Ehestand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich schon zufrieden sein, wenn Hedwig's guter Geist auf unsere

Tochter Ottilie forterbt, und ich hab' meiner Frau eingeschärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatissimum über unterschiedliche Stadien der Eifersucht zu lesen, die ich während des Brautstandes wahrgenommen. Vergessen Sie nicht, lieber Hollei, diesen Punkt in unserem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt sich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir speisen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Zieletunke wird im Vorübergehen abgeholt.

### Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein anderes Ansehn. Die Gegenwart einer solchen Hausfrau bringt neues Leben und verleih't auch steinernen Mauern einen unsichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich sie in Wien und später im Circus bei Cuzent gesehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß sie im Begriff stehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis sechsundsechzig Jahren, versetzte mich durch ihren Anblick in meine frühesten Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erscheinungen in der vornehmen Welt, die Ehrfurcht und Liebe im Greisenalter einzuslößen vermochten: Frauen im grauen Haar, die nur von Grazien begleitet erschienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit ver-

stumnte, jede Gemeinheit beschämt erröthete; alte, sehr alte Frauen, die Frohsinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Lust und heitere Gespräche erweckten, feinen Scherz verstanden, Geist und Talent schätzten; hochadelige Damen, die stolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürrisch; fromm, ohne frömmelnd und unduldsam zu sein. Sie sind selten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenschaften, vor denen man sich gern bewundernd neigt; sie war noch schön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch sie meine Vierzig Jahre gelesen.

Bei der heiligen Eheu, welche die stets in Trauer gewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, schlug mich diese Nachricht fast darnieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetisch kam das Gespräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Zieletunke, nachdem sie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird lustig sein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen Nichts unterschlagen.

Nicht allein lustig, sagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moralischen Predigten, meinte Zieletunke; nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag sich Jeder selbst heraus zu lesen suchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre sie ohnedies nicht vorhanden, und wenn man sie mit rothen Lettern hineindruckte.



Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich stimme für „die Bagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, sagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt Nichts in der Welt, was jemals für Geld zu sehen und auf Reisen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Bagabunden, antwortete unser Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erschienen, denen wir aber allerdings später begegnen. Da sind zu nennen: Improvisatoren, das heißt Menschen, welche unvorbereitet die deutsche Sprache zwingen, ihnen in vortheilhaften Versen dienstbar zu sein; eine Kunst, die Goethe mit der Feder in der Hand für fast unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Goethe! — Ferner die Schnellläufer, die vor zehn Jahren das ganze Land überschwemmten und gewissermaßen die Improvisatoren überholten. Sodann indische Bajadern, arabische Beduinen und, vergessen wir nicht, was uns so nahe liegt: Vorleser.

Richtig, rief Hedwig laut auslachend, Vorleser, die sich hinsetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihrer geduldigen Zuhörer hinein peroriren. Ja, ja, Sie sind auch ein Bagabund, Herr Vorleser; wir haben Sie auf ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

Aber ich nicht, sagte Liseletunke.

Noch ich, sagte die Gräfin. Der Abend währt noch lang; wie wär' es?

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was sie hören wolle. Sie wählte Goethe's Iphigenie.

Nach der Vorlesung empfahl ich mich. Es war beschlossen, daß ich am nächsten Tage früh Morgens reisen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß sie mich noch auf ihrem Zimmer zu sprechen wünsche.

Als ich Lebewohl gesagt und Anton gebeten, sich morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe stören zu lassen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm sie das Wort:

Mein Pflegejohn hat nicht bedacht, daß die literarische Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Lesers Theilnahme erwecken kann, wosern sie wahr ist, aber wahr bis in's tiefste Geheimniß der menschlichen Seele, außer ihm noch andere Persönlichkeiten berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrücksichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzusehen, wie sie sind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünsche nicht in einem Roman eine Rolle zu spielen, so lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen, . . . mein furchtbares Geschick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name stirbt mit mir. Das Geschlecht ist erloschen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und so geben Sie mir

Ihre Hand mit dem Versprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am besten.

Ich gelobte zu gehorchen und schied von der Gräfin, fest entschlossen, mein Gelübde zu halten.

### Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingespannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu schicken.

Dahin begab ich mich im dicksten Herbstnebel.

Ich suchte vor der Gruft und über Gräbern die Inschriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verstorbenen gewidmet. Ich fand Onkel Nasus und Mutter Gotsch, fand den Rittmeister und den guten Pastor Karich. Ein sehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schrampl der Kiese.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der schwarze Wolfgang. Auch dieses Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüten.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit sei! — Ich verließ Liebenau.

---

## Sendschreiben

des Herrn Anton Hahn auf Liebenau an Herrn  
Karl von Holtei  
irgendwo!

Schloß Liebenau, 13. Nov. 1850.

Mein lieber Freund Holtei!

Hedwig, Ottilie — (ich meine die alte) — die Kinder und ich kehren soeben von Sophienthal heim, wo wir unsere Gräfin Julia begruben.

Ich vermag Ihnen weiter Nichts über die letzten Tage dieser Heiligen zu berichten; sie starb, wie sie lebte.

Ihr Verlust ist durch Nichts zu ersetzen; auch die Zeit wird ihn nicht lindern. So lange wir leben, wird sie uns fehlen. Wir jammern nicht; wir haben uns die Haare nicht gerauft, als sie verschied, — von dieser ungeberdigen Art ist unser Schmerz nicht; er hätte diese Sterbestunde nur entweicht. Wilde Klagen verstummen im Geräusch des neuen Lebens; milde Trauer endet erst mit dem Leben.

Wir sind Alle gesund. Meine Tochter Ottilie hat einen Knaben, mein Sohn Guido studirt Arzneikunde, Töchchen und Adele werden nach und nach Jungfrauen und warten auf Männer. Aber wo wachsen dergleichen für sie in unserer Zeit?

Ich habe viel zu thun. Die Gräfin hat mir die Ausführung ihres letzten Willens hinterlassen.

Dieses Briefchen gehört dazu.

Einige Tage vor ihrem Tode erinnerte sie mich, Ihnen zu schreiben. Ich soll Ihnen danken, daß Sie Wort gehalten, — und jetzt sind Sie Herr über jene Papiere, die ich Ihnen anvertraute. Gebrauchen Sie dieselben, wie Sie wollen.

Die Meinigen, Tieleitung eingerechnet, grüßen herzlich. Auch der dicke Leibkutscher Peterl will empfohlen sein.

Wenn Ihr Buch fertig ist, so bringen Sie's uns; wir rechnen sicher darauf.

Und zögern Sie nicht zu lange. Frisch daran! Sein Sie fleißig und schreiben Sie die Vagabunden, Sie alter Vagabund!

Ihr ergebener

Anton



[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)